

Kurt W. Fleming (Hrg.)

**Max Stirner's
*Der Einzige und
sein Eigentum***

im Spiegel der
zeitgenössischen
deutschen Kritik



Max Stirner's
Der Einzige und sein Eigentum
im Spiegel
der zeitgenössischen deutschen Kritik
Eine Textauswahl
(1844-1856)

Für meinen Sohn Paul Hannes Fleming

Kurt W. Fleming

Max Stirner's Der Einzige und sein Eigentum im Spiegel der zeitgenössischen deutschen Kritik.
Eine Textauswahl. (1844-1856).

Mit einem Nachwort des Herausgebers.

© Kurt W. Fleming, Verlag Max-Stirner-Archiv, Leipzig 2008

(STIRNERIANA. Sonderreihe der Zeitschrift „DER EINZIGE“ – Nr. 20)

ISSN 1435-0440 – 2. Auflage ISBN 978-3-933287-04-5

Statt einer Einleitung: Hinweis zum Verständnis Max Stirners

Im Jahre 1844 tauchte am literarischen Himmel ein Meteor auf und erschreckte die Kritiker:

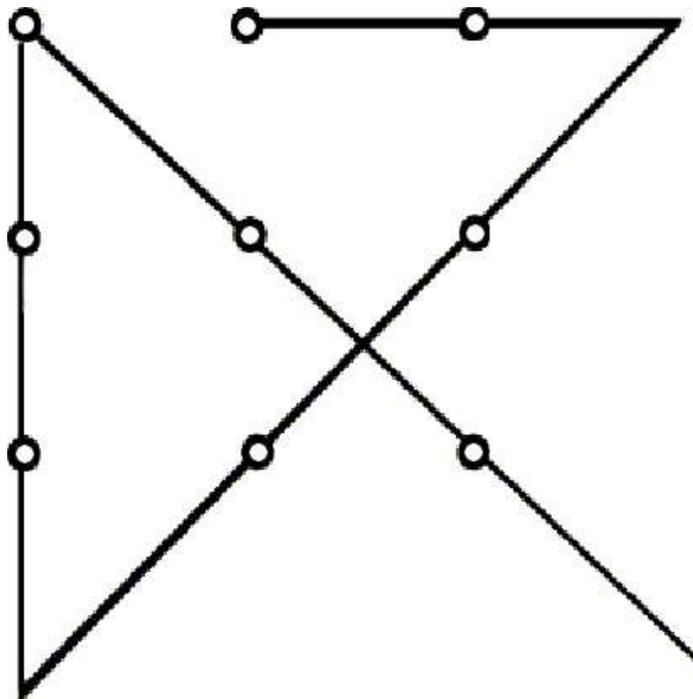
Max Stirner's Der Einzige und sein Eigentum.

Sie rätselten über dieses Buch **im Rahmen ihrer Möglichkeiten** und **getreu ihren Grundsätzen** und **Punkt für Punkt ihre Überzeugung behauptend**.

Und doch blieb ihnen das Buch unverständlich.

Max Stirner zeichnete neun Punkte in den Sand und sagte: „Verbindet diese Punkte durch vier zusammenhängende Geraden.“ Die Kritiker versuchten es, bis ihre Finger zu glühen begannen; sie kamen nicht zurande. „Das ist euer Problem“, sagte er. „Aber ich will euch nicht im Ungewissen lassen: Dieses Problem ist nicht zu lösen, wenn ihr **innerhalb der festen Positionen** bleibt und das **bisherige Denksystem nicht verläßt**.“

Max Stirner setzte sich auf den Boden, und ruhig zog er die vier Linien:



1844

(1) *Berlin*, 4. Nov. Aus dem Kreise der hiesigen Junghegelianer ist ein Werk hervorgegangen und in Leipzig bei Otto Wigand erschienen, das, so sonderbar auch sein Titel wie seine Tendenz klingen mag, doch die höchste Beachtung der Gegenwart verdient. Es heißt: „*Der Einzige und sein Eigenthum von Max Stirner*.“ Die Leser der „*Rheinischen Zeitung*“ werden sich dieses Namens noch entsinnen; Stirner gehörte zu den eifrigsten Mitarbeitern derselben und seine Aufsätze trugen eben so das Gepräge der Schärfe und Gründlichkeit, wie der Leichtigkeit und Gewandtheit. Auch in der damaligen Leipziger „*allgemeinen Zeitung*“ erregten seine Artikel so viel Aufsehen, daß Brockhaus sich dadurch veranlaßt sah, ihm, vor Julius, die Redaction dieser Zeitung anzutragen; Stirner lehnte dies Anerbieten jedoch ab, weil diese Stellung viel zu wenig unabhängig und es vorauszusehen war, daß Hr. Brockhaus bei der ersten ernststen Collision mit der preußischen Regierung seine liberale Tendenz fallen lassen würde. Nach dem Verbot dieser und der Rheinischen Zeitung zog sich Stirner von der Tagespresse zurück und begnügte sich, seine Ideen in dem persönlichen Umgange mit seinen Freunden, namentlich den Bauers, fortzubilden; nur die Buhlsche Monatsschrift brachte zwei Aufsätze von ihm über den „*Liebesstaat*“ und über Sue's „*Mysterien*“, deren damals in dieser Zeitung vorzugsweise Erwähnung geschah. Jetzt haben wir nun ein 31 Bogen starkes Buch vor uns, in dem es sich um nichts Geringeres, als um ein ganz neues Lebensprincip handelt, ein Princip, das, wenn es wirklich ins Leben treten könnte, alle bestehenden Verhältnisse über den Haufen stoßen müßte. Dies Princip ist – der *Egoismus*, Stirners Theorie ist die Theorie des Egoismus. Was wir bisher als das ärgste Hinderniß der Freiheit betrachtet haben, will Stirner zu deren Basis erheben, er will die Persönlichkeit, das wahre Ich des Menschen von allen Schranken, die es bisher gehindert haben, seine Eigenheit geltend zu machen, befreien, er will die Frage beantworten: was ist des Freiesten Freiheit? – Er kämpft dabei eben so gegen das Alte wie gegen das Neue, er wendet sich gegen Feuerbach und Bruno Bauer, weil ihm beide nicht weit genug gehen, er streitet gegen den politischen, den socialen und den humanen Liberalismus, er will nur sich anerkennen und fordert nichts Geringeres von allen Uebrigen, als daß sie das Gleiche thun und fordern, was sie wollen; dann, meint er, würde schon das Rechte herauskommen. Stirner geht dabei so weit, daß er selbst den „*Geist*“ negirt, und seine Schöpfungen, seine „*Ideen*“, als „*Spuk*“ und „*Besessenheiten*“ verwirft. Er will auch den Geist „*los*“ sein. Hierbei kann man sich wohl nicht enthalten, dies Verfahren selbst „*geistlos*“ zu nennen; aber Stirner hat so viel Geist, daß wir damit noch nichts gewonnen haben. Seine Theorie ist ein ungeheurer Irrthum, aber er enthält auch so viel Wahrheit und führt zu so vielen nützlichen Forschungen, daß wir ihn dennoch nur lieb gewinnen können. „*Nicht die Wahrheit, in deren Besitz der Mensch ist oder zu sein meint, sagt bekanntlich Lessing, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewendet hatte, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träg und stolz.*“ Diesen Anspruch kann man jetzt, wo der Geist ärger als je verfolgt wird, nicht oft genug wiederholen. Es gibt keine absolute Wahrheit, und daher hat auch kein Mensch und keine Regierung das Recht, die Forschung nach der Wahrheit zu unterdrücken, selbst wenn sie in so revolutionärer Form auftritt, wie bei Proudhon oder hier bei Stirner. Ich will versuchen, aus dessen Buche Einiges herauszuheben, um es dem Leser näher zu characteri[s]iren. „*Wie kann man von der*

neueren Philosophie der Zeit behaupten wollen, sie habe es zur Freiheit gebracht, da sie uns von der Gewalt der Gegenständlichkeit nicht befreite? Oder bin Ich (Stirner schreibt sein „Ich“ wie ein Souverän immer groß) etwa frei von Despoten, wenn Ich mich zwar vor dem persönlichen Machthaber nicht fürchte, aber vor jeder Verletzung der Pietät, die Ich ihm zu schulden wähne? Nicht anders verhält es sich mit der neuern Zeit. Sie verwandelte nur die *existirenden* Objecte, den wirklichen Gewalthaber u. s. w. in *vor-gestellte*, d. h. in Begriffe, vor denen der alte Respect sich nicht nur nicht verlor, sondern an Intensität zunahm.“ Stirner wendet sich daher gegen die Vorstellungen, die Begriffe, die Ideen. „Begriffe sollen überall entscheiden, das Leben regeln, Begriffe herrschen. Das ist die religiöse Welt, welcher Hegel einen systematischen Ausdruck gab, indem er Methode in den Unsinn brachte und die Begriffssatzungen zur runden, festgegründeten Dogmatik vollendete. Nach Begriffen wird Alles abgeleiert, und der wirkliche Mensch, d. h. Ich, werde nach diesen Begriffsgesetzen zu leben gezwungen. Kann es eine ärgere Gesetzesherrschaft geben und hat nicht das Christenthum gleich im Beginne zugestanden, daß es die Gesetzesherrschaft des Judenthums nur schärfer anziehen wolle? (Nicht ein Buchstabe des Gesetzes soll verloren gehen!) Durch den Liberalismus wurden nur andere Begriffe aufs Tapet gebracht, nämlich statt der göttlichen menschliche, statt der kirchlichen staatliche, statt der gläubigen „wissenschaftliche“, oder allgemeiner statt der „rohen Sätze“ und Satzungen wirkliche Begriffe und ewige Gesetze.“ – Wer will es leugnen, daß in diesem kühnen Raisonement eine große Wahrheit liegt? Der subjective Geist des Menschen hat das Recht, gegen jede ihn einengende Schranke, auch gegen die der Philosophie und des Allgemeinen anzukämpfen, aber wie kann er dies anders, als durch den Geist? Die Trennung der Persönlichkeit vom Geist, welche Stirner begründen will, ist unhaltbar. Er vergißt, daß die Menschheit erst durch den Proceß des Denkens das geworden ist, was sie ist, und daß daher auch das Gedachte so lange vollkommen Wirklichkeit für die Menschheit zu haben verdient und haben muß, als der Geist es nicht in ihrer Mangelhaftigkeit aufgewiesen und etwas Anderes an seine Stelle gesetzt hat. Dies kann aber nimmermehr durch die rohe Persönlichkeit geschehen. Trennt den Menschen von dem Geist und der Philosophie und Ihr habt den Naturmenschen der Gesellschaft, d. h. den Pöbel und dieser kann nur eine Zeit der Barbarei heraufführen. (Schluß f.)

(Schluß des gestern abgebrochenen Artikels.) „Der Geist der Menschheit, sagt Stirner ferner, ist nicht Mein Geist. Mein Ideal kann er sein, und als Gedanken nenne Ich ihn Mein: der Gedanke der Menschheit ist Mein Eigenthum, und ich beweise dies zur Genüge dadurch, daß Ich ihn ganz nach Meinem Sinne aufstelle und heute so, morgen so gestalte: Wir stellen ihn Uns auf die mannichfaltigste Weise vor. Aber er ist zugleich ein Fideicommiß, das Ich nicht veräußern noch los werden kann.“ – „Kann Ich die Idee mein Eigenthum nennen, wenn sie die Idee der Menschheit ist, und kann Ich den Geist für überwunden halten, wenn Ich ihm dienen, ihm „Mich opfern“ soll?“ Nicht opfern, erwidere ich darauf, sondern ihn haben. Der Einzelne ist ohne die Menschheit nicht denkbar und wir können nur dadurch frei werden, daß wir die Andern mit uns befreien, und zwar durch die Macht der Idee befreien. Stirners Egoismus ist daher, da er nach Freiheit trachtet, eine Unmöglichkeit. Ich muß, wenn ich meine Freiheit will, auch die der Andern anerkennen, und diese Anerkennung führt mich auch zu einem steten Wechselverkehr mit ihnen, zur Beschränkung meines Egoismus und zur Aufhebung desselben. Die Freiheit führt auch zur Gleichheit und zur Gemeinschaft des Geistes. Stirner löst diese aber und macht die gesammte

Welt der Bildung zur Sache des Zufalls; denn wenn nur Ich Richter über das, was sein soll, bin, so kann ich auch das Unsinnigste und Verkehrteste wollen und die Freiheit unterdrücken. Doch es ist nicht dieses falsche Princip, es ist die Polemik gegen die Schranken unserer Zeit, welche uns in Stirners Buch interessirt. „Mit der Kraft der Verzweiflung greift Feuerbach nach dem gesammten Inhalt des Christenthums, sagt Stirner, nicht, um ihn wegzuwerfen, nein, um ihn an sich zu reißen, um ihn, den langersehten, immer ferngebliebenen, mit einer letzten Anstrengung aus seinem Himmel zu ziehen und ewig bei sich zu behalten.“ – „Was gewinnen Wir, wenn Wir das Göttliche außer Uns zur Abwechselung einmal in Uns verlegen?“ Diese Polemik gegen Feuerbach ist allerdings berechtigt. Feuerbach gibt dem Verstande nicht Freiheit genug, indem er die Gefühle und den Inhalt der religiösen Phantasie, wenn auch nur als solche, heiligt, aber Stirner greift gleich wieder über das Ziel hinaus, wenn er sagt: „Das höchste Wesen ist allerdings das Wesen des Menschen, aber eben weil es sein Wesen und nicht er selbst ist, so bleibt es sich ganz gleich, ob Wir es außer ihm sehen oder in ihm finden.“ Es kann vielmehr kein „höchstes Wesen“ geben, weil der Mensch die Freiheit besitzt, das Hohe zu erniedrigen und weil sein Wesen sich deshalb fortwährend verändert. Das Wesen ist erst das Product des freien Geistes, des von ihm Geschaffenen und Gewesenen. Der freie Geist muß daher diesem heiligen Wesen der Menschheit vollkommen unbeschränkt gegenüber treten und es auflösen können, wie er will. Dieser Proceß fehlt bei Feuerbach noch, aber Stirner verfehlt ihn, weil er ihn nicht aus dem Ringen des Geistes, sondern aus dem Trotz der individuellen Willkür hervorgehen läßt; er führt uns indessen immer auf den Weg hierzu. Er zeigt uns die Mängel aller bisherigen Richtungen; die Beschränktheit des „Bürgerthums“ im politischen Liberalismus, den Zwang der Socialpflichten, den imperatorischen Character des humane Liberalismus oder der Kritik. „Die Kritik spricht die Hoffnung aus, daß sie über die ganze Masse siegen und ihr „ein allgemeines Armuthszeugniß“ ausstellen werde. Sie will also zuletzt Recht behalten und allen Streit der „Muthlosen und Zaghafte“ als eine egoistische Rechthaberei darstellen, als Kleinlichkeit, Armseligkeit. Eben so beschuldigen, führt Stirner weiter aus, die Gegner der Kritik diese des Egoismus, beide weisen ihn von einander ab und schieben ihn einander zu. Die Kritik und die Masse verfolgen dasselbe Ziel, Freiheit vom Egoismus, und hadern nur darüber, wer von ihnen dem Ziele sich am meisten nähere oder es gar erreiche. Stirner meint natürlich, sie thäten am Besten und kämen allein zur Wahrheit, wenn sie sich kurzweg für Egoisten erklärten. Allein das kann und wird nicht geschehen, denn es liegt in der Natur und der Aufgabe des Geistes, den Egoismus, die leere Ichsucht zu bekämpfen und zu vernichten und der muß den Sieg behalten, welcher den allgemeinsten u. wahrsten Ausdruck für die jedesmaligen Bedürfnisse der Menschheit findet. Der sociale Liberalismus ist jetzt schon dem bloß humanen an Inhalt und daher auch an Energie des Strebens weit überlegen und die Stellung, welche ihm Stirner gibt, ist daher falsch. Er bildet die höchste Stufe unsers jetzigen Erkennens. Was Stirner über denselben sagt, erschöpft ihn nicht. Wohin seine Theorie führt und was er bezweckt, mag aus Folgendem hervorgehen: „Jahrtausende der Cultur haben Euch verdunkelt, was Ihr seid, haben Euch glauben gemacht, Ihr seiet keine Egoisten, sondern zu Idealisten berufen: Schüttelt das ab! Suchet nicht die Freiheit, die Euch gerade um Euch selbst bringt, in der „Selbstverläugnung“, sondern suchet Euch selbst, oder deutlicher: Erkennt Euch nur wieder, was Ihr wirklich seid, und laßt eure heuchlerischen Bestre-

bungen fahren, eure thörichte Sucht, etwas Anderes zu sein, als Ihr seid.“ „Meine Freiheit wird erst vollkommen, wenn sie meine – Gewalt ist; durch diese aber höre Ich auf, ein bloß Freier zu sein und werde ein Eigener. Warum ist die Freiheit der Völker ein „hohles Wort“? Weil die Völker keine Gewalt haben! Mit einem Hauch des lebendigen Ich's blase ich Völker um, und wär's der Hauch eines Nero, eines chinesischen Kaisers oder eines armen Schriftstellers. – Die Gewalt ist eine schöne Sache und zu vielen Dingen nütze, denn „man kommt mit einer Hand voll Gewalt weiter, als mit einem Sack voll Recht.“ Ihr seht Euch nach der Freiheit: Ihr Thoren! Nähmet Ihr die Gewalt, so käme die Freiheit von selbst“ – Das ist eine verführerische Sprache, die von Vielen auch für gefährlich erachtet werden wird. Ja die sächsische Regierung hat sie bereits dafür erachtet, denn sie hat Stirner's Buch confiscirt. Es hat jedoch damit keine solche Noth. Die Philosophie hat lange zu schreien, bis sie vom Volke gehört wird. Und auch diese Theorie des Egoismus ist nichts Anderes, als eine Theorie, die noch dazu in sich falsch ist und, wie man in diesem Artikel gesehen hat, selbst von Gleichgesinnten bekämpft wird. Bei solchen Büchern tritt uns der Mangel einer Zeitschrift, wie die deutschen Jahrbücher waren, recht sichtlich vor Augen. Dort konnten solche Gegenstände ausführlich und gründlich besprochen und beurtheilt werden. Die politischen Zeitungen können nur darauf hinweisen. Die noch bestehenden Literaturzeitungen ersetzen uns diesen Mangel in keiner Weise, ja sie existiren überhaupt für das jetzt vorwärts strebende Geschlecht gar nicht mehr. Sie sind Schatten der Vergangenheit. Unsere ganze Literatur entbehrt daher jetzt der richtigen Leitung des ideellen Fortschrittes sowie der wahren Anerkennung des Verdienstes unsrer Schriftsteller. Für Bücher, wie das von Stirner, sowie für jede bedeutende Erscheinung, welche dem Publicum erst zugänglich gemacht werden soll, ist dies von wesentlichem Schaden.

Quelle: Trier'sche Zeitung. No. 316/317. Montag/Dienstag, 11/12. November 1844, p. 2/1. [Autor: Eduard Meyen] Ein Abstract dieses Artikels erschien in: Mannheimer Abendzeitung, No. 273. Freitag, 15. November 1844, p. 1084: „**Berlin**, 4. Nov. (Tr. Z.) Aus dem Kreise der hiesigen Junghegelianer ist ein Werk hervorgegangen und in Leipzig bei Otto Wigand erschienen, das, so sonderbar auch sein Titel wie seine Tendenz klingen mag, doch die höchste Beachtung der Gegenwart verdient. Es heißt: ‚Der Einzige und sein Eigenthum von Max Stirner.‘ Wir haben ein 31 Bogen starkes Buch vor uns, in dem es sich um nichts Geringeres, als um ein ganz neues Lebensprincip, das, wenn es wirklich ins Leben treten könnte, alle bestehenden Verhältnisse über den Haufen stoßen müßte. Dies Princip ist – der *Egoismus*, Stirner's Theorie ist die Theorie des Egoismus. Was wir bisher als das ärgste Hinderniß der Freiheit betrachtet haben, will Stirner zu deren Basis erheben, er will die Persönlichkeit, das wahre Ich des Menschen von allen Schranken, die es bisher gehindert haben, seine Eigenheit geltend zu machen, befreien, er will die Frage beantworten, was ist des Freiesten Freiheit? – Er kämpft dabei eben so gegen das Alte wie gegen das Neue, er wendet sich gegen Feuerbach und Bruno Bauer, weil ihm beide nicht weit genug gehen; er streitet gegen den politischen, den socialen und den humanen Liberalismus, er will *nur sich* anerkennen und fordert nichts Geringeres von allen Uebrigen, als daß sie das Gleiche thun und fordern, was sie wollen; dann, meint er, würde schon das Rechte herauskommen. Stirner geht dabei so weit, daß er selbst den ‚Geist‘ negirt, und seine Schöpfungen, seine ‚Ideen‘, als ‚Spuck‘ und ‚Besessenheit‘ verwirft. Er will den Geist ‚los‘ sein.“

(2) † *Berlin*, 5. Nov. ... *Bauer's* gesammter Standpunkt des „humanen Liberalismus“ hat ... in dem Buche „der Einzige und sein Eigenthum“ von *Max Stirner*, einem intimen Freunde *Bauer's*, eine sehr gründliche Kritik erfahren. In diesem Buche ist die junghegel'sche Richtung bis zu ihrem äußersten Extrem gediehn; die Freiheit des subjektiven Geistes wird hier in der vollen Fessellosigkeit des Einzelnen, in der Eigenheit jedes Menschen, im Egoismus gesucht. Ist dies Princip auch, wie es hier auf-

gestellt wird, auch noch zu einseitig und unhaltbar, so beruht es doch auf sehr richtigen und wahren Anschauungen und es kann, wenn es gehörig gesichtet wird, viel daraus hervorgehn. In Leipzig, wo es bei Otto Wigand erschienen ist, hat man das Buch für so gefährlich erachtet, daß man es confiscirt hat. Es sind indessen dort nur etwa 200 Exemplare von demselben gefunden worden.

Quelle: Mannheimer Abendzeitung. No. 270. Mannheim, 12. Nov. 1844. p. 1072.

(3) *K. Sachsen.:* **Leipzig**, 7. Nov. ... – Das Ministerium des Innern hat kürzlich das auf eine bei Otto Wigand erschienene Schrift von M. Stirner (wohl Pseudonym) „der Einzige und sein Eigenthum“, welche 491 S. hat und also censurfrei gedruckt war, von der Kreisdirection angeordnete Beschlagnahme wieder aufgehoben, und zwar aus Gründen, welche uns so ganz den höheren und höchsten Standpunkt zu bezeichnen scheinen welchen eine Regierung gegenüber den nach Gestaltung ringenden Tagesfragen einnehmen soll, daß dieselben für die heutige Behandlung solcher Preßangelegenheiten historische Bedeutsamkeit besitzen dürften. Das Ministerium bezweifelt nämlich zuvörderst an sich nicht daß bei dem hier zu Lande für solche Fälle gesetzlichen Verfahren sich rechtlicher Grund zur Confiscation wahrscheinlich herausstellen werde. Da jedoch der Umfang der Schrift, sowie Sprache und Ton bei dem Leserkreise in welchem sie Beachtung etwa finden dürfte, kaum nachtheilig einwirken möchte, sie vielmehr geeignet sey die von ihr sowohl aus der darin bestrittenen wie aus der selbst angewendeten Philosophie gezogenen Consequenzen und deren beklagenswerthe Resultate für das Leben im grellsten Lichte zu zeigen, die Möglichkeit der Einführung nur vorausgesetzt; da sie ferner sich größtentheils wie Ironie und schlagende Selbstwiderlegung liest, und in den frechsten Stellen dadurch auf besonnene Leser eher einen warnenden und abweisenden Eindruck machen müsse, werde die religiös sittliche Ansicht vom Leben kaum wirksamer gefördert werden als durch den schneidenden Gegenstand eines Versuchs eine Ansicht des Lebens vom niedrigsten und beschränktsten Standpunkt des plattesten Egoismus zu gewinnen und durchzuführen. Die Schrift ist ein Berliner Product.

Quelle: Allgemeine Zeitung. Augsburg. No. 317, 12. Nov. 1844, p. 2533.

1845

(4) (?) *Vom Rhein*, im Dezember. Im Verlag von Leske in Darmstadt ist wieder ein Buch erschienen, das unser Interesse in Anspruch nimmt. Wir meinen das „Deutsche Bürgerbuch für 1845, herausgegeben von H. Püttmann“, welches dieser Tage hier eingelaufen ist. Schon das Inhaltsverzeichniß und die Namen der Schriftsteller, welche hier Beiträge geliefert haben, sind der Art, daß sie nach den verschiedensten Seiten hin die Aufmerksamkeit des Publicums erregen müssen. Wer nun in etwa mit den Bewegungen der gegenwärtigen Zeit vertraut ist, wird sich gewiß wundern, in einem und demselben Buch die Namen *Heinzen, Freiligrath, Venedey* u. s. w., und jene von *Heß, Grün* u. s. w., – d. h., wie dies auch der Inhalt hinlänglich bekundet, einerseits die abstracte politische Richtung, und anderseits Vertreter einer entschieden *socialen* Tendenz in friedlicher Nachbarschaft neben einander zu sehen. [...] Viele hier veröffentlichte Arbeiten waren längst niedergeschrieben und harrten nur ihrer Publication. Man sieht es z. B. den Arbeiten der Socialisten an, daß sie vor der Herausgabe des Stirner'schen Buches abgefaßt wurden, sonst würde gewiß dessen ganz eigenthümliche Tendenz von ihnen einer gründlichen Critik unterworfen, wenigstens berücksichtigt worden sein. Wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, will *Heß* jetzt in einer ausführlichen Broschüre den Stirner beleuchten, was allerdings sehr wünschenswerth wäre, da es dem größern Publicum, welches mit der Geschichte der Philosophie nicht vertraut, unmöglich ist, in diesem sonderbaren Buch das Wahre vom Falschen, das Veraltete vom Neuen zu trennen. Nach unserer Ansicht ist Stirner's Werk, sofern es Wahrheit enthält, nicht neu, sondern nichts als der popularisirte Spinoza, und sofern es Neues enthält, nicht wahr, sondern eine vollständige Verkennung des Verhältnisses vom Menschen zum Menschen, und – so sehr auch im Uebrigen das, was Stirner unter Egoismus versteht, von dem, was man gewöhnlich darunter versteht, differirt, doch in Allem, was die Beziehungen der Menschen zu einander betrifft, eine Apologie des bornirtesten Egoismus, des isolirten Individualismus. Nichts desto weniger findet diese Predigt „eines Krieges Aller gegen Alle“, diese letzte Spitze unserer „freien Concurrrenz“ im philosophischen Gewande, bei sehr Vielen, die sich Philosophen nennen, weil sie eine oberflächliche Kenntniß der neuesten (Hegel'schen und Feuerbach'schen) Philosophie haben, großen Anklang. Denn in der That, gegen diese Philosophen ist das Stirner'sche Buch allerdings ein Fortschritt, weil es die letzte Aufhebung und Vernichtung der *theoretischen* Entfremdung des Menschen ist. – Doch wozu hier noch etwas über den „Einzigigen“ sagen? Man wird uns doch schwerlich verstehen, wenn man nicht schon ohne uns die Confusion in Stirner entwirren kann. Wir müßten, um uns in weitem Kreisen verständlich zu machen, den Gegenstand ausführlich entwickeln, was hier um so unnöthiger ist, als wir diese Arbeit, wie gesagt, schon in den Händen eines unserer Freunde wissen. [...]

Quelle: Trier'sche Zeitung. No. 66. Freitag, 7. März 1845, p. 2.

(5) Der Einzige und sein Eigenthum.

Von Max Stirner.

Kritik von Szeliga.

Die reine Kritik hat zum erstenmal gezeigt, daß der geistige Kampf kein Duell ist, – kein Duell, in welchem sich zwei Principe, jedes sein Schwert der Wahrheit schwingend, gegenüberstehn und Eins auf die Vernichtung des Andern ausgeht. Ihr ist es so wenig um den Sturz des Einen und um die Erhebung eines Andern zur Alleinherrschaft zu thun, daß sie den Kritiker vielmehr veranlaßt, sich als Eins mit dem zu betrachtenden Gegenstand zu setzen, ihn als Geist vom Geiste geboren anzuerkennen, sich in das Innere des zu bekämpfenden Wesens hineinzubegeben, dort die Banden und Fesseln, welche dasselbe an der freien Selbstentwicklung hinderten, zu lösen und zu sprengen, dem Gegenstande so seine Macht und sein Recht erst zu schaffen und ihm seine Verherrlichung zu bereiten, – eine Verherrlichung, die darin besteht, daß das Princip, welches in der Geschichte entstanden ist, in seine Heimath, in das Innere, in's Selbstbewußtsein, in seinen Ursprung zurückgeführt wird. Freilich ist diese Verherrlichung des Principis auch zugleich seine Auflösung; aber nicht seine Auslösung in Nichts, sondern in die Elemente des ewig schaffenden Geistes. Die reine Kritik befreit daher zugleich im Innern des Principis mit dem Triebe desselben zur Selbstbewahrung auch dieses Triebes Feind, welcher das Princip zwingt, sich in demselben Augenblicke, wo es die Weltmacht werden will, zurückzuziehn und zu einer reinen Privatsache, zu einem Bedürfniß der Schwäche zu machen, sich mit seiner eigenen Unbestimmtheit und Muthlosigkeit zu schlagen und zu strafen.

Die Kritik characterisirt und entwickelt sich selbst, indem sie ihren Gegenstand characterisirt und sich entwickeln läßt.

Der *Einzige* gibt ihr die Gelegenheit zu einer neuen That der Selbstvervollkommnung. Sie wird zunächst dem Lebenslauf des Einzigen folgen.

Der Lebenslauf des Einzigen.

Der Einzige giebt sich sogleich zu erkennen als der, welcher seine Sache auf Nichts gestellt hat.

Ich hab meine Sach' auf Nichts gestellt, sagt er, auf Nichts als auf Mich, auf Mich, der Ich das Nichts von allem Andern, der Ich mein Alles, der Ich der Einzige bin. Ich habe die glänzendsten Beispiele vor Augen, daß der Egoist am Besten fährt: Ich sehe, daß jener Sultan Keinen duldet, der es wagte, nicht der Seine zu sein, Jeden in den Kerker wirft, der Seinem (des Sultan's) Egoismus sich entziehen will, daß er Sich Alles in Allem, Sich der Einzige ist. Ich sehe ferner den einträglichen Egoismus des Volks, das sich von ergebenen Patrioten schützen, diese im blutigen Kampfe oder im Kampf mit Hunger und Noth fallen läßt und durch den Dünger ihrer Leichen ein blühendes Volk wird. Ich sehe ferner, daß die Wahrheit, die Freiheit, die Humanität, die Gerechtigkeit nichts anderes begehren, als daß man sich für sie enthusiastiren, ihnen, *ihrer* Sache dienen soll. Ich sehe ferner, daß die Menschheit nicht etwa einer höhern Sache dient, sondern sich nur selber fördern will. Damit *sie* sich entwickele, läßt sie Völker und Individuen in ihrem Dienste sich abquälen, und wenn diese geleistet haben, was die Menschheit braucht, dann werden sie von ihr aus Dankbarkeit auf den Mist der Geschichte geworfen. Ich sehe endlich, daß Gott, nur weil er Alles in Allem ist, darum Alles zu *seiner* Sache macht, nicht aber einer höheren Sache dient, sondern sich nur selbst befriedigt.

Ich nehme mir, ruft der Einzige aus, eine Lehre an diesen glänzenden Beispielen und will, statt jenen großen Egoisten ferner uneigennützig zu dienen, lieber selber der Egoist sein. Mir geht von jetzt ab nichts über Mich. Meine Sache ist nicht das Wahre, Freie, u. s. w., sondern allein das *Meinige*, sie ist keine allgemeine, sondern – *einzig*, wie Ich einzig bin.

Du sagst: ich nehme mir eine *Lehre* an diesen glänzenden Beispielen. Du willst also von ihnen gelernt haben? Nein, guter Einziger – Du mußt Dir's nach Deinem Princip der Willkür schon gefallen lassen, Dich: *guter Einziger!* genannt zu hören, trotzdem Du verächtlich ausrufst: Was gut, was böse! nein, guter Einziger, *gelernt* hast Du Nichts, Du *machst* Deinen glänzenden Beispielen nur *nach*, Du bist nur *gelehrig*, Du würdigst Dich zum Affen Deiner glänzenden Beispiele herab.

Der Einzige, welcher sich auf diese Weise in seine Mannheit festzusetzen, seine Sache auf Sich allein zu stellen beginnt, ist doch nicht immer Einziger, nicht immer Mann, sondern einst Kind und darauf Jüngling gewesen. Er ist herangewachsen wie Jedermann, er hat „ein Menschenleben“ durchlebt, wie Jeder vor und neben ihm, wie Jeder nach ihm wird. Er suchte, wie eben jeder andre Mensch auch, von dem Augenblicke an, wo er das Licht der Welt erblickte, aus ihrem Wirrwarr, in welchem auch er mit allen Andern bunt durcheinander gewürfelt wird, *sich* herauszufinden und *sich* zu gewinnen. Während des Kindesalters nahm seine, wie jedes Menschen Befreiung im Kampf der Selbstbehauptung gegen Alles, womit das Kind in Berührung kommt, den Verlauf, daß er auf den Grund der Dinge oder *hinter die Dinge* zu kommen suchte. Er lauschte Allen ihre Schwächen ab – er hatte dafür wie jedes Kind einen sichern Instinkt, – zerbrach gerne, durchspähte gern verborgene Winkel, spähte nach dem Verhüllten und Entzogenen und versuchte sich an Allem. Wie er nun dahinter kam, daß die Ruthe zu schwach gegen Seinen Trotz war, wie er sie von dem Augenblicke ab nicht mehr fürchtete, ihr entwachsen war; ebenso kam er gemach hinter Alles, was Ihm, wie uns auch, unheimlich und nicht geheuer erschien. Er verlor davor die Furcht und den Respect, faßte *Muth*. Er fand Seinen Muth, Seine Ueberlegenheit hinter Allem, wie das jedem heranwachsenden Kinde so geht. Er fand Sein muthiges Belieben, Seine überlistende Klugheit; er fand mit Einem Wort – den *Geist*, denn Unsre List, Klugheit, Muth, Trotz, was sind sie sonst als – *Geist?* fragt der Einzige.

Seit dieser *ersten* Selbstfindung ist der Einzige aber auch, wie Jeder, der ein Menschenleben lebt, dem Kinde vollständig entwachsen. Seinem frischen Jugendgefühl, diesem Selbstgefühl imponirte nichts mehr: er erklärte die Welt in Verruf, denn er sah sich als *Geist über* ihr. Ein Jüngling suchte er, wie jeder Jüngling, nicht mehr der *Dinge* habhaft zu werden, z. B. nicht die *Geschichtsdata* in seinen Kopf zu bringen, sondern der *Gedanken*, die in den Dingen verborgen liegen, also z. B. des *Geistes* der Geschichte. Er fand, daß er die Welt überhaupt bisher gar nicht *mit Geist* angeschaut, sondern nur angestiert hatte. Er wurde sich bewußt, daß er als Kind zwar auch schon gedacht hatte, daß seine Gedanken aber nur solche gewesen waren, die er sich über eine *Sache* gemacht. Er hatte sich das Ding so oder so gedacht, und was Wahres an der Sache sei, nicht aber die Wahrheit selbst. Er war als Kind Pilatus gewesen und hatte sich bei der rein logischen, d. h. theologischen Frage: Was ist Wahrheit? nicht aufgehoben, wenngleich er im einzelnen Falle auch zweifelte, was Wahres an der Sache sei. Erst jetzt als Jüngling dachte er absolute Gedanken, an keine Sache gebundene, solche, die *nichts als Gedanken*. Alles *Irdische* wich damals dem Einzigen unter diesem hohen Standpunkte in verächtliche Ferne zurück; seine Jugendlust war nun,

alle Lichtgestalten der Gedankenwelt, wie Wahrheit, Freiheit, Menschenthum, *der* Mensch u. s. w. zu Tage zu fördern, an ihnen seine jugendliche Seele zu erleuchten und zu begeistern. Aber nicht zufrieden damit, Geist zu sein, sehnte er sich darnach *vollendeter* Geist zu werden, und mußte den vollkommenen Geist erst suchen. Damit verlor sich der Jüngling aber wieder, verlor sein Ich, das er doch erst als Geist gefunden hatte, indem er vor dem vollkommenen, dem heiligen Geist, dem Ideal des Geistes – Gott ist Geist – als einem Ihm nicht eigenen, sondern *jenseitigen* sich beugte und seine Leerheit fühlte.

Der Jüngling sollte sich als Mann, als Einziger erst von neuem wiederfinden.

Der Einzige, wie Jeder, der in das männliche reifere Alter tritt, überschaut seine Jugend, erinnert sich seiner Kindheit und sagt sich: Schon einmal fand ich mich selbst, aber nur als Geist, noch nicht wirklich Mich, nicht mit Bewußtsein Mich. Aus dem Kinde, welches realistisch in den Dingen dieser Welt befangen war, nur ungeistige, d. h. gedankenlose Interessen hatte, hab ich mich einst zum idealistischen von Gedanken begeisterten Jünglinge hinaufgearbeitet. Aber nun hatte ich *nur geistige* Interessen. Jetzt ist es Zeit, daß ich mich egoistisch, *leibhaftig*, persönlich lieb gewinne, daß ich die Welt nehme wie sie ist, mit ihr nach meinem Interesse verfare, nicht mehr nach meinem *Ideale*, d. h. ferner ein Interesse habe nicht bloß Meines Geistes, sondern ein Interesse totaler Befriedigung, Befriedigung des ganzen Kerls, ein *eigennütziges* Interesse, kurz daß ich der *Einzige* werde, und wie Ich mich nicht hinter den Dingen fand, so Mich jetzt gleichfalls *hinter den Gedanken* finde, nämlich als ihr Schöpfer und *Eigner*. – (Hier kommt der Affe wieder zum Vorschein: er will *dahinterkommen*, wie er schon einmal *dahintergekommen* ist. Der Jüngling ist Affe des Kindes gewesen, der Mann will Affe des Jünglings sein.) – Wie über den Geist keine Gewalt der Erde Macht hat, so haben die *Geister*, die Ideen, die Gedanken fortan keine Macht mehr über mich! ruft der Einzige aus.

Fügt er hinzu: die Ideen und Gedanken haben so wenig Macht über mich, daß sie vielmehr Meine Macht sind, die ich gebrauche, die tyrannischen Geister, welche Mich Mir selber entrissen und entfremdet haben, zu besiegen und zu bannen? – Nein! Der Einzige faßt dießmal, den Geistern gegenüber, nicht *Muth*, wie einst als Kind, da er es bloß mit unheimlichen und nicht geheuern Dingen zu thun hatte. Er faßt nicht Muth zum Kampfe, er will sich nur *retten*: nur die *Gedankenlosigkeit*, sagt er, rettet Mich wirklich vor den Gedanken. Der Einzige flüchtet in seine *Leibhaftigkeit*. Und so ist er Mann geworden.

Endlich der Greis? fragt sich der Einzige und antwortet: Wenn Ich einer sein werde, so ist noch Zeit genug, davon zu sprechen. Er merkt nicht, daß er schon davon gesprochen hat, von nichts weiter als von dem Greise; daß, während er, der Einzige, Sich als den gereiften Mann darzustellen meinte, aus den Zügen des von ihm entworfenen Bildes nur ein *bereifter*, altersschwacher, lebensmüder, an Sich selbst verzweifelnder Greis zu erkennen ist, ein wieder Kind gewordner; denn als Kind hatte er *noch* keinen Muth, als Einziger hat er keinen Muth *mehr*.

Doch urtheilen wir nicht zu früh. Das war ja nur der Lebenslauf des Einzigen in seinen allgemeinsten Grundzügen, nur ein gewöhnliches Menschenleben, noch nicht sein wahrer und wirklicher Lebenslauf. Dieser ist bei weitem reicher, nicht nur die kurze Spanne von dreißig, vierzig, fünfzig Jahren – es gibt Leute, die erst mit dem vierzigsten, fünfzigsten Jahre Männer (Einzige!), Andere, die es gar nicht, sondern gleich Greise (die ächten Einzigen!) werden – sondern sechstausend Jahre, die ganze Weltgeschichte umfassend.

Er ist als Kind nicht bloß hinter die Dinge, solche Dinge, mit denen gewöhnliche Kinder in Berührung zu kommen pflegen: Steckenpferde, bleierne Soldaten, Ruthen, Aeltern, schwarze Männer u. s. w., nicht bloß hinter die Dinge, sondern hinter *alle* Dinge, die *Welt*, die ganze Welt gekommen. Die Kindheit des Einzigen ist das *Alterthum* gewesen, Sein Zerbrechen, Durchstöbern und Spähen kein gemeines Dahinterkommen ungezogner Kinder, sondern *Weltweisheit*, die Weltweisheit der Alten.

Nun sollten wir von dem Einzigen als Beschreibung seiner ersten Lebensjahre eine vollständige Geschichte des Alterthums erwarten. Unstreitig hat er uns aber wohl mit einer so großen Kindergeschichte nicht ermüden wollen. Er greift daher nur sogleich mitten in die glänzendsten Jahre seiner Kindheit hinein, in das perikleische Jahrhundert. Damals als Sophist – oder vielmehr als *die Sophisten*, kindischerweise nannte der Einzige als Kind sich in der Mehrheit – damals sprach er mit muthiger Keckheit das ermannende Wort aus: Laß Dich nicht verblüffen! und verbreitete die aufklärende Lehre: Brauche gegen Alles Deinen Verstand! Die sophistische Zeitbildung griff um sich, und Griechenland – Griechenland muß wieder nothwendigerweise der Einzige selbst als Kind sein – trieb mit *dem* Kurzweil, was ihm seither ein ungeheurer Ernst gewesen war. Das Kind fand also zunächst hinter dem knechtenden, bis dahin, aber jetzt nicht mehr ungerüttelten Bestehenden seine List, seinen Trotz, nämlich den *Verstand* – noch nicht den *Geist*, nämlich nicht den *ganzen* Geist, den Geist selbst, den heiligen Geist, sondern nur die *Waffe* des Geistes, den unbestechlichen Verstand und brauchte diese Waffe in dialektischer Gewandtheit, Redefertigkeit, Disputirkunst u. s. w. gegen die Welt, bis es dann weiter dahinter kam, dies Schwert mit *einer* Schärfe zu einem *zweischneidigen* zu schleifen, der Verstandesbildung die *Herzensbildung* hinzuzufügen. Der Einzige, da er noch nicht Einziger, sondern Kind war, wuchs auf diese Weise heran und wurde *Sokrates*, und als dieser der Gründer der Ethik. Und weiter wuchs er und wurde *Skeptiker* und warf als solcher die Trümmern der alten Mächte, über welche der Verstand längst Herr geworden war, auch aus dem Herzen hinaus. Nun *stand* ihm der Verstand vor Nichts mehr *still*, sein Herz wurde von Nichts mehr *bewegt*. Er war in der skeptischen Periode so völlig rücksichtslos und unbekümmert, so ganz beziehungslos, so ganz gleichgültig gegen die Welt geworden, daß ihn ihr Einsturz selbst nicht mehr rührte. Dieser Einsturz war ja seine eigene Arbeit, die Zertrümmerungslust seiner Kindheit – der Einzige, welcher sich seiner Lebensbeschreibung nur halb bewußt ist, sagt: die Riesenarbeit der Alten, um, fügt er hinzu, dem Herkommen gemäß zu sprechen, obgleich sie gegen uns erfahrene Leute offenbar die Kinder sind. Wäre er seiner Sache gewiß, so hätte er gesagt: obgleich das Alterthum Meine, des erfahrenen Mannes, des gereiften Einzigen Kindheit ist. – Er war nun weltlos geworden; denn hinter der Welt der Dinge, der Weltordnung, dem Weltganzen hatte er seinen Verstand und sein Herz, d. h. seinen Geist gefunden. Er konnte sich als *Geist* fühlen, als beziehungs- und weltloses Wesen wissen. Der Einzige war der Kindheit entwachsen, war Jüngling, war *Christ* geworden.

Einmal *hinter* die Dinge gekommen, kam der Geist auch bald *über* sie, wurde frei von ihren Banden, ein entknechteter, jenseitiger, freier.

Dem Geiste, der nach langen Mühen die Welt los geworden, dem weltlosen Geiste blieb nach dem Verluste der Welt und des Weltlichen nichts übrig als – der Geist und das Geistige. Da er sich jedoch von der Welt nur entfernt, und zu einem *von ihr freien* Wesen gemacht hatte, ohne daß er sie wirklich hätte vernichten können, so blieb sie ihm ein unwegräubarer Anstoß, ein in Verruf gebrachtes Wesen, und da

er andererseits nichts kannte und anerkannte, als Geist und Geistiges, so mußte er sich fortdauernd mit der Sehnsucht tragen, die Welt zu vergeistigen, d. h. sie aus dem Verschleiß zu erlösen. Deshalb ging er, der Jüngling, der Christ, mit Welterlösungs- und Weltverbesserungsplänen um.

Wir wissen schon, daß der Einzige zu jener Zeit wieder hinter etwas kommen mußte – bei ihm entwickelt sich Nichts, sondern wiederholt sich nur Alles: so wiederholt der Einzige in der vorreformatorischen seine sophistische Zeit, in der Reformation seine sokratische Periode und darauf heut den Skepticismus, durch den er gänzlich der Kindheit entwuchs; mit dem heutigen nimmt er Abschied von dem Jünglinge. – Schon hinter die Welt gekommen, bleibt ihm jetzt nichts anders übrig, als der Versuch, hinter den *Geist* zu kommen. Gott aber ist Geist. Die Neuen – nämlich, man vergesse das nicht, der Einzige im Jünglings-, im Mittelalter – die Neuen bringen es daher niemals weiter als zur *Gottesgelahrtheit* – das Kind war *weltweise* – und selbst die neusten Empörungen gegen Gott sind nichts – wir werden das später sehen, fügt der Einzige hinzu – als die äußersten Anstrengungen der Gottesgelahrtheit d. h. theologische Insurrectionen.

Der Einzige, nunmehr bereits Mann, d. h. erst wirklich und selbstbewußt Einziger, blickt spöttisch lächelnd auf sein Jünglings-, das Mittelalter zurück: wie er sich da durch die Schlingen und Fallen, die ihm der Geist überall zu legen wußte, mühselig hindurch gewunden. Er freut sich aber auch, daß es ihm doch eben so gut gelungen ist, als einst dem Kinde das Herauswickeln aus den Windeln – der Welt.

Als Geist, als wirklicher Geist kennt er – erzählt und motivirt der Einzige diesen Abschnitt seiner Lebensgeschichte – unmöglich länger in „dieser“ Welt, in der er ja vielmehr ein Fremdling geworden war, leben; er wußte nur in einer *eigenen* Welt zu existiren; er wurde daher der Phantast, der nur in phantastischen selbsterschaffenen Gebilden lebte und *seine* Welt hatte, der Narr, welcher sich seine eigene Traumwelt erzeugte, ohne die er nicht hätte Narr, Phantast, *Geist* sein können. Also er mußte sich, um Geist zu sein, seine Welt, seine Werke, seine Kinder schaffen und erzeugen – das waren natürlich lauter *Geister*.

Aber bei alledem war er doch immer der werdende Einzige, d. h. der, welcher schon einmal *Sich* gefunden hatte, nur war der Geist dann über ihn gekommen, er hatte Sich an den Geist wieder verloren; er hatte nicht Geist, sondern der Geist hatte ihn. Er war auf diese Weise der Sklave, die Sache des Geistes, der vom Geist Besessene oder schlechtweg der *Besessene* geworden. Davon hat er sich nunmehr überzeugt, jetzt, wo er weiß, daß hinter den Dingen überhaupt kein apartes Wesen, kein Gespenst – oder, was naiver Weise auch dem Wort nach für gleichbedeutend gilt – kein Geist stecke. Denn Spuk und Gespenst war ihm ja unter seinen schaffenden, geistigen, gespenstigen Händen Alles geworden; er Sich selbst: Ihm graute vor Sich selbst, vor Sich selbst, diesem Geist der *Sünde*. – Das war aber Alles Nichts, nichts als sein Sparren, seine fixe Idee. Und fixer Ideen hatte er viele, z. B. Sittlichkeit, Keuschheit, Freundschaft, Eigenthum, Ehe, Freiheit, Wahrheit, Menschheit u. s. w., alles fixe Ideen, für die er sich begeisterte, enthusiastirte, fanatisirte, d. h. von denen er besessen war und die ihn eben so reif für das Tollhaus machten, wie den Narren seine fixe Idee, daß er Papst oder Kaiser von China oder sonst was Spukhaftes sei.

Der Einzige hatte sich als Jüngling sklavisch der Gedankenherrschaft, d. h. der Hierarchie unterworfen; denn kein weltlich egoistisches Interesse durfte er mehr haben, nur gänzlich sich hingeben an eine Idee; ihr zu Liebe, z. B. der Gerechtigkeit, Gott,

der Menschheit mußte er Alles opfern. Das war doch das ärgste *Pfaffenthum*. Pfäffisch trieb er's denn auch: er konnte z. B. höchst lieblos sein gegen den Einzelnen, wenn er nur das höchste Wesen der Liebe anerkannte. Das existirte ja, das übte die Liebe an Allen, für Alle, also auch für Ihn. Wie da dem religiösen, so ergab er sich zu andrer Zeit dem sittlichen Pfaffenthum, schwärmte z. B. für die allgemeinste *Uneigennützigkeit*, und vor Seinem idealen Interesse galt dann kein Ansehn der Person. Consequenterweise kam er so zum revolutionären Pfaffenthum und ließ, um *dem* Menschen zu dienen, *den* Menschen die Hälse abschneiden.

Zu Seiner pfäffischen Wirksamkeit gehörte besonders auch der sogenannte *moralische Einfluß*, den er sich über Alles anmaßte. Er predigte die *Demüthigung* vor dem *Beruf* des Menschen; er nannte nur *die* von guter Erziehung, denen gute Grundsätze *beigebracht* und *eingepägt*, eingetrichtert und eingebläut worden waren, erzählt der Einzige. Später hatte er nun zwar aufgegeben, die Menschen zur Gottesfurcht zu erziehen, aber er forderte dafür um so strenger: *Menschenfurcht*, d. h. die Furcht vor *dem* Menschen und weckte durch die Zucht die Begeisterung für den wahrhaft menschlichen Beruf. – Er weckte, forderte; denn Ihm als Mann, als Einzigen, liegt diese letzte Periode des Jünglingsalters, der Liberalismus, schon im Rücken. Er selbst hat im Grunde sehr wenig Zeit gehabt, die Menschen für den wahrhaft menschlichen Beruf zu wecken, da er den Liberalismus nur so durchflogen hat – man denke an seine lange Kindheit, und wie er sich als Jüngling sonst bei fixen Ideen aufzuhalten pflegte – und schnell Einziger geworden ist. Aber er hat doch diese letzte Jünglingsthorheit auch einmal mitgemacht und kann nun um so mehr lächelnd dreinschauen, wenn sie sich jetzt erst recht ausbreitet.

Da giebt es welche am weitesten zurückgebliebene Liberale, die haben die fixe Idee, der *Staat* sei die Verwirklichung des Menschen, der Staat sei der Mensch, alle Einzelnen seien nichts als des Staats, dieses einzigen Menschen Gliedmaßen und Werkzeuge. Und zwar *darum*, bilden sie sich ein, sei der Staat die Verwirklichung des Menschen, weil er die Idee – die fixe Idee – der politischen Gleichheit ins Leben setzt: Vor dem Gesetz sind Alle gleich; Keiner hat dem Andern was zu *befehlen*, nur der Staat – nämlich der verwirklichte Mensch – schreibt die Gesetze vor; der König ist als constitutioneller keine Person, sondern eine Idee, ein Gespenst.

Nun kommen aber andre Liberale, die socialen – oder der Einzige, als er wieder etwas älter und klüger geworden war, aber doch noch immer den Sparren hatte – die sagen: Ihr politisch Liberalen, Ihr guten „Bürger“, thut Euch so viel auf Eure *persönliche* Gleichheit zu gut – es ist schon recht, daß Ihr z. B. kein Vorrecht der *Geburt* anerkennt, sondern nur das *Verdienst*; aber das ist ja auch noch ein *Vorrecht*, ist ja immer noch keine Gleichheit: denn nun hat der Eine *mehr* Verdienst, verdient mehr als der Andere, hat der Eine mehr Geld und Eigenthum als der Andere. Das ist nichts! Euer Staat ist eine fixe Idee, in ihm kann sich der Mensch nicht wirklich verwirklichen. Er kann dieß nur in Allen, in der ganzen *Gesellschaft*. Diese ist sein Leib und jedes Glied an diesem Leibe ist für das andre und alle für *einander*. Sie arbeiten Alle für das Wohl Aller, nämlich des Menschen. Und nur was sie arbeiten, das sind sie werth, und weil sie arbeiten, sind sie was werth. Es darf Keiner ein Eigenthum haben; denn er selbst soll arbeiten, nicht sein Capital, nicht bezahlte Kräfte für sich arbeiten lassen. Darum muß also das Eigenthum unpersönlich sein, allgemeines Eigenthum der Gesellschaft, des ganzen Menschen, dessen Leib aus sämmtlichen Leibern aller Menschen zusammengestüekelt ist.

Halt! erhebt sich eine neue Stimme, die des humanen oder kritischen Liberalismus – oder der abermals etwas älter gewordene Einzige, jetzt nur noch Einen Schritt ab von seiner Einzigkeit, wendet sich gegen seinen vorgestrigen Standpunkt von seinem gestrigen aus – Halt! Communist! Deine Gesellschaft ist nichts als eine fixe Idee. Sie ist nicht im Stande den Menschen *wahrhaft*, oder den *wahrhaften* Menschen zu verwirklichen; denn sie kennt überhaupt den wahrhaften Menschen noch gar nicht, sondern nur arbeitende, interessirte Menschen, welche, da sie ihr besonderes, *eigenes*, egoistisches Interesse haben, nicht völlig gleich sein können. Ich erkenne zwar an, die politisch Liberalen haben den *Eigenwillen* gebrochen, Ihr social Liberalen habt das *Eigenthum* zerstört; aber mir bleibt doch die Hauptsache noch übrig, um die Menschen ganz gleich zu machen, die wahrhafte Menschheit herzustellen, ich muß ihnen auch noch ihre *Eigenheit*, ihr egoistisches Interesse, ihren *Egoismus* nehmen.

Nein! tritt hier der Einzige auf und macht sich damit zum Einzigem, nein! meine Eigenheit, meinen Egoismus laß ich mir nicht nehmen. Die *wahrhafte* Menschheit, das ist ja gar der tollste Spuk, der Spuk aller Spuke. Das Beste ist nur, daß, da ich einmal hinter diesen letzten Sparren gekommen bin, kein anderer mehr möglich ist; denn nun ich die Menschheit als eine fixe Idee erkannt habe, nun haben sich die fixen Ideen platterdings, weil die Ideen überhaupt erschöpft. Juchhe! nun bin ich alle Lasten los! nicht bloß jahrelange, sondern jahrtausendlange – denn Ich, der Einzige hab mich ja in Meinem Jünglings-, dem Mittelalter, zwei Jahrtausende lang mit Ideen, fixen Ideen, placken und plagen müssen – Juchhe! nun bin ich alle Lasten los! Ein Ruck thut Mir die Dienste des sorglichsten Denkens, ein Recken der Glieder schüttelt die Qual der Gedanken ab, ein Aufspringen schleudert den Alp der religiösen Welt von der Brust! Die ungeheure Bedeutung des gedankenlosen Jauchzens konnte Ich – die Welt – in der langen Nacht des Denkens und Glaubens nicht erkennen. Jetzt endlich wehr ich mich gegen den Gedanken *meiner Haut*. Jetzt bin ich Mann, jetzt bin ich Einziger.

Nachdem nun der Lebenslauf des Einzigem aufgerollt vor uns liegt, fragen wir uns: Was ist der Einzige?

Das Gespenst aller Gespenster.

Die Kritik hat sich nicht etwa einen Spaß mit dem Einzigem gemacht, indem sie ihn selbst die ganze Weltgeschichte als Seine Geschichte erzählen, als Seinen Lebenslauf beschreiben ließ. Der Kritik ist es vielmehr sehr Ernst damit, weil es dem Einzigem selbst Ernst damit ist. Er ist sich Seines Lebenslaufs nur noch nicht ganz bewußt – mehr als eine Ahnung davon hat er jedenfalls schon; – darum erzählt er, statt geradezu von Seiner Jugend, von den Alten, von den Neuen und von den Freien, den Neuesten; er giebt einen kurzen Abriß von der Weltgeschichte, aber nicht offen heraus als von Seiner Geschichte; er spricht das Wort nicht aus: Ich bin die Geschichte, die Geschichte ist nichts anderes, als ein großes egoistisches, interessirtes Individuum, und dieses Individuum bin eben Ich, der Einzige. In seinem Unbewußtsein, daß er in der That der Einzige ist, der *einzig*e Einzige nur sein kann, drückt er sich so aus: der Einzelne ist für sich *eine* Weltgeschichte und besitzt an der *übrigen* Weltgeschichte sein Eigenthum. Er macht sich also die Illusion vor, daß *er nicht* der *einzig*e Einzige, daß neben ihm noch Andre für sich *eine* Weltgeschichte zu ihrer Geschichte haben können. Und dennoch hat er nur eben *die* Weltgeschichte, folglich nicht *eine* Weltgeschichte unter vielen, als die des Einzigem geschildert. Der Einzige will nur

Sich entwickeln, nicht die Menschheitsidee und hat dabei gezeigt, daß er *Sich* bis hierher nur durch die ganze Weltgeschichte entwickeln konnte.

Er sagt: Ich Meinestheils mache es nicht wie die Kritik – nicht mehr wie die Kritik, denn ich bin auch über sie, meine letzte fixe Idee hinaus – die von keiner Voraussetzung auszugehen behauptet, aber ohne ihr Wissen den Menschen zur Voraussetzung macht, Ich Meinestheils gehe von einer Voraussetzung aus, indem *Ich Mich* voraussetze; aber meine Voraussetzung ringt nicht an ihrer Vollendung, wie der nach seiner Vollendung ringende Mensch der Kritik, sondern dient Mir nur dazu, sie zu genießen und verzehren. Ich zehre grade an meiner Voraussetzung allein und bin nur, indem ich sie verzehre. Darum ist aber jene Voraussetzung gar keine. Denn ich bin der Einzige. Ich setze Mich nicht voraus, weil Ich Mich jeden Augenblick erst setze oder schaffe, und nur dadurch Ich bin, daß Ich nicht vorausgesetzt, sondern gesetzt bin, und wiederum nur in dem Moment gesetzt, wo Ich Mich setze. D. h. Ich bin Schöpfer und Geschöpf in Einem. Ich bin nicht das absolute, sondern endliche vergängliche Ich, das leibhaftige Ich. Ich mache Mich. (Als Leibhaftiger sicher nicht!)

Dieß sagt der Einzige und vergißt dabei, daß er es am Schluß einer Abhandlung sagt, welche ausdrücklich beweist, daß er es nur *jetzt erst* am Schlusse des Mittelalters, bei Gelegenheit der *zweiten* Selbstfindung und nachdem vorher das Alterthum die Riesenarbeit der *ersten* Selbstfindung vollbracht hatte, sagen kann; er vergißt also, daß die Geschichte selbst aus ihm spricht, daß er also Selbst, er, der Einzige, nothwendigerweise nicht *eine*, sondern *die* Weltgeschichte sein muß, und keine andre Weltgeschichte neben sich dulden kann.

Zwar schildert der Einzige, ehe er zur Schilderung der Weltgeschichte kommt, ein Menschenleben – wir haben gesehn, wie dasselbe in seinen Grundzügen auf das Leben des einzigen Weltgeschichtsindividuum vorbereite – er schildert das Menschenleben eines Einzelnen, wie *alle* Einzelnen gemacht hinter Alles kommen, sich entwickeln. Aber diese gewöhnliche Entwicklung des Einzelnen schreitet im Mannesalter nur bis zu *dem* Egoismus vor, der das persönliche Interesse über Alles setzt, die Welt, wie sie ist, nimmt, nicht die Welt überhaupt, sondern nur die *besondere* Welt, in die er als *dieser* Einzelner sich versetzt sieht, der also diese *bestimmte* Wirklichkeit zu seinem Vortheil nutzt, z. B. als Sklave bei den Geißelhieben, die er duldet, seinen Eigennutz im Auge behält, indem er durch Unterwürfigkeit den grausamen Gebieter täuscht, um die nächste gute Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen, ihn zu zertreten. Nur bis zu diesem beschränkten, ohnmächtigen Egoismus, welcher sich als Gewalt, Ueberredung, Bitte, kategorische Forderung, Heuchelei, Betrug u. s. w. offenbart, vermag sich der einzelne gewöhnliche Mann zu erheben, nicht aber bis zu dem großartigen des leibhaftigen Einzelnen, der mit einem Aufspringen den Alp der religiösen Welt – er hat bewiesen, daß die religiöse Welt die Welt überhaupt, die Weltgeschichte ist – also die Welt überhaupt, die Weltgeschichte, Seine Vergangenheit, von sich zu schleudern im Stande ist.

Wenn daher der Einzige sagt: Ich setze nur Mich voraus, so setzt er damit *nur* die ganze Weltgeschichte voraus, und wenn er hinzufügt: ich bin Schöpfer und Geschöpf in Einem, so macht er die Weltgeschichte, die er Selbst ist, zugleich zu Seiner Schöpfung, d. h. der Einzige, der sich auch als den gedankenlosen Leibhaftigen charakterisirt, ist die *leibhaftige Weltgeschichte*. Freilich ist er nicht diese Masse von Individuen und Völkern, die sich im Dienste der Menschheit abgequält haben und von ihr aus Dankbarkeit auf den Mist der Geschichte geworfen worden sind – auf den Mist der Geschichte hat sich der Leibhaftige eben nicht werfen lassen – er ist der

Einziges, dessen *Leib* der *Geist* der Geschichte ist. Und in diesem Leib, der Geist ist, steckt nun ein Geist, der Leib, weil gedankenlos ist. Durch diese gänzliche Umkehr offenbart sich der Einzige nunmehr als den ächten Spuk. Denn macht nicht gerade das Heraustreten des Geistes aus dem Innern, Unsichtbaren, seiner Heimath auf die Oberfläche, in die Erscheinung, macht nicht das geisterhafte Aeußere, der Leib, welcher Geist ist, das Gespenst zum Gespenst? Das weiße Laken, mit welchem sich der Spuk umhüllt hat, das ist es, vor dem ich mich als dem mir erscheinenden Geiste erschrecke. In diesem Laken steckt als Inneres ein sehr handgreiflicher Leib. Sag' ich von Jemandem, er sehe wie ein Geist, ein Gespenst aus, so bezeichne ich damit nicht den Geist, der in ihm wohnt, sondern die eingefallenen Wangen, die tiefliegenden Augen, die bleiche Gesichtsfarbe, die lange hagere Figur, kurz den Leib, der ein Geist, ein Gespenst ist. Dieses geisterhaften Leibes Kern ist dann der ganz leibhaftige Leib: Knochen, Sehnen, Blut und Eingeweide.

Der Einzige ist folglich das Gespenst aller Gespenster; denn der Geist der Geschichte, der Geist überhaupt, die Gedanken sind ihm eine äußere Hülle, ein weißes Laken, worin als Kern der bloße, blanke Leib, die Gedankenlosigkeit. Der Pudel, aus welchem hinterm Ofen sich der Mephistopheles entpuppt, ist, so lange er Pudel bleibt, kein Gespenst. Wohl aber ist der Mephistopheles, der Teufel, der Egoist, der Einzige ein Gespenst. Wenn sein Inneres zu Tage kommt, wie wird man sich davor entsetzen! – Es ist der Pudel, in dem sich der Mephistopheles sonst verborgen hielt – der Pudel, ein gedankenloses, unvernünftiges, im Grunde gutmüthiges Thier, das, wenn man es nur im Kreise laufen läßt, ihm dann und wann einen Knochen hinwirft, Keinem etwas zu Leide thut.

Mit seinem eigenen Principe gemessen, dem Princip überall Gespenster zu sehn, wird der Einzige, wie wir gesehn haben, zum Gespenst aller Gespenster.

Für den Kritiker, der in der Weltgeschichte nicht bloß fixe Ideen einander ablösen, sondern schöpferische Gedanken sich fort und fort entwickeln sieht, für den Kritiker ist der Einzige dennoch kein Gespenst, sondern eine That des schaffenden Selbstbewußtseins, welche zu ihrer, *unserer* Zeit auftreten und ihre, eine bestimmte Aufgabe erfüllen mußte.

Welche Aufgabe dies ist, wird im Folgenden, worin die Kritik ihr eigenes Verhältniß zum Einzigem auseinander zu setzen hat, zur Sprache kommen. Die Kritik hat seine falsche Auffassung von ihr zu berichtigen. Das Werkzeug glaubt sich über seinem Meister. Aber der Einzige führt nur practisch aus, wozu die Kritik ihn durch ihre allgewaltige reine Theorie gezwungen hat.

Die Kritik und der Einzige.

Die Kritik, behauptet der Einzige, ist der Kampf des Besessenen gegen die Besessenheit als solche; sie will durch das Denken die Gedanken auflösen; sie ist also nichts als eine letzte theologische Insurrection. Freilich, anerkennt er, vom Standpunkte des Gedankens aus giebt es keine Macht, die der ihrigen überlegen zu sein vermöchte, und es ist eine Lust zu sehn, wie leicht und spielend dieser Drache alles andere Gedankengewürm verschlingt.

Die Kritik ist also nichts weiter als auch ein Gedankengewürm, nur ein gewaltigeres, übermächtiges, mit welchem nun der Einzige nach seinem Belieben und seiner Liebhaberei Kurzweil treiben, jetzt mit ihm spielen, jetzt es zertreten will. In der That, der Einzige hat in seinem einunddreißig Bogen langen Manifest gegen den

Geist und seine himmlischen Heerschaaren, die Gedanken, gar nichts weiter gethan, als mit dem Drachen gespielt. Hat er ihn auch zertreten? Hat er auch nur mit ihm gespielt? Hat er ihn wirklich nur hin- und hergezerrt, ihn zum Verschlingen alles anderen Gedankengewürms gebraucht, seine Lust daran gehabt, um ihn zuletzt, wie z. B. den Staat – auch ein Gedankengewürm – mit seiner frechen Willkür zu besiegen?

Folgen wir dem kurzweiligen Spiel weiter. Dem ersten Act des Lustspiels haben wir schon beigewohnt, mit angesehen, wie der Einzige im stolzen Selbstgefühl des Sieges über unzählige Gespenster sich selbst, ihm unbewußt, in das ärgste Gespenst verwandelt hat.

Der Einzige in seiner Eigenheit lockt zunächst den Drachen – die Kritik – herbei und stachelt ihn an, das Gedankengewürm der *Freiheit* und *Uneigennützigkeit* zu verschlingen. Er sieht mit verschränkten Armen zu, hält sich wo möglich den Bauch vor Lachen. Da geht's los:

Alle Welt verlangt nach Freiheit. Aber der Freiheitsdrang lief zu jeder Zeit auf das Verlangen einer *bestimmten* Freiheit hinaus. Freiheit wollen Alle. Warum schachert Ihr, speit der Drache dem Gedankengewürm entgegen, warum schachert Ihr denn um ein Mehr oder Weniger? – Weil Euer Drang nach einer *bestimmten* Freiheit stets die Absicht auf eine *neue Herrschaft* einschließt! Ihr wollt die Glaubensinquisition, die Beamtenherrschaft los sein. Um weßwillen? Um *Euretwillen*, darum, weil sie *Euch* geniren, *Euch* im Wege sind! Der Glaube selbst, das Bürgerthum sind Euch ganz recht, weil Ihr durch sie zur *Herrschaft* gelangen wollt! – Uebrigens seht Ihr Euch ja auch alle Augenblick genöthigt, Euer Geheimniß zu verrathen und offen anzuerkennen, daß Ihr an den *Eigennutz* als an eine Alles bewältigende Macht zu glauben gezwungen seid. *Welker* z. B. und mit ihm die badischen Bürger, die Bürger eines freien constitutionellen Staats, halten sich, d. h. ihre Freiheit erst für gesichert, wenn die Mitglieder ihrer Gerichtshöfe nicht mehr entsetzbare, entlaßbare, versetzbare und pensionirbare Richter seien, da diese aller Zuverlässigkeit entbehren, ja aller Achtung und alles Vertrauens im Volke verlustig gehen. Sie müßten vielmehr so unabhängig von der Regierung dastehen, daß sie durch ein sachgemäßes Urtheil ihre *eigene* Sache nicht in Schatten stellen. – Das Geheimniß Eurer Freiheit ist also der Eigennutz, der Egoismus, Euer Ich!

Die Freiheit, dies Gedankengewürm, ist verschlungen, der Drache hat seinen Dienst gethan. Er wird bei Seite gestoßen. Und der Einzige versucht es nun selbst zu verdauen, was er jenen hat verschlingen lassen. Warum, meint er, wenn die Freiheit doch dem Ich zu Liebe erstrebt wird, warum nun nicht das Ich selber zu Anfang, Mitte und Ende wählen? Also frisch auf die Fahne den Entschluß des Egoismus, der Eigenheit gesteckt!

Hat der leibhaftige Einzige auf diese Weise das Gedankengewürm, welches der Drache verschlungen, wirklich verdaut? – Wie kann der *Leibhaftige* etwas verdauen, das er nicht selbst zwischen den Zähnen gehabt hat! Nein! er will nur nachmachen – wir haben schon öfter seine Affennatur kennen gelernt – nur nachmachen will er, nur *auch* das sein, was, wie ihm die Kritik gezeigt hat, die seitherige, d. h. die *besondere* Freiheit ist. Er will wie sie herrschsüchtig, Alleinherrscher, Einziger sein; er will wie sie den Egoismus, die Eigenheit auf Seine Fahne stecken. Freilich ist er nun kein Gedankengewürm mehr; aber, daß er's nicht ist, gereicht ihm keineswegs zur Ehre: er ist noch weniger als ein Gewürm: der *Affe* eines Gewürms.

Die Kritik selbst, welche die Lüge der *besonderen* Freiheit zu Tage gebracht, bildet sich indessen fort zur Idee der wahren, menschlichen Freiheit oder zu der Idee der Freiheit überhaupt erst; denn die *Lüge* der Freiheit ist nicht einmal die Lüge der *Freiheit*, sondern *nur Lüge* und *Egoismus*. Die Kritik entwickelt sich also in dem Winkel, in den sie vom Einzigem, vom Egoismus verstoßen worden, zur Idee der uneigennütigen, wahren, menschlichen Freiheit, der Freiheit, welche keine fixe Idee ist, weil sie sich nicht in den Staat oder die Gesellschaft oder einen Glauben oder sonst in welche Besonderheit es immer sei festsetzt; sondern sich in jedem Menschen, in jedem Selbstbewußtsein anerkennt; an diesem und in diesem Jedem das Maaß seiner Freiheit selbst überläßt; ihn aber auch zugleich nach diesem seinem eigenen Maaße mißt.

Der Einzige läßt den Drachen gegen ein anderes Gedankengewürm: *Recht* und *Gesetz*, los. Da es aber nur seine Lust und Liebhaberei ist, welche er befriedigt, indem er die Gedankengewürme gegen einander hetzt, da er stets spottend dabei stehn bleibt, um den Drachen nach Willkür und Belieben mit einem Fußtritt in die Ecke zu verweisen, so führt der Kampf nur immer zu demselben Resultat:

Der Einzige merkt sich genau, daß das seitherige das erträumte Recht in den Wendungen dieses Kampfes seine innerste Natur als Vorrecht und Privilegium herauszukehren gezwungen worden ist; daß der Streit der verschiedenen Rechte, welche sich ewig in den Haaren liegen, und nicht einmal dem gemeinsamen Feinde, dem Drachen, gegenüber, sich vereinigen können, nichts als *Rechthaberei* ist; daß die endliche Entscheidung dieses Streits erst immer durch die Gewalt, welche sich mit dem einen Recht gegen das andere verbindet, herbeigeführt wird; daß also im Grunde die *Macht* das Recht ist. Dies Alles merkt sich der Einzige und gefällt sich wieder darin, den Affen zu machen: – *Meine Macht* ist mein Recht; ich bin zu Allem ermächtigt, wozu ich die Macht hab'. In Ermangelung einer bessern oder nicht *bessern*, sondern nur anderen mächtigeren Macht, ist Lug und Trug und Heuchelei und dergleichen meine Macht. Alles ist Recht was mir Recht ist. Möglich, daß es darum den Anderen noch nicht recht ist; das ist ihre Sorge, nicht meine: sie mögen sich wehren.

Die Kritik, welche nach Beendigung ihres Kampfes nicht Nachhaffung verlangt, sondern sich dahin entwickelt, das *Aufgeben* des Privilegiums, des gewaltthätigen Rechts, das Aufgeben der Macht, ein Vorrecht zu behaupten und durchzusetzen, kurz das Aufgeben des Egoismus fordert, diese fortschreitende Reinheit der Kritik ist der Einzige nicht im Stande zu begreifen. Er jagt den Drachen eben in seinen Winkel.

Aus einem neuen Kampf des Drachen mit wieder anderem Gedankengewürm nimmt sich der Einzige ab, daß der bisherige *Verkehr* der Menschen mit einander in Familie, Staat, Gesellschaft nur *vorgeblich* auf der *Liebe*, dem *rücksichtsvollen Füreinanderthun*, bei Lichte besehn aber wieder vielmehr auf *Eigennutz* und *Egoismus* beruhte. Statt nun aber einzusehn, daß also von *Liebe* und rücksichtsvollem Füreinanderthun gar nicht die Rede oder vielmehr *nur die Rede* war, daß in Folge dessen die *Liebe* erst eine neue Schöpfung sein muß, welche die Kritik heraufführen will, statt dessen will der Einzige beim Alten bleiben, und nicht blos beim Alten bleiben, es beim Alten lassen, sondern recht thätig sein, daß das Alte: Eigennutz und Egoismus, nicht aus der Mode kommen; er will die Welt für sich benutzen – betrügen und immer betrügen, über's Ohr hauen. Wenn er z. B. liebt, will er mit voller Seele lieben, dabei die verzehrendste Glut der Leidenschaft in seinem Herzen brennen lassen, ohne den Geliebten für etwas anderes zu nehmen,

als für die *Nahrung* seiner Leidenschaft. Nur meine Liebe speise Ich mit ihm, sagt der Einzige, Ich genieße ihn.

Der Einzige hat es überhaupt immer auf das *Genießen* abgesehn, d. h. als Leibhaftiger auf's *Zerkauen* und *Verzehren*. Die Speise aber, welche er am meisten liebt, das sind die Gedankengewürme, welche zu zerkauen oder auch manchmal bloß ihren Duft einzuziehn, sie zu verblasen ihm ein absonderliches Vergnügen macht.

So lange hat er indessen aus Laune den Drachen verschlingen lassen. Endlich hat er's gelernt, er macht ihm das Verschlingen nach, er verschlingt ihn selber. Aber nicht mit Haut und Haaren: Einiges von ihm zerkaut er, Anderes verbläst er, von noch Anderem zieht er den Duft ein, kurz er schaltet und waltet mit dem Drachen rein nach Willkür, die seiner als Einzigen allein würdig ist.

Dir, einfältiger Drache, sagt der Einzige, ist es auch nur bloß um's Leben, um's liebe Leben zu thun, nicht um den *Genuß* des Lebens. Darum will ich mir nun jetzt gerade den Spaß machen, Dir das Leben zu nehmen! Du bist so dumm wie Alle, die einen Sparren haben. Ihr sucht eben alle mit einander das Leben, das wahre Leben, die Einen im Jenseits, die Andern im Diesseits, und diese im Staat, in der Gesellschaft, Du, thörichter Drache! in der Menschheit. Und über Eurem Suchen vergeßt Ihr, daß Ihr den *Genuß* des Lebens verliert. Ihr lebt da in dem Nebel der Sehnsucht und Hoffnung nach einem ewigen oder wahren Leben. Darum lebt Ihr gar nicht, selbst der sogenannte Lebemann nicht; denn er ruht doch einmal aus von seiner Selbstverzehrung: er hält seine Sonn- und Feiertage. Ich will einmal recht leben, d. h. auf das Leben gar keinen Werth legen, es nur genießen, zerkauen, verzehren. Natürlich gehört zu meinem Lebensgenuß auch, daß ich nicht bloß mich, sondern Alles genieße, was mir vor den Schnabel kommt, wenn ich gerade Appetit darauf hab'. So Drache will ich Dich nun auch einmal zum Frühstück verzehren, Du hast nun lang genug gelebt, oder vielmehr: ich hab' Dich lang genug leben lassen; Du bist auch recht schön fett, nachdem ich Dich mit allem anderen Gedankengewürm gemästet hab'.

Aber, da es nun an's Zerkauen geht, zeigt sich – wir müssen das Schreckliche melden – daß der Einzige gar keine Zähne hat, wenigstens keine, die er gegen den Drachen gebrauchen könnte. Er, der Leibhaftige, kann ihn also nicht auf die allein seiner würdige *leibliche* Weise verzehren, sondern muß gegen die Kritik, statt der Kinnladen, *Gedanken* in Bewegung setzen. Freilich sind diese Gedanken von der Art jener *gedankenlosen* Gedanken, d. h. der von den Individuen, welche sie denken, sogar im tiefsten Nachdenken über sie brüten, losen, freien Gedanken, die sich durch die Geschichte hindurch bis hierher entwickelt haben, bis hierher, wo sie durch die Kritik in das menschliche Bewußtsein zurückgeführt worden sind und fortwährend zurückgeführt werden.

Die wahre Menschheit, der Gattungsmensch, sagt der Einzige, ist der Spuk, die fixe Idee der Kritik, welche dadurch mitten im Diesseits, in das sie doch den Geist hineinleben will, ein neues Jenseits erschafft, d. h. nichts als eine letzte theologische Insurrection ist. *Die* Menschen sind nicht *der* Mensch; also ist *der* Mensch ihnen ein Jenseits.

So wenig hat der Einzige die Entwicklung der Kritik begriffen, daß er nicht sieht, nicht einsieht, wie gerade der Beweis, daß *die* Menschen, die Menschen *bis auf den heutigen Tag* nichts anderes sind als *der* Mensch, der Gattungsmensch, dieser Beweis das jetzige Resultat der reinen, sich in keinen Begriff, keine Kategorie festfah-

renden Kritik ist. Die Kritik hat den Begriff: Gattungsmensch ja nicht in die Weltgeschichte eingeführt, damit die Menschen nunmehr Gattungsmenschen *werden* sollen; sondern um den Menschen zum Bewußtsein zu bringen, was sie *bisher gewesen* sind. Sie hat sich ja bereits von der Kategorie: Gattungsmensch losgesagt, da dieselbe sich zum Fundament für den Bau einer Philosophie der Zukunft machen wollte. Der Gattungsmensch ist der reinen Kritik nichts mehr, als der Mensch, dem's stets zu Herzen ging, daß ihm der Zopf so hinten hing, der sich rechts und links drehte, nichts Guts und nichts Schlechts that, sich im Kreise wirbelte – der Zopf hing ihm aber doch hinten. Der Gattungsmensch, das ist eben der seiner nicht bewußte, gedankenlose Mensch, der Mensch, der bloß die Gestalt, den Leib vom Menschen hat, der Affe, der Thiermensch, halb Thier halb Engel, der Mensch, bei dem immer Alles beim Alten geblieben ist, wie bei dem Thier, welches sich heut sein Lager, sein Nest so bereitet, wie vor Jahrtausenden. Daß es so ist, hat die Kritik mit der Aufstellung des Begriffes: Gattungsmensch den Menschen in's Bewußtsein gerufen, in's Bewußtsein gerufen, daß bisher der Mensch dem Menschen das höchste Wesen war, d. h. Jeder sich selbst der Höchste und Nächste; daß der Mensch also nichts Besseres war als der Vogel, dem das Geflügeltsein als Höchstes gilt, als die Raupe, die das Blatt für die ganze Welt nimmt – nichts Besseres als sie, weil auch ihm seine Gattungsbestimmungen für absolute Bestimmungen, Bestimmungen des Absoluten galten, über die er nicht hinauskönnne. Der Gattungsmensch ist sich das höchste Wesen, der egoistische Mensch, nur daß er seinen Egoismus los zu sein meinte, wenn er ihn aus sich herausstellte, in seinem Unbewußtsein ihn sogar zum *Ideal* macht, zum Ideal des *Staats* oder der *Gesellschaft* oder zum Ideal überhaupt.

Der Kampf der Kritik ist gar nicht gegen das Ideal gerichtet, sondern gegen *dieses* Ideal, welches kein Ideal ist, nicht aber darum ein Nichts, weil es bloß möglich, *denkbar* ist, sondern weil es *gedacht* und als gedacht nicht *bloß möglich*, sondern *wirklich* ist. Denn alles Gedachte ist wirklich. Z. B. der Traum des Egoisten, des Gattungsmenschen von einer Gesellschaft, ist nicht bloß eine *mögliche* Gesellschaft, sondern ist *diese* Gesellschaft, seine Gesellschaft. Als sein Traum ist sie gar nicht anders möglich als wie sie wirklich ist. Er träumt nur, weil sein Traum im voraus realisiert ist. Weil er im Wachen gerade *so* denkt und handelt *wie* er denkt und handelt, *darum* träumt er *so wie* er träumt. Traum und Leben sind Eins, das Leben ein Traum, worinnen sich Alles um das Ich dreht.

Es muß hier denjenigen gegenüber, welche jeden Gedanken, jedes Wort immer gleich zu einer Kategorie, d. h. in der That zu einem Spuk, einem Gespenst, einer fixen Idee machen, ihnen gegenüber muß es ausgesprochen werden, daß das theologische Verhalten nicht darin besteht, überall etwas *Jenseitiges* zu erblicken, sondern gerade umgekehrt darin, gar *nichts* Jenseitiges zu haben, vielmehr Alles, ehe man es kennt und erforscht hat, besser, am besten wissen zu wollen. Der vorcolumbischen Zeit gab es kein Jenseits des Meeres, kein Amerika; man wußte, daß es kein Land jenseits des Meeres mehr geben könne. Der vorcopernicanischen Zeit war die ganze Welt voll Welten, der ganze gestirnte Himmel nichts Jenseitiges, sondern das gewöhnlichste Diesseits: es drehte sich Alles um die Erde, d. h. um den Egoismus des Menschen, nur um *Seinetwillen* war Tag und Nacht, damit Er wachen, damit Er schlafen konnte. – Das bezeichnet den Gattungsmenschen, den Theologen, den Egoisten, daß er nichts erforschen will, weil er nichts zu erforschen braucht – er kennt und weiß es schon im Voraus – daß er also nicht ein Jenseits, sondern ein *uner-*

forschetes, unerforschliches Jenseits hat, mithin gar kein Jenseits, sondern nur ein Diesseits: sein Interesse, seinen Egoismus. Das bezeichnet den Gattungsmenschen, den Theologen, den Egoisten, daß er die Welt und die Menschen nimmt, wie sie sein sollen, d. h. nach Seinem Sinn, um Seines Egoismus willen sein sollen, so, wie Er sie will, daß sie also *nicht* sie selbst, nicht *andre* als Er, sondern *Er* sein sollen.

Daher ist auch Euer *Selbstbewußtsein*, wie Ihr es zu einer allgewaltigen Kategorie macht, mit der Ihr in's Feld gegen den Glauben, den Köhlerglauben, wie Ihr sagt, rückt, nichts werth. Denn es hat sich in das Bewußtsein der Gattung festgerannt. Es ist Bewußtsein der Summe, der Masse, vertretenes, constitutionelles Bewußtsein, welches die Arbeit scheut, sich selbst aufzusuchen, sich selbst zu schaffen, folglich Bewußtsein der Faulheit, faules Wesen, Verwesung ist, die Verwesung der alten ausgelebten Zeit, die das Wesen des Menschen – sonst ein geheimnißvoller Punkt in Kopf und Herz – den leibhaftigen Menschen bis auf's Aeüßerste hat durchdringen lassen. Der *leibhaftige* Mensch ist der durch und durch sein Wesen gewordene, *verweste* Mensch.

Mit Euren *Hoffnungen* könnt Ihr Euch aus dem Grunde auch nur lächerlich machen. Denn Ihr habt den Muth nicht, Euch *wahre*, des Namens allein würdige Hoffnungen zu machen. Dazu seid Ihr zu arbeitsscheu; Ihr hofft auf gebratene Tauben, die Euch in den Mund fliegen sollen. Und weil Ihr nicht Eure ganze Kraft an die Realisation einer großen Hoffnung setzt, darum kennt Ihr nur Hoffnungen, die immer im *Voraus realisirt* sind, nämlich *getäuschte* Hoffnungen. Der Egoist hofft auf ein sorgenfreies, glückliches Leben. Er heirathet ein reiches Mädchen – und hat nun eine eifersüchtige, keifende Frau, d. h. seine Hoffnung ist realisirt, getäuscht worden. Die Täuschung ist die einzige mögliche Realisation aller Eurer Hoffnungen, weil Ihr Euch von Haus aus über Eure Hoffnungen täuscht. Ihr bildet Euch, den Wunsch nach Verwirklichung eines Ideals zu haben, das Ideal ist aber Euer Egoismus, Ihr Selbst; es ist also in Euch, in Eurem egoistischen Wunsch schon reell und niemals Ideal gewesen. Ihr hofft, daß Ihr anders sein sollt als Ihr seid, und wollt doch selbst nicht anders werden.

Ebenso sind die *Menschheit, der Mensch*, so wie sie der Egoismus, dieses geheimnißvolle Princip der seitherigen Welt, welches sich nun im Einzigen endlich ganz *veräußert* zum Laken gemacht hat, im Munde führt, bloße Redensarten. Man möchte sich darüber grämen, wenn es nicht das Schicksal aller Worte und Wörter wäre, vom Egoismus gemißbraucht, d. h. gebraucht, zu Kategorieen verbraucht zu werden. Der Mensch des Egoisten ist nichts weiter als *das* Mensch, nämlich eine Sache, die er zur Befriedigung seiner Lust und seines Bedürfnisses gebraucht. Den Menschen, die Sache Mensch, hat z. B. im Staate der *Bürger* allein an sich gerissen: Er *genießt* den Menschen, Er *zehrt* vom Menschen, d. h. der Schweiß des Proletariers ist seine Nahrung. Der *Communist* will, daß der *Arbeiter* die Sache, die Speise Mensch allein genieße, er will, daß Niemand *Hunger* leide.

Der Einzige, welcher so aufrichtig ist, wie der Wahnsinnige, der sich selbst für den Kaiser oder den Pabst oder unsern Herrgott hält, der Einzige macht die bloße Sache Mensch nun gar nicht einmal mehr zur *ausschließlichen* Sache seines Appetits – dem Bürger, dem Communisten ist sie das freilich auch nicht, aber sie geben's doch vor – sondern ein Spielzeug: er hat bleierne Soldaten, Steckenpferde und dergl. Der Mensch ist ihm eine bloße Eigenschaft, wie er auch die Eigenschaften haben kann, Chinese oder buckelig oder ein Vielfraß, oder sonst was Guts oder Schlechts, oder vielmehr *nichts* Guts oder Schlechts zu sein.

Die Verwesung zu befördern, erfüllt der Einzige als seine Aufgabe, oder eigentlich er ist selbst diese Verwesung in ihrem letzten Stadium. Die Welt wird endlich von dem pestilenzialischen Geruch von List, Lug und Trug und Heuchelei so erfüllt, daß sie es nicht länger wird aushalten können, sondern sich wird entschließen müssen, die Fenster, welche hinausgehn auf das unerforschte Jenseits, zu öffnen, damit die reine freie Luft, an die man sich bisher nicht gewagt, doch einmal eindringe.

Der Egoismus, welcher bisher die große allgemeine Sache auf Erden war, ist nunmehr so zersplittert und zersetzt, daß er *einzig* geworden ist, daß er, welcher so lange die Uneigennützigkeit, den Edelmuth, die aufopfernde Freundschaft und Liebe unterjocht und zur Privatsache der Einzelnen herabgedrückt hatte, gezwungen worden ist, sich selbst zur Privatsache, zur Sache des Einzigen zu machen, den halben Engel, durch den er sich einen schönen Schein zu geben, sich über sich selbst zu täuschen wußte, aufzugeben und ganz zur Thierheit herabzusinken.

Der Einzige nimmt sich das Thier geradezu zum Muster. Er sagt: Keinem Thier erscheint sein Wesen als eine Aufgabe. Es verlangt nicht, etwas *Anderes* zu sein oder zu werden als es ist. Aber er will sich dabei nicht eingestehn, daß er uns anrath, den Thieren zu gleichen. Er fügt hinzu: Ihr seid Menschen, Eure Natur ist einmal eine menschliche von Haus aus, Ihr braucht daher nicht erst Menschen zu werden. D. h. doch Mensch, Du brauchst nichts *Anderes* zu werden als Du bist, Du hast nichts zu erforschen und zu finden, hast kein Jenseits wie das Thier, Du hast keine Gedanken, bist bloß Leib, also doch Thier. Und nun *sei* auch Thier! Sei Dir selber Dein höchstes Wesen!

Aber der Mist der Geschichte macht dieselbe zugleich fruchtbar. Die Welt, welche sich ganz und gar vereinzigt hat, der Einzige, welcher durch und durch verwest, verleiblicht ist, sie sind zugleich voller Erwartung des Saamens und Inhalts, der im trüben Herbst in sie hineingesenkt werden soll, daß er nach einem vielleicht strengen kalten Winter im Frühlinge aufgehe und grüne und blühe. Der Saame, das ist der Mensch, *der erst gefunden werden soll*, der Mensch, der sich nicht schon so kennt, so ausgelernt hat, daß er hinabschaun kann bis an's Ende der Welt und darüber hinaus; der vielmehr einsieht, sich noch so wenig zu kennen, daß er erst zu dem Begriffe: Mensch, gekommen ist und nunmehr die *Wissenschaft* des Menschen erst schaffen soll. Diese Wissenschaft aber kennt keine Gränzen und wird nimmer ausgelernt werden. Durch sie wird der Mensch erst zum unvergänglichen und ewigen. Sie, nicht der Einzige, ist Alles in Allem, Alles, was noch entdeckt und erobert werden muß. Für den Menscheng Geist, für das menschliche Bewußtsein ist aber nicht bloß die Erde zu erobern.

Der Mensch, welcher erst gefunden werden soll, ist keine fixe Idee. Denn diese neue Wissenschaft sagt nicht: *so* und als *diesen* soll er sich finden, als dieses Ideal, welches ich ihm aufstelle; sondern, wie jede Wissenschaft weiß sie nicht, zu welchen Resultaten sie führen wird, jede neue Seite ist ihr ein neues Resultat. Der Mensch ist nichts weiter als der Name, der Titel für diese umfassendste Wissenschaft, die nicht Wissenschaft wäre, wenn ihr Name sie schon erschöpfte. Ja, es kann kommen, daß, wie bei den meisten Wissenschaften, auch bei ihrer Entwicklung der Name unpassend erscheinen wird. Darum aber haben wir uns jetzt nicht zu kümmern, sondern nur muthig die Entwicklung zu beginnen.

Nachdem der Einzige und mit ihm die Welt, welche er abschließt, in der Selbstauflösung, Selbstverzehrung, Verwesung den Genuß gefunden, wird der neue Lebensge-

nuß darin bestehn, sich selbst zu schaffen; er wird nicht mehr ein Verbrauch des Alten, lang Angesammelten, ein stetes *Aermerwerden* sein, sondern eine Freude an immer Neuem, eine ewige freudige Ueberraschung, ein Glück, sich immer *reicher* und *reicher* zu finden, als man sich kurz zuvor noch wußte.

Die Wissenschaft des Menschen kann und wird sich keine Zunft, keine Facultät besonders privilegiert glauben, anzubauen. Sie ist die vollständig freie Wissenschaft, welche zum erstenmal Lehr- und Lernfreiheit verwirklichen wird; denn jeder ist sie zu fördern befähigt, wenn er sich selbst, *den* Menschen, und seine Nächsten, *die* Menschen, als eine unerschöpfliche Fundgrube; zu lernen, anerkennt, und an diese Unererschöpflichkeit glaubt – ja *glaubt!* Auch den Glauben nicht, wie das Ideal nicht und das Jenseits nicht hat die Kritik bekämpfen und besiegen wollten, nur die Lüge. Der Glaube soll erst erwachen, wie der Mensch erst gefunden werden muß. Dieser zu findende ist keine Kategorie mehr, darum auch nicht noch etwas Besonderes außer *den* Menschen. Das Wort tritt in seine ursprünglichen Rechte ein und sagt aus, was es nur aussagen kann. Wenn es außerdem noch auf das Titelblatt der neuen allgemeinen, erst in ihren ersten Keimen entdeckten Wissenschaft geschrieben wird, so wird es darum doch zu keiner neuen Kategorie gemacht, sondern nur zu dem Namen dessen, was noch namenlos ist. Wie gewöhnlich dem Kinde der Name des Pathen, welcher es über die Taufe hält, beigelegt wird, so auch hier. Der Mensch, welcher in unsern Tagen zum Bewußtsein gekommen ist, daß er bis hierher wirklich Mensch gewesen ist, der Mensch hält das Kind über die Taufe, darum wird es nach ihm benannt.

Darin hat der Einzige auch seine Aufgabe erfüllt, daß er die Menschen, welche bis dahin aus Trägheit, aus egoistischem Interesse sich auf einander stützten, zusammenthaten, vergesellschafteten, vereinten – vereinzelt, vereinzigt hat. Sie mögen sehn, wie weit sie mit ihrer eigennütigen Einzel-Einzigkraft, wie weit mit der bloßen Pffiffigkeit und Gewandtheit die Welt zu benutzen, kommen werden. Sie werden sich entschließen müssen, wenn sie sich die Hand reichen, nicht mehr das Herz und den Willen zurück-, für sich zu behalten; sich entschließen müssen, nach dem zu trachten, was des Tichtens und Trachtens allein werth ist, nach dem, was der Andre für die Wissenschaft, das Bewußtsein des Menschen gethan hat und thut, nicht nach seinem Gelde, sondern seinem Gelte, nicht nach seinem leiblichen, sondern geistigen Vermögen; sich entschließen müssen, ihre Sache nicht mehr auf Nichts, sondern auf Alles zu stellen, auf sich *und* die Andern, auf *den und die* Menschen. Es ist dann nicht mehr bloß ihre Sache, sondern ihre Arbeit und ihr Genuß.

Der Einzige hat seine Sach' auf Nichts gestellt, auf Nichts, nicht bloß in dem halben Sinne, wie er es nimmt, wo ihm sogleich der Zusatz folgt: als auf Mich; sondern in dem ganzen Sinne des vollständigen Nichts. Denn im Grunde ist es eine Täuschung, wenn der Einzige glaubt, seine Sache auf Sich gestellt zu haben, und nur darum auf Nichts, weil der Nominativ den Accusativ, der Schöpfer das Geschöpf verzehrt. Im Gegentheil, er hat seine Sache auf alle Andern gestellt und darum auf Nichts, weil Er Sich allein Alles, Er Sich Sein höchstes Wesen ist, die Andern Ihm aber Nichts sind. – Welch ein Widerspruch nach beiden Seiten hin! Ist Er Sich selber das Nichts, so ist Er Sich doch auch Alles. Ist Alles außer Ihm Nichts, so hat er doch dies Nichts zu seinem Postament. D. h. er hat in der That selbst beim Wort genommen – das *Wort* Nichts ist mächtiger geworden als seine *Kategorie*: Nichts – er hat sich auf Nichts, in die Luft gestellt, ebenso in die Luft als jene Ideale, Gespenster, fixe Ideen, welche er so sehr verspottet. Und er ist schlimmer daran als diese; denn sie, die fixen, die Gase,

können sich immer noch in der Luft erhalten. – Wie aber der Leibhaftige? – Nein der Leibhaftige kann nimmer auf Nichts stehen, im Gegentheil: Sein Stehen und Sitzen kann immer nur ein leibhaftiges, d. h. auf Etwas Leibhaftiges sein: er muß durchaus auf einer wirklichen Sache stehen und sitzen. Wenn er daher sagt: Ich setze Mich, und damit den Sinn verbindet: Ich schaffe Mich, so kann er, der Leibhaftige, sich nur schaffen, wenn er Sich auf den Stuhl setzt, oder auf die Erde setzt, oder sich auf Kommando setzt, wie der dienende Hund.

Von jenem Entschluß, dem Egoismus zu entsagen, kann die vereinzelte Welt, die Welt der Einzelnen, können die Einzelnen so ferne nicht mehr sein. Der Einzige selbst, grade *als* Einziger, grade zu der Zeit, wo er sich dem Egoismus ganz ergeben, ihn zu Seinem, damit zugleich zum Princip der Welt machen will, sieht sich gezwungen, sich von ihm zu wenden: er ist *aufrechtig*, und Aufrichtigkeit ist doch offenbar die erste Entfremdung von List, Betrug und Heuchelei, durch die der Einzige sich doch eben als Einziger zu behaupten denkt.

Der Einzige gereicht sich also auch nicht selbst zur Schande; sondern die Welt, welche er vollendet, hat sich in ihm und durch ihn das vollständigste Dementi gegeben. Und die Kritik kann Abschied von ihr, dieser alten, zertrümmerten, zersetzten, verwesenden Welt nehmen.

Quelle: Norddeutsche Blätter. Eine Monatsschrift für Kritik, Literatur und Unterhaltung. Band II, IX. Heft. Berlin, März 1845. Szeliga: Der Einzige und sein Eigenthum. Von Max Stirner. Kritik. [Autor: Franz Szeliga Zychlin von Zychlinski] – „Er [Szeliga; *D. H.*] singt sein und ihr Grablied in der ‚Kritik des Einzigen.‘ Die Kritik konnte den ‚Einzigen‘ kritisiren, aber diese Kritik war ihr Tod.“ *In:* Die Epigonen. Erster Band. (Otto Wigand) Leipzig 1846. N. N.: Das Glaubensbekenntniß der „*Norddeutschen Blätter*.“

(6) Zur Sittengeschichte der neuesten Philosophie.

*Max Stirner: der Einzige und sein Eigenthum.*¹⁾

Als ich das Buch gelesen, fielen mir unwillkürlich die Berliner Garde-Lieutenants ein. Bisher hatte ich Alles eher vermuthet, als einst mir vorstellen zu müssen, daß in der Berliner Garde die Philosophie und dazu noch die allermodernste, zeitgemäßeste, einzig wahre und berechtigte Lieutenantsdienste versehe, aber siehe da die Thatsache meines Einfalles war da und wer kann für seine Einfälle? Aber nein, im Grunde war mein Einfall so wunderlich nicht. Die neueste Philosophie hat in ihren tollen Kreuz- und Quersprüngen fast jeden Tag ein Neues, einen neuen Begriff, eine neue Idee auf den Thron gehoben; es hatte Jeder auf seiner Hut zu sein, mit einem Theorem aufzutreten, wenn er nicht seine Vorgänger an Originalität oder richtiger an Seltsamkeit überbieten konnte; je frazzenhafter und verzerrter der Gedanke das Leben abspiegelte, desto mehr wußte er sich Beifall zu verschaffen: warum sollte man nicht auch einmal auf den Gardelieutenant verfallen und ihn, wenn nicht gerade an Waffenrock und Helm, so doch in der Phantasieuniform der philosophischen Phrase als ein Höchstes und Letztes, als das Ziel und den Endpunkt der Weltgeschichte hinstellen! Zudem ist der Gardelieutenant doch so zu sagen auch ein Mensch und außerdem der Unterschied zwischen ihm und dem reinen Sein einer bekannten und vielberufenen Philosophie, ein so gar großer eben nicht. – Ich beruhigte mich also über meinen Einfall. –

Diese allerneueste Theorie, die Max Stirner angekündigt, läßt kaum ein anderes Interesse im Menschen zu, als der gedankenlosesten Blasirtheit, wie sie eben am heutigen Ballet ihren entsprechenden Ausdruck gefunden. „Eine leichte Tänzerin gegen tausend in der Tugend grau gewordne Jungfern!“²⁾ Denn was ist Keuschheit und Tugend? Ein „Sparren“, ein lächerliches „Spukgebilde“, dem eine „besessene“ Welt

huldigt. Der wirklich persönliche und einzig und alleingescheidte Mensch ist über all dergleichen, was Grundsätze, Ideen, Prinzipien heißt, hinaus und frei davon. Unverwehrt bleibt es dir freilich, auch einmal eine Idee zu haben, auch einmal mit einem Grundsatz dich zu spreizen, auch magst du immerhin einmal ein Prinzip hegen, aber dich ihm zu eigen geben, es zu deinem Wesen erheben, deinem Thun zum Grunde und zum Ziele legen, das ist Narrheit, die allergründlichste Narrheit von der Welt. Nur so weit es die Kurzweil schafft, dich belustigt, weil du gerade nichts Besseres vorhast, etwa weil heute ein langweiliges Stück im Opernhause gegeben wird, warum solltest du da nicht auch einmal Eifer für die Tugend zeigen? Aber, um Himmelswillen nicht, „hier stehe ich, ich kann nicht anders,“ denn das, Freundchen, ist der „Kernspruch der Besessenen“.

Da wird einem Manne, der mit Pöklingen handelt, der Korb mit seiner Waare gestohlen³). Ich kenne den Dieb so wenig, als den Bestohlenen, was schiert mich die ganze Sache? Ich werde doch nicht des Teufels sein und etwa gar eine sittliche Entzündung über das Verbrechen des Diebstahls empfinden.

Ist denn Diebstahl ein Verbrechen, darf man denn ein Dieb nicht sein? Verbrechen hin, Verbrechen her; es gibt weder Gutes noch Böses, weder Sittliches noch Unsittliches, weder Recht noch Unrecht. Das sind alles „pfäffische Unterschiede“, die mich, den „Einzig“, „Eigenen“ nichts angehen. Ich werde mich also über den Dieb, je nachdem es gerade meine Laune erlaubt, amüsiren oder ärgern, aber Alles um meiner Laune willen, Nichts von Sittlichkeits- oder Rechtswegen.

„Was mir gerade recht ist, das ist Recht. Und wäre etwas der ganzen Welt nicht recht, mir aber wäre es recht, d. h. ich wollte es, so frage ich nach der ganzen Welt Nichts. So macht es Jeder, der sich zu schätzen weiß, Jeder in dem Grade, als er Egoist ist; denn Gewalt geht vor Recht, und zwar mit vollem Rechte“⁴) Du hast zu Allem Recht, was du thust, thue es nur, du genießest mit Recht, eben weil du genießest, und laß dich nicht irre machen durch das Gerede von einem natürlichen Rechte, von einem solchen, das im Wesen des Menschen begründet sei. Was du gerade bist in jedem Augenblick, sei es, wo oder wann es sei, das ist dein Wesen und zwar dein einzig wahres und wirklich eigenes Wesen. Denn, indem du es in allgemeinen Gedanken und Grundsätzen auszusprechen und diese als ein Gesetz geltend zu machen unternimmst, so entzweiest du dich nur, baust dir aus dir selber einen Himmel und darin einen Gott, vor dem du närrischer Weise niederfällst, da er doch dir, als seinem Schöpfer, seine Huldigungen darbringen sollte. Du wirst also wieder etwas Heiliges haben, das dich in deinen Eigenheiten belästigen und stören wird; denn das Geheimniß der Eigenheit und Einzigkeit ist die Frivolität, der eben Nichts heilig ist.

Es existirt von Gaudy ein Gedicht an die große Firma: Lump und Compagnie, hier ist die Philosophie derselben. Der Lump nur ist der wahre König der Welt.

Ich hätte das Alles nun recht ernsthaft zu widerlegen versuchen sollen, mir Mühe geben, ausführliche Reductionen und langathmige Argumente zu häufen, um darunter das Stirnersche „Ich“ zu erdrücken. Ich werde mich wohl hüten. Wer garantirt mir denn, daß nicht eben dieses Ich seine Kurzweil mit mir treibt und eine höhnische Lache über den Narren aufschlägt, welcher das Vorgebrachte für baaren Ernst des Wahrheitssinnes nimmt? Um das, was der gewöhnliche Mensch Wahrheit nennt, ist es dem Ich nun doch einmal nicht Ernst; es denkt und spricht vielmehr, wie es ihm gerade seine Laune eingibt, wie es in Folge etwa eines verdorbenen Magens will, was hilft da alles Raisoniren? Es will, und damit basta!

¹⁾ Leipzig, bei Otto Wigand, 1844. – ²⁾ Vergl. M. Stirner, S. 82. – ³⁾ Vergl. dazu S. 102. – ⁴⁾ S. S. 249.
Quelle: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur. Red. v. J. Kuranda. IV. Jg., 1. Sem., 1. Band, No. 31. Leipzig 1845, pp. 239-241. [Autor: W. Friedensburg]

(7) * * *Aus Schlesien*, im Juni. Die Anhänger und Verehrer von Stirners „selbstbewußtem Egoismus“, in welchem dieser die Hohlheit seines inhaltlosen, aus allem *natürlichen Zusammenhange* mit der Welt herausgerissenen „Ich“ so weit aufbläst, daß er endlich dahin gelangt, das grobe und raffinierte Faustrecht als die einzig richtige Grundlage alles menschlichen Zusammenlebens zu verkündigen, haben im Grunde eine mißliche, literarische Stellung. In dem Buche, welches das neue Evangelium enthält, sind nämlich alle etwaige Zweifel und Streitfragen bereits mit solchem Scharfsinn und solcher Gründlichkeit vorhergesehen und erörtert, daß den Schülern dieser Lehre, wenn ihnen auch einerseits ihr Coran fast in allen Fällen Rath zu ertheilen vermag, doch andererseits eben deshalb gar kein Spielraum zur weiteren fruchtbringenden Entwicklung der Consequenzen des „selbstbewußten Egoismus“ übrig gelassen. Noch erklärlicher wird die große literarische Schweigsamkeit der „selbstbewußten Egoisten“, wenn man bedenkt, daß durch den Stirnerschen Egoismus überhaupt allem Denken und Sprechen ein Ende gemacht und damit ein Zustand der Bestialität verherrlicht wird, der mit dem Faustrechte, dem „Krieg Aller gegen Alle“ vollkommen harmonirt. Die „Egoisten“ begehen den ärgsten Verstoß gegen ihre eigene Lehre, sobald sie einen Aufsatz schreiben und drucken lassen; sie setzen damit in sich und ihren Lesern das Dasein einer *allgemeinen Vernunft* voraus, durch die ihr Geistesproduct von einem Jeden aufgenommen und erkannt werden soll, während sie doch in der Theorie nichts *allgemein Menschliches* anerkennen. Doch darin liegt ja eben der Vortheil, dessen der „selbstbewußte Egoist“ genießt, daß nämlich alle innere *Gesetzmäßigkeit*, die der unbewußten Natur wie des menschlichen Denkens, für ihn nichts weiter, als ein alberner „Spuck“ ist, daß er sich bald als den unumschränkten Herrscher der Natur, bald wieder als abhängig von derselben betrachtet, daß er bald mit sittlichem Ernste Character, Pflichten und Rechte von Andern in Anspruch nimmt, bald wieder Ausbeutung, Mißhandlung und gewaltsame Unterdrückung der Schwachen nach dem Vorbilde seines „Einzigens“ vollkommen in der Ordnung findet, daß er bald der Noth des Armen einige Worte des Bedauerns hinwirft, bald wieder der Habsucht des reichen Egoisten beifällig zuwinkt. Warum, wenn es just sein Egoismus erheischt, sollte er also nicht auch einmal eine allgemein-menschliche Vernunft anerkennen, die er kurz vorher weglegnete, und demzufolge einen Aufsatz zum Drucke geben? Warum sollte er nicht auch einmal auf dem *Papier* hier den Liberalismus, dort den Socialismus und Humanismus zu bewitzeln versuchen? Handelt es sich doch hierin um Principien, vor denen, welchen Inhalts sie auch seien, ihm der „Einzigens“ einen so starken Horror eingeflößt oder zum Bewußtsein gebracht hat. Und stimmt er doch in dieser Polemik vollkommen mit den Jesuiten überein, welche ja der „Einzigens“ als die Retter des Menschengeschlechts anpreist. – Der Stirnersche Egoismus, in welchem die fratzenhafte Unnatur einer abstracten, der realen Welt entfremdeten Speculation Fleisch und Blut geworden, ist darum eben ein Fortschritt zu nennen, weil er die *Unmenschlichkeit* derselben zur vollkommen klaren Anschauung gebracht hat. Der Alp der modernen Sophistik, welcher so lange auf der Brust des deutschen Volkes gelastet, hat sich durch seine Selbstentlarvung endlich in seiner ganzen Gespenstigkeit enthüllt und dadurch

selbst vernichtet. Fortan wird die *humane That*, welche auf der Harmonie der *individuellen* und *allgemein-menschlichen Natur* beruht, im Gegensatz zu der *inhumanen* und *unmenschlichen That*, die aus der *Entfremdung* der individuellen mit der allgemein-menschlichen Natur, nicht aus dem *natürlichen* sich in der höhern Einheit lösenden *Gegensätze* des Einzelnen mit der Gattung, sondern aus dem *unnatürlichen Zwiespalt* beider – entsteht, um so sicherer zur wahrhaften Geltung und Berechtigung gelangen.

Quelle: Triersche Zeitung. No. 167, Montag, 16. Juni 1845, p. 2. – Gleicher Text *in:* Das Westphälische Dampfboot. Eine Monatsschrift. Red. v. Otto Lüning, 1. Jg., 7. Heft. Bielefeld 1845, pp. 335/336.

(8) * * *Aus Schlesien*, im Juni. So lange unsere Gesellschaft nicht auf der harmonischen Vereinigung ihrer Glieder, sondern auf der Isolirung des Individuums vom Ganzen beruht, so lange nicht eine der menschlichen Natur entsprechende vernünftige Verbindung des Einzelnen mit der Gesammtheit, in und durch welche er sich entwickelt, hergestellt ist, werden immer Versuche zur Abhilfe der gesellschaftlichen Mängel gemacht werden, Versuche, durch welche sich der unterdrückte angeborne gesellschaftliche Trieb wiederum äußert und gegen das Princip der unnatürlichen Entfremdung des Einzelnen mit der Gattung, gegen das Princip des „selbstbewußten Egoismus“ à la Stirner reagirt. ...

Quelle: Trier'sche Zeitung, No. 169. Mittwoch, 18. Juni 1845.

(9) *†* *Vom Rhein*, 17. Juni. Wir leben in der interessantesten Epoche der Weltgeschichte. Wenn unsere Zeit sich durch nichts auszeichnete, als durch die enge Berührung von Philosophie und Leben, durch die Wichtigkeit philosophischer Streitigkeiten für das Nächste und Greifbarste, durch die Miene, die das Leben macht, in seinem eigenen Ernst alle abstracten Haarspaltereien zu verschlingen, so wäre das einzig und allein schon genug, um unsere Zeit zur interessantesten zu machen. Natürlich aber liegt hierin zugleich das unendlich Wichtigere ausgesprochen, daß die Wirklichkeit sich anschickt, sich endlich selbst zur Hauptsache zu machen, endlich Sinn und Verstand in die Welt zu bringen, welche einige Jahrtausende lang die seltsame Attitüde beibehalten hat, ihre wichtigsten und eigensten Interessen hoch oben in der blauen Luft der Philosophie zu verhandeln, die Erde aber gehen und laufen zu lassen, wie sie laufen und gehen mochte.

Es ist schon früher einmal ausgesprochen worden, und wird in den nächsten Zeiten noch viel klarer werden, daß das eigentliche Volk erst dann Theil an den philosophischen Fragen nimmt, sich erst alsdann für jene Luftfechtereien interessiren wird, wenn es einsieht, wie sehr es selbst bei ihnen betheilt war, wie man dort sein Wesen – freilich das auf den Kopf gestellte Wesen – verhandelte, wie der Inhalt der Philosophie nichts als gestohlenen Gut war, dessen sich die idealistischen Herren bemächtigten, das sie usurpirten und nach dem bekannten Rechte der ersten Besitzergreifung für ihr Eigenthum erklärten. Der philosophische Gedanke, insofern er die geistigen Schätze zu einem Privateigenthum weniger Prädestinirten machen wollte, erleidet in diesem Augenblick einen so glänzenden Bankerott, daß er es wohl schwerlich jemals wieder zu einer nur etwas soliden Firma bringen wird. Die letzten verzweifelten Anstrengungen hat er in der Charlottenburger „Kritik“ und in einem Herrn *Stirner* gemacht, der sich die Frechheit nahm, die ganze Zeitbewegung in ihr directes Gegentheil verkehren zu wollen, und die Raub- und Habsucht unserer Krämerwelt, grade *das*, wogegen alle edlen

Bestrebungen zu Felde ziehen, zu sanctioniren, heilig zu sprechen, dafern man nur mit *Bewußtsein*, mit Selbstgefühl und Ueberzeugung raubte und besäße, dafern man nur ein *radicaler Egoist* wäre! Hr. Stirner hatte die Stirne, den geheimsten Gedanken der verstorbenen Charlottenburger „Kritik“ practisch machen, grade heraus sagen zu wollen. Er wollte sich nicht damit begnügen, daß der Einzelne durch die *kritische Wissenschaft* sich der „Masse“ und dem Pöbel entgegenseetze; sondern dieser Egoismus soll auch in der That und Wirklichkeit gelten und herrschen, d. h. Herr Stirner hat ein dickes, dickes Buch geschrieben, worin – die gegenwärtige Welt als die beste und vollkommenste dargestellt wird! Der kluge Mann glaubt Wunder was Neues und Neuestes gesagt zu haben, und feiert aus seinem philosophischen Himmel heraus nur die Misère, die wir Alle so gut kennen. Denn auch daran täuscht sich diese Afterweisheit, die sich nicht einmal in einer Welt umgesehen zu haben scheint, die sie doch belehren will, daß sie glaubt, der Egoismus von heute sei kein selbstbewußter, resoluter Egoismus. Im Gegentheil, er ist eben deswegen so gräßlich, so grausam, so verabscheuenswerth, weil er weiß, es handle sich um den rücksichtslosen Krieg des Einzelnen wider die Andern, weil er in Gesetz und Sitte überall dahin zu wirken sucht, daß nur ja Niemand sich einfallen lasse, anders als *allein*, als *einzeln* für sich stehen zu wollen. Hr. Stirner, der sich für einen funkelneuen Weltweisen hält, hat sich nicht träumen lassen, daß er selbst und sein ganzes Buch nur das *unschuldige* Product von Zuständen ist, die Er wahrhaftig nicht geschaffen hat. „Du glaubst zu schieben und Du wirst geschoben.“ Wenn diese selbstgefällige, ganz sterile Philosophie im Namen ihres Eigendünkels wider Bestrebungen zu Felde zieht, deren Fundament sie nicht einmal begreifen kann, so geschieht es ihr ganz Recht, daß er unter fröhlichen Gesängen, unter Tanz und Spiel hingeopfert werde. Das ist ihm denn auch so eben passirt in einer kleinen Broschüre von 28 Seiten: „*Die letzten Philosophen*“ von M. Heß. Ich will Niemanden das Vergnügen und die Heiterkeit vorwegnehmen, dieses Büchlein nach Tische zu einer Tasse Kaffee zu lesen, nur zur Bezeichnung des Standpunktes und zur abermaligen glänzenden Rechtfertigung desselben, dem auch die Darmstädter Censur das Imprimatur nicht verweigert hat, weil er eben so einfach menschlich wahr ist, citire ich folgende Stelle:

„Lieben, schaffen, arbeiten, produciren, ist unmittelbarer Genuß; ich kann nicht lieben, ohne zugleich zu leben, *wohl* zu leben – ich kann nicht produciren, ohne zugleich zu consumiren, zu *genießen*. Auch der Egoist will genießen! Wodurch also unterscheidet sich der Egoismus von der Liebe? – Dadurch, daß der Egoist das Leben ohne Liebe, Genuß ohne Arbeit, Consumption ohne Production, daß er immer nur zu sich nehmen, nimmer von sich geben, d. h. niemals sich *hingeben* will. Als Egoist kann er's aber auch nicht; er hat keinen Inhalt und muß stets fremden Inhalt zu erhaschen streben, weil er als Egoist sich selber fremd gegenüber steht. Er kann nicht schaffen, weil er keinen Inhalt hat. Er muß stets nach Genuß jagen, weil er niemals zu des „Lebens Vollgenuß“ kommt, und er kommt nicht dazu, weil er nicht schaffen kann. – „„Du schaffst und liebst also doch nur um des Genusses halber?““ – „Nein, du altkluges Kind, ich schaffe und liebe keineswegs, um zu genießen, sondern liebe aus Liebe, schaffe aus Schöpferlust, aus Lebenstrieb, aus unmittelbarem Naturtrieb. – Wenn ich liebe, um zu genießen, dann liebe ich [nicht]¹⁾ nur nicht, dann genieße ich auch nicht – wie wenn ich arbeite, thätig bin, um etwas zu erwerben, ich nicht nur nicht frei thätig bin, nicht nur keine Lust und Liebe zur Arbeit habe, sondern nur in der That auch nichts erwerbe: ich zehre in dieser „Arbeit“, in dieser „Erwerbsthätigkeit“ nur mich selber auf.“

Zum Schluß folgende höchst belehrende Stelle, die man sich hinters Ohr schreiben möge. „Ein Socialist stellte die Forderung, wir sollten *wirkliche Gattungswesen* werden, womit er eine Gesellschaft forderte, in welcher Jeder seine menschlichen Eigenschaften ausbilden und bethätigen oder verwirklichen kann. Stirner will von *diesem* wirklichen Menschen nichts wissen. Er macht dagegen seine Ansicht vom wirklichen Menschen in folgender Weise geltend: „*Wirklicher Mensch ist nur – der Unmensch.*“ „Mir, dem Egoisten, liegt das Wohl dieser menschlichen Gesellschaft nicht am Herzen. Ich opfere ihr nichts. Ich benutze sie nur; um sie aber vollständig benutzen zu können, verwandle ich sie vielmehr in mein Eigenthum und mein Geschöpf: d. h. (hört!) Ich vernichte sie und bilde an ihrer Stelle den *Verein von Egoisten.*“

Hier wollen wir den Herrn Stirner seinem eigenen Wahnsinn überlassen. Es fehlt jetzt nur noch Einer, der den Wahnsinn an die Stelle des vernünftigen Denkens setzt. Ach nein, das hat eigentlich Herr Stirner schon gethan. Und es ist gut, daß er es gethan hat; denn nur so könnte es einmal recht klar ans Tageslicht kommen, wohin das *lebenentfremdete* Denken endlich mit Nothwendigkeit führen muß.

¹⁾ Dieses Wort fehlte im Satz.

Quelle: Trier'sche Zeitung. No. 172. Sonnabend, 21. Juni 1845, p. 1. – Gleicher Text in: Das westphälische Dampfboot, 1. Jg., 9. Heft. 1845, pp. 424-426. – Reaktion auf diesen Beitrag siehe folgenden Artikel.

(10) T. O. *Aus Oberschlesien*, 5. August. In Nr. 172 Ihrer Zeitung heißt es in einem Artikel „Vom Rhein, 17. Juni“: „Der philosophische Gedanke, insofern er die geistigen Schätze zu einem Privateigenthum weniger Prädestinirten machen wollte, erleidet in diesem Augenblick einen so glänzenden Bankerott, daß er es wohl niemals wieder zu einer etwas soliden Firma bringen wird. Die letzten, verzweifelten Anstrengungen hat er in der Charlottenburger „Kritik“ und in einem Herrn *Stirner* gemacht, der sich die Frechheit nahm, die ganze Zeitbewegung in ihr directes Gegentheil verkehren zu wollen und die Raub- und Habsucht unserer Krämerwelt, gerade das, wogegen alle edlen Bestrebungen zu Felde ziehen, zu sanctioniren, heilig zu sprechen, dafern man nur mit *Bewußtsein*, mit Selbstgefühl und Ueberzeugung raubte und besäße, dafern man nur ein *radicaler Egoist* wäre! Hr. Stirner hatte die Stirn, den geheimsten Gedanken der verstorbenen Charlottenburger „Kritik“ practisch machen, gerade heraus sagen zu wollen. Er wollte sich nicht damit begnügen, daß der Einzelne durch die *kritische Wissenschafte* sich der „Masse“ und dem Pöbel entgensetzte; sondern *dieser Egoismus* soll auch in der That und Wirklichkeit herrschen, d. h. Hr. Stirner hat ein dickes, dickes Buch geschrieben, worin die gegenwärtige Welt als die beste und vollkommenste dargestellt wird.“

Als wir diese Worte [– die Quintessenz der Broschüre: „die letzten Philosophen“ von M. Hess]¹⁾ lasen, fragten wir uns, ob wir die „Kritik“ wirklich durchaus mißverstanden, ob wir in einem großen Irrthum befangen gewesen, als wir das Auftreten des „Einzigens“ und die Bekenntnisse, die er mit dreister Stirn vor aller Welt ablegte, für einen der größten Triumphe eben jener Kritik hielten. Niemanden, meinten wir, sei die Kritik unbequemer, lästiger, drückender, als dem „Einzigens“; Niemand habe, wie soll ich sagen, bis jetzt den Muth, die Frechheit oder die Tollheit gehabt, ihr so entschieden den Rücken zu kehren und sich dem krassesten Egoismus rücksichtsloser in die Arme zu werfen, als gerade Er. Und nun sagt man uns, Stirner habe den geheimsten Gedanken der Kritik practisch machen, gerade heraus sagen wollen. Also der geheimste Gedanke der „Kritik“ wäre der krasseste Egoismus?

Aber weshalb – wir schlagen den „Einzigem“ auf – weshalb wendet sich der „Einzigem“ alsdann von dem „beunruhigenden Kritiker“ ab und „läßt ihn von seiner *Einrede* unberührt und ungetroffen stehen“, warum ruft er ihm zu: „und somit – Gott befohlen, humaner Kritiker!“ und flüchtet vor ihm in die „Gedankenlosigkeit“? Nun, es scheint doch, als ob der „Einzigem“ recht gut wüßte, daß er durchaus nicht den „geheimsten Gedanken der Kritik gerade heraus sagt“, es scheint doch, der „Einzigem“ ist sich selbst klarer über sein Verhältniß zur „Kritik“. Welches ist nun dieses Verhältniß?

Stirner ist der reine, der *radicale Egoist* und als solcher von vornherein der eingefleischte Feind des Geistes, das Product und die Vollendung der bisherigen Geschichte, deren sämtliche Schöpfungen von dem egoistischen Menschen stammen²). Der egoistischen Befangenheit erscheint der Geist, den sie nicht als ihre eigene, befreiende Macht zu begreifen und zu brauchen versteht, als fremde, absolute, heilige Macht, der sie sich gläubig unterwirft. In diesem religiösen Verhalten liegt der Zügel für den unbefangenen, natürlichen Egoisten [, der Halt, der ihn nicht zum Thier heruntersinken läßt]. Auch Stirner würde als Egoist hiermit zufrieden sein³), wenn jene Macht – der Gott, das Recht, das Gesetz – nur wirklich etwas Absolutes wäre; er ist durchaus kein Feind einer solchen Macht, wenn sie nur wirklich immer tüchtig einzuschränken, niederzuhalten, niederzuschmettern weiß. Nun aber ist Stirner leider! – denn für den Egoisten ist es ein Unglück – nicht unberührt von der Geschichte geblieben, er kennt ihre ewig thätige Kritik, den steten Auflösungs- und Erzeugungsproceß, es drängt sich ihm die Ueberzeugung auf: es gibt nichts Absolutes. Wäre er nun nicht – wovon wir ausgingen – der eingefleischte Egoist, so würde er mit der gewonnenen Einsicht sich der treibenden Macht der menschlichen Entwicklung, der Nöthigung des Geistes hingeben [, den Geist zu seiner Macht machen] und sich durch die Kritik vom rohen Egoismus befreien und sich mit schöpferischer Kraft zum immer vollendeteren freien Menschen herausarbeiten. Da er aber vom Egoismus nun einmal nicht lassen will, die Kenntniß der Geschichte und der Kritik sich aber nicht aus dem Kopf schlagen kann⁴), [ohne doch im Stande zu sein, sie zu seiner wirklichen Erkenntniß zu machen,] so *zwingt* ihn die Kritik, sich als „bewußten, eingestandenen Egoisten“ zu proclamiren. Dieses Bewußtsein aber ist – merken wir es wohl! – ein [durchaus] unfreiwilliges, ein durch die Kritik erzwungenes, beunruhigendes für den Egoisten: ihm wäre wohler ohne dasselbe. Daher die verzweifelte Anstrengung, den Geist abzuschütteln, ohne Bewußtsein über sich und doch auch wieder bewußt⁵) fortzuleben: denn Stirner kennt den Vortheil des bewußten Egoismus recht wohl, aber das Bewußtsein, daß er sich seiner bewußt ist, wird ihm unerträglich.

Die Kritik gerade hat dem Egoisten allen Spaß verdorben, sie hat ihn, da er der Urfeind des Geistes ist und diesen niemals zu seiner Macht machen kann, [ohne sich selber aufzugeben,] gezwungen, sich in seiner ganzen Glorie zu enthüllen. Anfangs kam ihm die Kritik gerade recht, er sah ihr mit Behagen zu, als sie die den Egoisten beherrschenden, beschränkenden Mächte kritisirte und auflöste⁶); „Profit tout clair! dachte er; werde ich dadurch doch ganz zügellos!“ Sobald er aber fühlte und erkannte, daß die Kritik mit der Auflösung jener Mächte dem Egoismus selber den Tod brachte, ward ihm Angst vor⁷) der Kritik, mochte er nichts mehr von ihr wissen, flüchtete er, nicht mehr im Stande, in den Schooß des Glaubens und in die unbefangene egoistische Unterwürfigkeit zurückzukehren, in die „Gedankenlosigkeit“ und hatte den wahnsinnigen Willen, den Menschen los, ganz Unmensch zu werden. Erst als die Kritik mit der jedem Egoismus feindlichen Reinheit hervorgetreten war,

konnte die bisherige Welt zu einem Bekenntniß gezwungen werden, welches als ihre Vollendung, als ihr Triumph zugleich und unmittelbar ihr Sturz und ihre Vernichtung ist. Sie darf ihr Prinzip nicht offen aussprechen, denn es richtet sich dadurch selbst und hebt sich auf. Der rechte Egoist, [der unbeirrte,] dem durch die Kritik kein Zwang angethan ist, wird sich hüten, der Welt sein Geheimniß, die Verachtung des Geistes zu offenbaren. Ist er nicht gewaltiger, wenn er allein nicht „besessen“, sich doch „besessen“ stellt, die andern aber alle wirklich besessen⁸⁾ sind? wird er ihnen ins Gesicht schreien: Ihr seid alle Narren! Wird er nicht gerade ihre Narrheit pflegen und benutzen und sie damit zügeln! Napoleon – auch Aaron in Shakespeares Titus Andronikus – war [ein anderer Egoist] da viel klüger, als der „Einzig“ und durch diese Klugheit eben der *wirklich* Einzige: Stirner hat die fixe und unsinnige Idee *alle* zu *Einzig* zu machen! Napoleon machte alle Welt „besessen“ für seine Zwecke und wenn eine große „Besessenheit“ einzugehen drohte, restaurirte er sie ganz sorglich. [Zu Aaron – in Shakespeares „Titus Andronikus“ – muß Max Stirner erst in die Schule geschickt werden; bei dem ist noch etwas zu lernen:

Lucius:

Schwören? Bei wem? Du glaubst ja keinen Gott;
Ist das, wie kannst Du glauben einem Eid?

Aaron

Und wenn ich's nie gethan? Ich thu's auch nicht! –
Doch weil ich weiß, Du hältst auf Religion,
Glaubst an das Ding, das man Gewissen nennt,
Und an der Pfaffen Brauch und Observanz,
Die ich Dich sorgsam hab' erfüllen sehen, –
Deshalb fordr' ich den Eid von Dir. Ich weiß,
Ein Dummkopf hält' nen Schellenstab für Gott,
Und ehrt den Eid, den er dem Gotte schwur;
Drum fordr' ich ihn. Deßhalb gelobe mir
Bei jenem Gott, – gleichviel, was für ein Gott, –

Zu dem Du betest und den Du verehrt u. s. f.] – Stirner sucht zwar die Veröffentlichung seines Buches als bloße Genugthuung seines Egoismus darzustellen: „ich brauche Ohren!“; aber die Befriedigung dieses Egoismus mußte offenbar dem vortheilhafteren, egoistischeren Schweigen nachstehen.

[Man beliebte uns zu entgegnen: „Eine Consequenz der „Kritik“ bleibt Stirner nichts destoweniger, weil er den einsamen, isolirten Kritiker in den unkritischen, gedankenlosen Egoisten verwandelt, weil er jenes Prinzip aus der Theorie in das Leben übersetzen wollte. Auch sagt Stirner an einer sehr bedeutsamen Stelle, er könne sich des kritischen Gedankens nicht erwehren; die Kritik ist Stirners böses Gewissen. Napoleon war so der Practiker gegen die theoretische Revolution; auch Napoleon hatte sein böses Gewissen an der Revolution.“ (Triersche Zeitung Nr. 236. – 1845.)

Ja freilich kann Stirner eine Consequenz der Kritik genannt werden, insofern seine Erscheinung ohne die Kritik gar nicht möglich war. Nur, wenn der Mephistopheles dem freien, selbstbewußten Menschen hat in's Auge sehen müssen, kann er es in seiner menschenähnlichen Gestalt nicht gut mehr aushalten, möchte er sich – wenn es

nur ginge – in seine eigentliche Thiergestalt wandeln. Freilich „kann sich Stirner des kritischen Gedankens nicht erwehren!“ „die Kritik ist Stirners böses Gewissen“ – ja wohl! und „Napoleon hatte sein böses Gewissen an der Revolution.“ Und eben weil dem so ist, hat doch Stirner unmöglich „jenes Prinzip“ – die Kritik – aus der Theorie in's Leben übersetzen wollen,“ er ist vielmehr ebenso der Practiker *gegen* die Kritik, wie Napoleon „der Practiker *gegen* die Revolution war.“ Die Kritik ist „sein böses Gewissen,“ ist ihm eine fremde, unheimliche, unüberwundene, drohende Macht. Ist sie das dem Br. Bauer auch? Ist sie nicht gerade dessen Kraft, dessen Macht, dessen Freude? So wird wohl doch die Kritik aus der Theorie anders in's Leben zu übersetzen sein, als es Herr Stirner thut oder thun soll – wenn überhaupt noch von einem „Uebersetzen“ erst die Rede sein kann, da die Kritik, als die gründlichste und umfassendste Theorie selber mehr ist, als bloße Theorie –, so wird wohl doch der Practiker *der* Kritik ein anderer sein, als der Practiker *gegen* die Kritik, so wie der Practiker, der Executor *der* Revolution ein anderer war und anders agierte, als Napoleon, „der Practiker *gegen* die Revolution!“

Weil Br. Bauer der „Masse“ einsam gegenübersteht, nennt ihr ihn einen Egoisten? Nun wohl! „il existe cet égoïsme des hommes non dégradés!“ Wer die Charakteristik der Masse kennt, wie sie Br. Bauer gegeben und ein Auge hat für die massenhaften Regungen gerade unserer Tage mit ihren Illusionen politischer und religiöser Aufklärung, mit ihrer Feindschaft und ängstlichen Verwahrung gegen die „Theorie, die sich über die Traditionen des vorigen Jahrhunderts zu erheben sucht,“ wird Bauer nicht zumuthen, „sich freundlich zu dieser Masse zu stellen.“ Ihr nennt Bauer „zu hochmüthig, um einzusehen, wie er die Massen beständig beleidigt hat?“ So wißt ihr wirklich nicht, daß er sehr wohl einsieht, sehr wohl weiß, daß er sie beinahe mit jedem Federstrich beleidigt hat? So wißt ihr wirklich nicht, daß er das allerklarste Bewußtsein von der Nothwendigkeit, sie zu beleidigen hat? „Ein geistiges Wesen – die Masse – sagt Br. Bauer scharf und bestimmt – kann nicht gehoben werden, wenn es nicht verändert wird und verändern läßt es sich nicht, ehe es nicht den äußersten Widerstand geleistet hat. Was man heben will, muß man bekämpfen.“

Und wenn ihr aus den Schriften der Brüder Bauer nicht lernen konntet, daß – wie ich vorhin sagte – die gründliche und umfassende Theorie mehr ist, als bloße Theorie, konnte euch auch ihr Leben nicht belehren? Wer hat sich in practischen Conflicten charakturvoller und edler gezeigt, als diese beiden Brüder?]

Uebrigens haben die Brüder Bauer durch die That hinlänglich zu zeigen Gelegenheit gehabt, daß der Egoismus nicht ihr Prinzip und daß Stirner am allerwenigsten ihren geheimsten Gedanken gerade herausgesagt. Stirner gibt vortreffliche Anleitung, sich aus der Schlinge zu ziehen, um sein theures Ich zu hegen und zu pflegen. Edgar Bauer hätte in seiner Sache ganz anders handeln müssen, wie er gehandelt hat, wenn er dem Egoismus Stirners huldigte. Man hat Edgar Bauer spottend „die Ruhe des Erkennens“ genannt. Nun wohl, es gehört die ganze „Ruhe des Erkennens“ dazu, um so aufrichtig, muthig, mannhaft zu handeln, wie er; es gehört die „ganze Ruhe des Erkennens“, es gehört ein großes, starkes, freies Bewußtsein dazu, um ohne Groll und ohne Klage der Aufopferung der schönsten Lebensjahre fähig zu sein.

¹⁾ Dieser Artikel ist eine überarbeitete Version und zugleich das III. Kapitel [Herr Max Stirner verräth den geheimsten Gedanken Br. Bauers.] seiner Schrift: Bruno Bauer und seine Gegner. Vier kritische Artikel. (Eduard Trewendt) Breslau 1846, pp. 23-27. Die textlichen Unterschiede sind in eckigen Klammern eingefügt bzw. in den folgenden Fußnoten genannt. – ²⁾ Dieser Satz fehlt in der Buchausgabe. – ³⁾ „Auch Stirner würde als Egoist nichts gegen dieses Verhalten einzuwenden haben“. – ⁴⁾ In der Buch-

ausgabe ist dieses Wort kursiv. – ⁵) „und ohne Bewußtsein über sich thierisch fortzuleben“. – ⁶) „als sie die vom egoistischen Menschen zu eigener Beherrschung und Beschränkung geschaffenen Mächte kritisierte und auflöste“. – ⁷) In der Buchausgabe folgt: „diesem verzehrenden Geist, den er in keiner Weise bekämpfen und loswerden konnte, flüchtete er – o daß der Arme auch nicht einmal mehr in die ‚Gedankenlosigkeit‘“ usw. – ⁸) In der Buchausgabe ist dieses Wort in Anführungsstriche.

Quelle: Trier'sche Zeitung. No. 230. Montag, 18. August 1845, p. 2. [Autor: Theodor Opitz]

(11) Die letzten Philosophen. Von Heß. Darmstadt bei Leske. 1845.

Es ist das der Titel einer kleinen Schrift, welche die Spitze des Junghegelianismus, die letzte Entwicklung der deutschen Philosophie, siegreich bekämpft, und so von dem blauen Dunst aller und jeder Philosophie befreit und uns den Weg zeigt, auf dem wir unsere Bestimmung erreichen können. Sie gefällt mir um so mehr, als sie nicht mit dem kalten Hohne über ihre Gegner herfällt, wie namentlich das auch in diesem Blatte besprochene Buch von *Engels* und *Marx*: „Gegen *Bruno Bauer & Cons.*“ Auch dieser „Einsamen“ gedenkt *Heß* in vorliegendem, kaum 28 Seiten zählenden Büchelchen, hauptsächlich ist es aber gegen den „selbstbewußten Egoismus,“ gegen: „Der Einzige und sein Eigenthum von *Max Stirner*“ gerichtet. –

Wir müssen das übergehen, was *Heß* über die Weltanschauung des Christenthums und sein Verhältniß zum Sozialismus, über den modernen „freien“ Staat sagt.

Indem nun *Heß* zum zweiten Abschnitt, der Kritik des „Einzigen“ übergeht, betrachtet er im Vorbeigehen *Feuerbachs* „Philosophie der Zukunft,“ welche nach ihm nichts ist, „als eine Philosophie der Gegenwart, aber einer Gegenwart, die dem Deutschen noch als Zukunft, als Ideal erscheint.“ Wir können diesen Gegenstand mit Fug und Recht übergehen, da wir wissen, daß sich F. entschieden für den radikalen Sozialismus d. i. Kommunismus ausgesprochen hat. Ebenso lassen wir das unerwähnt, was H. über den „Einsamen,“ über *Bruno Bauer*, sagt: denn dieser hat ja seinen „Rächer“ gefunden und er ist für *unsere* Sache – todt. –

Die „neue Weisheit,“ die uns Freund *Stirner* aufischt, besteht in der Behauptung, daß wir „kein Bewußtsein von unserm Egoismus hatten; daß wir nicht aus Prinzip Egoisten waren“ – aber *Stirner* hat nicht recht: der heutige Egoismus ist ein radicaler Egoismus, ist ein Egoismus mit Bewußtsein und ihm, „dem *eingebildeten* Egoisten fehlt hingegen das Bewußtsein des Egoismus.“ – Der Unterschied zwischen „dem egoistischen Leben und dem Leben in der Liebe,“ worin besteht er?

„Lieben, schaffen, arbeiten, produciren, ist unmittelbarer Genuß; ich kann nicht lieben, ohne zugleich zu leben, *wohl* zu leben – ich kann nicht produciren, ohne zugleich zu consumiren, zu *genießen*. Auch der Egoist will genießen! Wodurch unterscheidet sich also der Egoismus von der Liebe? – Dadurch, daß der Egoist das Leben ohne Liebe, Genuß ohne Arbeit, Consumption ohne Production, daß er immer nur zu sich nehmen und nimmer von sich geben d. h. niemals sich *hingeben* will. Als Egoist *kann* er's aber auch nicht; er hat keinen Inhalt und muß stets fremden Inhalt zu erhaschen streben, weil er als Egoist sich selber fremd gegenüber steht. Er kann nicht schaffen, weil er keinen Inhalt hat. Er muß stets nach Genuß jagen, weil er niemals zu „des Lebens Vollgenuß“ kommt, und er kommt nicht dazu, weil er nicht schaffen kann. – –

„Du schaffst und liebst also doch auch nur um des Genusses halber?“ –

„Nein, du altkluges Kind, ich schaffe und liebe keineswegs, um zu genießen, sondern liebe aus Liebe, schaffe aus Schöpferlust, aus Lebenstrieb, aus unmittelbarem Naturtrieb. – Wenn ich liebe, um zu genießen, dann liebe ich nicht nur nicht, dann

genieße ich auch nicht – wie wenn ich arbeite, thätig bin, um etwas zu erwerben, ich nicht nur nicht *frei* thätig bin, nicht nur keine Lust und Liebe zur Arbeit habe, sondern mir in der That auch nichts erwerbe: ich zehre in dieser „Arbeit,“ in dieser „Erwerbsthätigkeit“ nur mich selber auf.“ –

[„Das egoistische Leben ist das mit sich zerfallene, sich selbst verzehrende Leben der Thierwelt; – und unsere ganze bisherige Geschichte ist nichts als die Geschichte der *socialen* Thierwelt,“ die sich von der Thierwelt im *Walde* nur durch ihr *Bewußtsein* unterscheidet. „Die Geschichte der *socialen* Thierwelt ist eben die Geschichte des *Bewußtseins* der Thierwelt, und ist die letzte Spitze der natürlichen Thierwelt das *Raubthier*, so ist der Höhepunkt der *socialen* Thierwelt eben das *bewußte Raubthier*. Hierauf wird die Entwicklungsgeschichte des „bewußten Egoismus“ kurz skizzirt, es wird angegeben, wie die Gattung in feindliche Individuen hat auseinanderfallen müssen. „Denn dieses Auseinanderfallen ist die *erste* Existenzform der Gattung“ und wie im Anfang dem Einzelnen nur Einzelnes fremd gegenüberstand, so war es zu allerletzt die ganze Menschheit, „wo sein entfremdetes Wesen die Menschheit, die ganze Gattung wurde.“ – Ohne egoistische Praxis keine egoistische Theorie und umgekehrt: hat nun auch, nachdem das egoistische Bewußtsein den Gipfel erreicht hat, die egoistische Praxis ihren Höhepunkt erstiegen und zwar wo? Antwort: „in der modernen, christlichen Krämerwelt.“ Und wie das Raubthier die letzte Spitze der Thierwelt im *Walde*, so ist die Krämerwelt die letzte Spitze der bewußten, *socialen* Thierwelt.“ Im entäußerten Leben des thierischen Leibes, im *Blute*, genießt das Raubthier sein eigenes entäußertes Leben. Im entäußerten Leben des *socialen* Körpers, im *Gelde*, genießt die Krämerwelt ihr eigenes entäußertes Leben. Der *Geld-durst* der Krämerwelt ist der *Blutdurst* des Raubthiers – die Krämerwelt ist *habsüchtig*, wie das Raubthier *beutesüchtig* ist. Das geldgierige Eigenthumthier verzehrt nicht nur sein entäußertes theoretisches Wesen, seinen Gott, sondern vor allen Dingen sein entäußertes practisches Wesen: Geld. Jetzt erst in unserer Krämerwelt, geschieht die Ausbeutung des Menschen mit *Bewußtsein*, während man früher mehr oder weniger ohne Bewußtsein und mit Unwillen – ausbeutete. Ausdrücklich wird dies System anerkannt in den „Constitutionen“ der „freien Staaten“ und die „freie Concurrenz“ ist die vollendete Form des *Raubmordes* und auch das vollendete *Bewußtsein* der gegenseitigen menschlichen Entfremdung. –]

Max Stirner hat somit ganz unrecht, wenn er behauptet, der heutige Egoismus sei kein bewußter und seine „neue Weisheit“ stellt sich daher als eine sehr alte heraus.

In dem dritten Abschnitt geht *Heß* noch einmal dem stirnerschen „Unsinn“ recht tüchtig zu Leibe, er erklärt darin den „Philosophen“, die das „leibhaftige“ Individuum, den „wirklichen“ Menschen, die „Verwirklichung“ der Idee *philosophisch* d. h. falsch verstanden haben, „was wir unter dem „wirklichen,“ „lebendigen“ Menschen verstehen.“

„Wie die menschlichen Eigenschaften unser allgemeines Eigenthum sind, so ist Eigenthum des Einzelnen die Gesammtheit seiner verwirklichten Eigenschaften. Sowie aber die menschlichen Eigenschaften erst dann wirklich unser allgemeines Eigenthum sind, wenn sie durch sociale Erziehung *ausgebildet* worden sind, so wird das Eigenthum des Einzelnen erst dann verwirklicht, sein wirkliches Eigenthum, wenn er seine, durch eine sociale Erziehung ausgebildeten, Eigenschaften im *socialen* Leben *auswirken*, bethätigen kann. – Sowie die allgemein menschlichen, so lange sie

unausgebildet sind, nicht *wirklich*, sondern nur der *Möglichkeit* nach unser allgemeines Eigenthum sind, ebenso sind unsere durch eine sociale Erziehung ausgebildeten, so lange sie nicht im Leben bethätigt werden, nicht wirklich, sondern auch nur der Möglichkeit nach unser persönliches, sociales Eigenthum.“ –

„Der „Einzig“,“ heißt an einer anderen Stelle, „ist der kopf- und herzlose *Rumpf*, d. h. er hat eben diese Illusion – denn er ist in der That nicht nur „geistlos“, sondern auch leiblos, er ist nichts, als seine Illusion.“

Wie der „Einzig“ den Liberalismus, Humanismus und Socialismus kritisirt, wie er namentlich von dem letzteren nichts weiter versteht, als die ersten Anfänge, als den französischen und Arbeiterkommunismus, wie er gerade zu sich dem Unsinne in die Arme wirft, indem er nicht allein die „Anarchie,“ wie *Proudhon*, d. h. der Herrschaftslosigkeit, will, sondern auch gegen „die Herrschaft der Vernunft“ spricht, wird hierauf dargethan. „Um den Widerspruch zwischen der humanen „Idee“ und der inhumanen Wirklichkeit aufzuheben, sollen wir nicht den Menschen *verwirklichen*, sondern von uns „*abthun*“ und zum „Thiere“ zurückkehren. Hielte sich der Mensch „nur für ein Thier, so fände er leicht, daß das Thier, das doch auch nur seinem Antriebe, gleichsam seinem Rathe folgt, sich nicht zum Unsinnigsten rath und treibt, sondern sehr richtige Schritte thut (S. 213).“ **Rétournons à la nature!** Während der Socialismus verlangt: „Ihr sollt keine bloße *Idealisten*, sondern *wirkliche* Menschen sein“, stellt *Stirner* – natürlich auf seine bekannte unsinnige Weise – die Forderung: „Jahrtausende der Cultur haben Euch verdunkelt, was Ihr seid, haben Euch glauben gemacht, Ihr seid keine Egoisten, sondern zu Idealisten, [zu „guten Menschen“,] berufen. *Schüttelt das ab!*“ – [Von der Verwirklichung des Menschen, von einer Gesellschaft, „in welcher Jeder seine menschlichen Eigenschaften ausbilden und bethätigen oder verwirklichen kann“ – will er natürlich Nichts wissen.] [„*Wirklicher* Mensch ist nur – der *Unmensch*.“ (S. 233.) – „Mir, dem Egoisten, liegt das Wohl dieser „menschlichen Gesellschaft“ nicht am Herzen. Ich opfere ihr Nichts, Ich benutze sie nur; um sie aber vollständig benutzen zu können, verwandle Ich sie vielmehr in mein Eigenthum und mein Geschöpf, d. h. Ich vernichte sie und bilde an ihre Stelle den *Verein von Egoisten*“] – eine ebensogroße Verrücktheit, als der Satz: „Wie der Einzelne die ganze Natur, so ist er auch die ganze Gattung“ (S. 240). Aber *Stirner* denkt weder an die Realisirung des verrückten Gedankens, des Vereins der Egoisten, noch will er sonst etwas. „*Stirner* will überhaupt Nichts. Er renommirt nur.“ „Es gereicht vielleicht dem „Einzig“ zur Entschuldigung, daß Er selbst nicht weiß, was er will. So meint Er, gegen die „kritische Kritik“ zu kämpfen, und ist selbst nur der *Knecht* der „Kritik“. [Er will den „Staat“ fortwährend vernichten, und bleibt fortwährend auf dessen *Boden* stehen.] Er preiset aus allen Tonarten die Rückkehr zur Thierwelt an und meint am Ende nur – ein *friedliches Vegetiren*: „er ist überhaupt nicht der, für den er gehalten sein will, er ist nicht der „Rohe“, er ist nicht der „verstockte Sünder“. – „Der Einsame“ ist, so lautet der Schluß, der Egoist mit greisen Haaren, ein *verkindischer Alter*, der „Einzig“ ist ein *altkluges Kind*. [Der „Einsame“ ist der *Sklave auf dem Throne*; der „Einzig“ ist der *Sklave, der seine Ketten gebrochen hat*.] – *Bauer* hat sich den *theoretischen*, *Stirner* den *practischen* Unsinn in den Kopf gesetzt. – *Vereinigt*, würden sie, wie unsere Zustände und wie ihr philosophischer Repräsentant *Feuerbach*, nothwendig einer fernern Entwicklung entgegengehen, und man hätte die Hoffnung, sie einmal als Socialisten auferstehen zu sehen, nachdem sie der innere Widerspruch aufgerieben. – *Getrennt*, wie sie sind,

bleiben sie einsam, einzig, ohne leben, ohne sterben, auferstehn zu können. Sie sind und bleiben – Philosophen.“ –

Diese ausgezogenen Stellen werden schon genügen, die Aufmerksamkeit des Publicums auf diese kleine Broschüre zu lenken – und mehr sollten gegenwärtige Zeilen nicht. Nur das will ich schließlich noch erwähnen, daß der Leser nicht ohne Befriedigung dieselbe aus den Händen legen wird. (><).

Quelle: Das Westphälische Dampfboot. Eine Monatsschrift. Red. v. Otto Lüning, 1. Jg., Bielefeld 1845, pp. 546-549. (><) Texte in eckigen Klammern stammen vom Autor.

(12) Feuerbach und der Einzige.

Die Consequenzen Feuerbachs und ihr Kampf gegen die Kritik und den Einzigen.

Der Kritiker geht unaufhaltsam, siegesgewiß und siegreich seines Weges. Man verläumdet ihn: er lächelt. Man verketzert ihn: er lächelt. Die alte Welt macht sich auf in einem Kreuzzuge gegen ihn: er lächelt. – Max Stirner ist der Anführer und Heerführer der Kreuzfahrer. Zugleich der Tüchtigste und Tapferste von allen Kämpfern. Vor dem Einzigen und seinem Eigenthume fällt der politisch Liberale, der den Eigenwillen brechen will und der sociale Liberale, der das Eigenthum zerstören will. Sie fallen vor dem kritischen Messer des Einzigen. Allein der kritisch Liberale, der nach der Meinung des Einzigen dem Menschen seinen Egoismus, seine Eigenheit nehmen will – der will nicht fallen vor der Kritik, weil er selber der Kritiker ist. Was macht der Einzige mit ihm? Nein, ruft er, es wird nichts daraus. Meine Eigenheit gehört mir. Die behalte ich; die darfst und sollst du mir nicht nehmen, Kritiker. Er reckt die Glieder und legt sich nieder. Juchhe! Nun bin ich fertig. Alles los, von Allem frei. Ich hab' mein' Sache auf Nichts gestellt. – Der Einzige ist der letzte Zufluchtsort in der alten Welt, der letzte Schlupfwinkel, von wo aus sie ihre Angriffe auf eine von ihr ganz verschiedene, darum von ihr unverkennbare Gestaltung machen kann. Der Einzige ist die Substanz, fortgeführt zu ihrer abstractesten Abstrachtheit. Dieses Ich, das unsagbare, das Namen nicht nennen und Eigenschaften nicht ausdrücken, das weder an der physischen noch an der psychischen Welt, viel weniger an beiden seinen Inhalt hat, das weder im Himmel noch auf Erden seine Wohnung aufschlägt, sondern Gott weiß wo in der Luft umher wankt und schwankt, lebt und schwebt, dieses Ich, der gesteigerteste, mächtigste und kräftigste Egoismus der alten Welt, aber darum doch die Ohnmacht selbst, der Egoismus, der zeigt, wie nichtig und flüchtig, ohne Halt und Leben der Egoismus der alten Welt war und sein muß, dieses Ich, nicht das auf sich gestützte und die Welt von sich aus lenkende Selbstbewußtsein, nicht die auf sich selbst gestellte Persönlichkeit, nicht der Mensch, der mit seiner Kraft bindet und löst und die Welt beherrscht, weil er eben die Macht in seinen Händen hat, sondern das Ich, welches zur Stützung seines Egoismus der Heuchelei, des Betrugs, der äußern Gewalt, der kleinlichen Ueberredungskunst bedarf – dieses Ich ist die Substanz in ihrer härtesten Härte, „das Gespenst aller Gespenster,“ die Vollendung und der Höhepunkt einer vergangenen Geschichtsepoche. –

Feuerbach hat dem Kritiker nie etwas anhaben können. Er hat ihn auf seinem Triumphwagen weiter fahren und neue Triumpfe sammeln lassen. Oder vielmehr, er hat den ehrenvollsten Kampf, den die Vergangenheit mit der Kritik kämpfen konnte, gekämpft: Er hat geschwiegen. –

Nicht so mit dem Einzigen. Hier fand Feuerbach einen ebenbürtigen Gegner, mit dem er sich messen konnte und wollte, einen Dogmatiker. „Ueber „das Wesen des

Christenthums“ in Beziehung auf den „Einzigem und sein Eigenthum.“ Wigand's Vierteljahrschrift 1845. Zweiter Band S. 193-205. Feuerbach: „Ich hab' meine Sache auf Nichts gestellt“ sagt der Einzige. Aber ist denn nicht auch das *Nichts* ein Prädicat Gottes, nicht auch der Satz: Gott ist nichts, ein Ausspruch der Religion? So hat also der „Egoist“ doch auch noch seine Sache auf *Gott* gestellt! So gehört also auch Er noch zu den „*frommen Atheisten!*“ – Richtig. Nur so fort gefahren! – Aber Feuerbach kann in Folge seiner Kritik den Einzigen nicht niedermetzeln, weil er interessirt ist, weil er sein System gegen ein anderes vertheidigen will, weil er theologisch kritisirt, weil er gesagt haben will, was er nicht gesagt hat, und nicht gesagt haben will, was er gesagt hat. Feuerbach darf darum – das ist der Fluch aller innerlich beherrschten Kritik – sich selber und seine frühern Schriften nicht mehr verstehen. Wie schon eine frühere Aeußerung: „Was mein Verhältniß betrifft zu *Strauß* und *Bruno Bauer*, in Gemeinschaft mit welchen ich stets genannt werde, so mache ich hier nur darauf aufmerksam, daß schon in dem Unterschiede des Gegenstandes, wie ihn auch nur der Titel angiebt, der Unterschied unserer Werke angedeutet ist. B. hat zum Gegenstande seiner Kritik die evangelische Geschichte, d. i. das biblische Christenthum, oder vielmehr biblische Theologie, Str. die christliche Glaubenslehre und das Leben Jesu, das man auch unter dem Titel der christlichen Glaubenslehre subsummiren kann, also das dogmatische Christenthum oder vielmehr die dogmatische Theologie, ich das Christenthum überhaupt, d. h. die christliche Religion und als Consequenz nur die christliche Philosophie oder Theologie“ – wie Feuerbach hier schon eine Unkenntniß über sich selbst und seine Umgebungen verräth, so hat er in dieser theologischen Kritik, wie er beim Einzigen zeigt, einen merkwürdigen Fortgang gemacht. Er will das Wesen des Christenthums gegen den Einzigen vertheidigen. Als ob zwischen 1841 und 1845 kein Unterschied wäre. Als ob ein Werk, das 1841 eine merkwürdige Erscheinung war, weil es in der Zeit stand und in die Zeit eingriff, 1845 noch Werth für die Entwicklung haben, d. h. noch in der Zeit stehen, noch Epoche machend eingreifen könnte. Dann hätte es 1841 nichts genützt, und wäre da, wie überhaupt nie in und an der Zeit gewesen. – Freilich, Feuerbach hat Nichts gelernt und Nichts vergessen. Bei ihm steht die Welt noch auf dem Standpunkte, den das Wesen des Christenthums einnimmt, denn seine Philosophie der Zukunft mit ihrem Materialismus brach schon im Wesen des Christenthums durch. – Folgen wir Feuerbach in seinem Kampf mit dem Einzigen. –

Der Einzige: Feuerbach sagt selbst, es handle sich bei ihm nur um die Vernichtung einer Illusion. – Feuerbach: Ja; aber einer Illusion, mit der alle Illusionen, alle Vorurtheile, alle unnatürlichen – Schranken des Menschen wegfallen, *wenn auch nicht auf den ersten Augenblick*; denn die Grundillusion, das Grundvorurtheil, die Grundschranke des Menschen ist Gott als Subject. Wer aber seine Zeit und Kraft auf die Auflösung der Grundillusion und der Grundschranke verwendet, dem kann man nicht zumuthen, zugleich auch die abgeleiteten Illusionen und Schranken aufzulösen. – Feuerbach kann also gar nicht so weit denken und dahin folgen, wo der Einzige hinwill. Der Einzige bemüht sich wirklich, die Substanz von Grund aus zu vernichten. Daß er nicht weiß, daß dies einem Dogmatiker unmöglich ist, – das ist sein Fehler; daher die Ironie, die mit ihm spielt, daß er nämlich die Substanz stützt, indem er sie stürzen will. Feuerbach kann es gar nicht einmal einfallen, die Substanz zu Grunde richten zu wollen. Er läßt „das Göttliche“ bestehen, weil er es „bestehen lassen muß“, „sonst könnte er ja nicht einmal die Natur und den Menschen bestehen

lassen“. Freilich, nicht diesen vertheologisirten Menschen und dieses Gespenst von Natur. Aber was liegt auch an ihnen? Warum soll *der* Mensch und *die* Natur bestehen bleiben? Feuerbach kann von den religiösen Kategorien nicht los kommen; er kennt nur „Atheismus“, und wird darum den Gott nicht los. –

Der Einzige: Feuerbachs theologische Ansicht besteht darin, daß er Uns in ein *wesentliches* und *unwesentliches* Ich spaltet und die Gattung, *den* Menschen, ein Abstractum, eine Idee als unser wahres Wesen im Unterschiede von dem wirklichen individuellen Ich als dem unwesentlichen hinstellt. – Feuerbach: Einziger! hast Du das Wesen des Christenthums *ganz* gelesen? Unmöglich; denn was ist gerade das Thema, der Kern dieser Schrift? Einzig und allein die Aufhebung der Spaltung in ein wesentliches und unwesentliches Ich – die Vergötterung, d. h. die Position, die Anerkennung des *ganzen* Menschen vom Kopfe bis zur Ferse. Wird denn nicht ausdrücklich am Schlusse die Gottheit des *Individuums* als das aufgelöste Geheimniß der Religion ausgesprochen. Heißt es nicht sogar: „*Essen und Trinken ist ein göttlicher Act?*“ Ist aber Essen und Trinken ein Act einer Idee, eines Abstractums? Die einzige Schrift, in welcher das Schlagwort der neuern Zeit, die Persönlichkeit, die Individualität aufgehört hat, eine *sinnlose Floskel* zu sein, ist gerade das Wesen des Christenthums, denn nur die *Negation Gottes* ist die *Position des Individuums*, und nur die *Sinnlichkeit* der wohlgetroffene *Sinn* der Individualität. – Wahrscheinlich hat doch der Einzige das Wesen des Christenthums *ganz* gelesen und noch besser verstanden, als Feuerbach selbst. Allerdings ist Essen und Trinken, wenn es ein „göttlicher Act“ ist, „der Act einer Idee, eines Abstractum,“ das nicht der Mensch handhabt, sondern das so gütig und gnädig ist, den Menschen durch sich zu erhalten, und das Ende vom Wesen des Christenthums zeigt darum nichts von der Anerkennung des *ganzen* Menschen. Allerdings ist „nur die Negation Gottes die Position des Individuums“, aber nicht bloß „die Negation Gottes als Subject,“ sondern auch und vor Allem die Negation Gottes als Substanz, als Gattungswesen, das den Menschen hat, als der Mensch, welcher der „Gott des Menschen,“ als die Sinnlichkeit, welche die verhärtete und versteinerte Substanz, der phantastische Ausdruck für Gott ist, – und nicht allein die *Negation*, sondern die gänzliche Aufhebung, Vernichtung und Verwischung aller Transcendenz, sie mag heißen wie sie will, und sein wo sie will. – Das ist allein die Position der Persönlichkeit, *der* Persönlichkeit, die keine „sinnlose Floskel“ mehr ist. Die Sinnlichkeit Feuerbachs hingegen, die der wohlgetroffene Sinn der Individualität sein soll, ist weiter nichts, als im Gegensatze zu Stirner die eine Seite der Substanz Spinozas. Während Stirner das punktuelle Ich, das zum Aeußersten gebrachte „*Denken*“, das ein Attribut der Substanz, auf das Schild gehoben hat, bringt Feuerbach das andere, „*die Ausdehnung*“ und restaurirt diese in der „*Sinnlichkeit*.“ –

„Das Individuum ist dem F. das absolute, d. i. *wahre, wirkliche* Wesen. Warum sagt er aber nicht: *dieses* ausschließliche Individuum? Darum, weil er dann nicht wüßte, was er will – auf den Standpunkt, welchen er negirt, den Standpunkt der Religion zurücksinken würde. Darin besteht eben gerade, wenigstens in dieser Beziehung, das Wesen der Religion, daß sie aus einer Klasse oder Gattung ein *einziges* Individuum auswählt und als heilig, unverletzlich den übrigen Individuen gegenüberstellt. *Dieser* Mensch, *dieser* „Einzige“, „Unvergleichliche“, *dieser* Jesus Christus ausschließlich und allein ist Gott, *diese* Eiche, *dieser* Hain, *dieser* Stier, *dieser* Tag ist heilig, nicht die übrigen.“ – Aber wählt denn Stirner ein einziges Individuum aus der Gattung aus?

Kennt er überhaupt den Gedanken der Feuerbachschen Gattung? Doch Feuerbach fährt weiter fort: „Gib dem einzelnen Individuum nicht weniger als ihm gebührt, aber auch nicht mehr. So nur befreist du dich von den Ketten des Christenthums. Individuum sein heißt zwar allerdings „Egoist“ sein, es heißt aber auch zugleich und zwar nolens volens *Communist* sein. Nimm die Dinge, wie sie sind, d. h. nimm dich selbst, wie du bist, denn wie du die Dinge nimmst, so nimmst du dich und umgekehrt. Schlage dir den „Einzigem“ im Himmel, aber schlage dir auch den „Einzigem“ auf Erden aus dem Kopfe.“ – Wer ist denn der, der gebietet, wer der, dem befohlen wird: gib! Liegt hier nicht wieder die Menschengattung, die allgemeine Vernunft im Hintergrunde? Gib, sagt diese, dem einzelnen Individuum seine Gebühren. Wie aber, wenn sie dem Feuerbachschen Individuum nicht gegeben würden? Wenn Feuerbach nun die Dinge nicht nähme, wie sie sind; sondern wenn er sie nur nähme, wie er sie in seinem philosophischen Gehirne ausspintisirt, wie sie in seinem Himmel der Philosophie leben können? Wie? Wenn das Individuum nur „Egoist“ und nicht *auch* „Communist“, nur „Egoist“, wenn auch nicht der von Max Stirner wäre? – Stellt Feuerbach den Behauptungen Stirners etwas Anderes, als Behauptungen entgegen und damit nicht einer so viel Recht als der andere, haben nicht beide Unrecht? – – Doch „folge den Sinnen!“ – ruft Feuerbach. „Folge den Sinnen!“ sagt er zum zweiten Male, wenn du es etwa überhört haben solltest. „Wo der Sinn anfängt, hört die Religion und hört die Philosophie auf, aber du hast dafür die schlichte, blanke Wahrheit. Hier steht vor deinen Augen eine weibliche Schönheit: du rufst entzückt aus: sie ist unvergleichlich schön. Aber siehe! dort steht zugleich vor denselben Augen eine männliche Schönheit. Wirst du nun nicht *nothwendig* beide vergleichen? Und wenn du es nicht thust, um auf deiner Unvergleichlichkeit hartnäckig zu bestehen, werden sich die beiden Schönheiten nicht selbst mit einander vergleichen, werden sie sich nicht wundern über ihre Gleichheit trotz des Unterschiedes, über ihren Unterschied trotz der Gleichheit? werden sie sich nicht unwillkürlich einander zurufen: du bist, „*was*“ ich bin, und endlich *im Namen des Menschen* ihre Ausschließlichkeit durch gegenseitige Umschließungen widerlegen? „Ich liebe nur diese Einzige“, sagt der Einzige; Ich auch, ob ich gleich ein ganz communer Mensch bin. Aber ist dieses einzige Weib, das du liebst, eine Aeffin, eine Eselin, eine Hündin, ist es nicht ein *menschliches* Weib? „Ich bin mehr als Mensch“, sagt der Einzige. Bist du aber auch mehr als Mann? Ist dein Wesen oder vielmehr – denn das Wort: Wesen verschmäht der „Egoist“, ob es gleich dasselbe sagt – dein Ich nicht ein *männliches*? Kannst du die Männlichkeit absondern selbst von dem, was man Geist nennt? Ist nicht dein Hirn, das heiligste, höchstgestellte Eingeweide des Leibes ein männlich bestimmtes? sind deine Gefühle, deine Gedanken unmännlich? Bist du aber ein *thierisches Männchen*, ein Hund, ein Affe, ein Hengst? Was anders ist also dein „einziges, unvergleichliches“, dein folglich geschlechtloses Ich als ein unverdauter Rest des alten christlichen Supranaturalismus?“ – „Folge den Sinnen! du bist durch und durch Mann – das Ich, was du in Gedanken von deinem sinnlichen, männlichen Wesen absonderst, ist ein Product der Abstraction, das eben so viel oder so wenig Realität hat, als die platonische Tischheit im Unterschiede von den wirklichen Tischen. Aber als Mann beziehst Du Dich *wesentlich, nothwendig* auf ein *andres* Ich oder Wesen – auf das Weib. Wenn ich also dich als Individuum anerkennen will, so muß ich meine Anerkennung nicht bloß auf dich allein beschränken, sondern zugleich über dich hinaus auf dein Weib ausdehnen. Die Anerkennung des Individuums ist *nothwendig* die Anerkennung von wenigstens *zwei* Individuen. Zwei hat

aber keinen Schluß und Sinn; auf Zwei folgt Drei, auf das Weib das Kind. Aber nur ein *einziges, unvergleichliches Kind*? Nein! die Liebe treibt dich unaufhaltsam über dieses Eine hinaus. Selbst schon der Anblick des Kindes ist so lieblich, so mächtig, daß er das Verlangen nach mehreren seines Gleichen unwiderstehlich in dir erzeugt. *Eines* will überhaupt nur der Egoismus, aber *Vieles* die Liebe.“ –

Folge den Sinnen! dann hast du die schlichte blanke Wahrheit d. h. werde Sinnlichkeit, werde ein Stock und du bist die Wahrheit. Folge den Sinnen! und du hast die Wahrheit, du bist ein fertiger, ein gewesener, ein verwes'ter Mensch. Folge den Sinnen! und du brauchst ferner nicht mehr zu arbeiten, denn du *hast* die Wahrheit, du bist Eins mit der göttlichen, Nichtsbedürftigen Natur. – Aber, guter Feuerbach, wird der Einzige antworten, siehst du denn auch mit deinen Sinnen nicht mehr? Siehst du nicht, daß die weibliche Schönheit von der männlichen und die männliche von der weiblichen totaliter verschieden ist? Siehst du nicht, daß beide Schönheiten keinen Einheitspunkt haben und keine Vergleichung dulden und daß derjenige, der sie vergleicht, nur eine platonische Tischeit, weiter nichts in beiden gleich findet, als das abstracte, todte, Nichtssagende Wort: Schönheit? Sind nicht alle Züge der weiblichen Schönheit andere, als die der männlichen? Liegt nicht die Schönheit des Weibes im Zarten, im Weichlichen, im Weiblichen, und die des Mannes im Starken, im Kräftigen, im Männlichen? Bilden nicht allein schwellende, abgerundete Glieder und ein wogender, wallender, wellenförmiger Körperbau die Schönheit des Weibes, während die des Mannes im Muskulösen, Körnigen, Knochigen, Markigen besteht? – „Ich liebe nur diese Einzige,“ sagt der Einzige. Und Feuerbach? Ich auch, aber ich nur das *menschliche* Weib. Denn ist dieses einzige Weib, das du liebst, eine Aeffin, eine Eselin, eine Hündin? – Nein, das ist sie nicht, setzt ihm der Einzige entgegen, aber auch ein *menschliches* Weib nur, insofern eins ihrer Prädicate *auch* das Menschsein ist. Sie ist ein Weib, weiter nichts, das Weib, dieses bestimmte, dieses *einzig*e Weib vom Kopf bis zu den Zehen. Communist, warum liebst du denn gerade dieses Weib? Sag, warum diese? Müßtest du nicht *Alle* lieben, Alle, in dem Sinne, daß es dir ganz gleich wäre, welche der Weiber du umschlössest, weil sie doch Alle „Weiber“ sind? Du liebst nur diese Einzige, weil du Egoist bist, weil sie eine Einzige ist, weil du nur mit einer Einzigen einen Verein eingehen kannst. Du umschließt nur diese Einzige – nicht diese Eine, – weil Du Egoist bist, weil sich Gleiches nicht erst zu umschließen braucht, sondern stets umschlossen ist, weil nur Ausschließliches sich umschließen muß. Bleib also zu Hause mit deiner pathetischen, kanzelberedsamkeitlichen Phrase: „*Im Namen des Menschen*“ widerlegen sie ihre Ausschließlichkeit durch gegenseitige Umschließungen.“ Nein, nicht im Namen, in keines Namen, nur weil sie's wollen, umschließen sich gegenseitig Einzige. – „Ich bin mehr als Mensch“ sagt der Einzige. Und Feuerbach? Bist du auch mehr als Mann? fragt er neugierig. Allerdings auch mehr als Mann, lautet die Antwort des Einzigen. Mein *Ich* ist *auch* ein männliches, aber es hat außerdem noch mehrere Eigenschaften, es ist auch ein fühlendes, ein denkendes. Und wenn auch Fühlen und Denken männlich bestimmt sind, so ist doch auch die Männlichkeit wieder durch Fühlen und Denken bestimmt, und zwar durch das einzige Fühlen und Denken dieses einzigen Menschen. Und wenn dieser Mensch durch und durch Mann und weiter nichts wäre, wie kann sich und wie kann Feuerbach oben die männliche Schönheit mit der weiblichen vergleichen? – – Dein einziges, unvergleichliches Ich ist folglich geschlechtslos, – schließt Feuerbach. Wer berechtigt dich zu diesem Schlusse? ruft Stirner. Als ob

mein Ich, Ich, dieser Einzige, nicht auch dieses bestimmte, vor allem andern einzige Geschlecht und diese bestimmten, einzigen Geschlechtsorgane hätte. Als ob ich nicht gerade durch dieses bestimmte Geschlecht ich, der Einzige *auch mit* einzig wäre. Feuerbach, folge den Sinnen! dann wirst du finden, daß dein Ich allerdings nicht von deinem sinnlichen, männlichen Wesen abgesondert werden kann, daß aber auch deine Mannheit nur eine Bestimmtheit, eine Eigenschaft deines Ich ist, die es in sich umfaßt und umschließt, und mit der es sich bloß deshalb auf das andere, einzige Ich, auf dieses einzige Weib – nicht auf ein anderes Ich, nicht auf *das* Weib – bezieht, weil es will, weil es, ein einziges Ich, ein anderes einziges Ich außer sich sieht. – Du meinst, um mich als Individuum anzuerkennen, müssest du auch mein Weib anerkennen. Allerdings, aber nur weil sie *mein* Weib ist; ob Du das Weib überhaupt anerkennst, ist mir ganz gleich, nur das „*mein*“ sollst und mußt du anerkennen, weil du „*mich*“ anerkennen mußt. Und du folgerst daraus, weil du mein Weib, wie sie mein's ist, anerkennen mußt, daß die Anerkennung des Individuums nothwendig die Anerkennung von wenigstens *zwei* Individuen ist? – Feuerbach, hast du mich, den Einzigen, wirklich ganz gelesen? Und wenn du mich gelesen hast, hast du mich wirklich so schlecht verstanden, daß du glaubst, ich habe es nur mit der Zahl Eins zu thun und du darum, ohne lächerlich zu werden, von Eins zu Zwei, von Zwei zu Drei, von Drei zu Vier etc. fortzählen dürftest? – Nicht Eines will der Egoismus überhaupt, sondern Einziges: jedes Exemplar ein Original. –

Der Einzige: „F. *flüchtet* aus dem Glauben in die Liebe.“ – Feuerbach: „O wie falsch! F. begiebt sich mit festen, sichern Schritten aus dem Reich der speculativen und religiösen Träume in das Land der Wirklichkeit, aus dem abstracten Wesen des Menschen in das wirkliche *ganze* Wesen desselben, aber die Liebe allein für sich erschöpft nicht das ganze Wesen des Menschen. Zum Lieben gehört auch Verstand, das „Gesetz der Intelligenz;“ eine verstandlose Liebe unterscheidet sich in ihren Wirkungen nicht vom Hasse, denn sie weiß nicht, was nützlich oder schädlich, zweckmäßig oder zweckwidrig ist. Warum hebt aber F. so die Liebe hervor? Weil es keinen andern praktischen und organischen, durch den Gegenstand selbst dargebotenen Uebergang vom Gottesreich zum Menschenreich giebt, als die Liebe, denn die Liebe ist der praktische Atheismus, die Negation Gottes im Herzen, in der Gesinnung, in der That.“ – „Jede Liebe ist egoistisch, denn ich kann nicht lieben, was mir widerspricht; ich kann nur lieben, was mich befriedigt, was mich glücklich macht; d. h. ich kann nichts Andres lieben, ohne eben damit zugleich mich selbst zu lieben. Aber gleichwohl ist ein begründeter Unterschied zwischen dem, was man selbstsüchtige, eigennützig und dem, was man uneigennützig Liebe nennt. Welcher? in Kürze dieser: in der eigennützig Liebe ist der Gegenstand Deine Hetäre, in der uneigennützig deine Geliebte. Dort befriedige ich mich, wie hier, aber dort unterordne ich das Wesen einem Theil, hier aber den Theil, das Mittel, das Organ dem Ganzen, dem Wesen, dort befriedige ich eben deswegen auch nur einen Theil von mir, hier aber mich selbst, mein volles, ganzes Wesen. Kurz: in der eigennützig Liebe opfre ich das Höhere dem Niederen, einen höhern Genuß folglich einem niedrigeren, in der uneigennützig aber das Niedere dem Höheren auf.“ –

Feuerbach erfüllt mit seinem Liebesevangelium das christliche Evangelium: das Christenthum ist seinem Begriffe und seinem Wesen nach die Liebe. Die Liebe aber ist „das Ur-Philiströse“ der Menschheit, die Vollendung der Gemüthseligkeit, der Höhepunkt der Ausleerung und Aushöhlung des Menschen. Die Liebe ist ein Pro-

duct der Schwäche, der Halt- und Rathlosigkeit des Menschen in und mit sich selber: das Bedürfniß, ein Anderes als sich selbst zu suchen, über sich hinaus zugehen, zeugt sie. Sie ist ein Zeugniß, daß der Mensch sich nicht selbst bestimmen kann, sondern von Außen, durch und für Anderes bestimmt wird. Sie ist der objectiv hin- und aufgestellte Mangel an Selbstbewußtsein und Persönlichkeit. Sie ist das Zeichen, daß der Mensch keinen Eigenwillen hat, d. h. daß er kein Mensch ist. Die Liebe muß über sich hinaus, sich hingeben und ergeben, übergeben und aufgeben, – ein ununterbrochenes Opferfest. Vor der Liebe muß Alles, was den Menschen zum Menschen macht, zerfallen und „auf Sklaven-Schultern hoch emporgehoben proclamirt sie die Alleinherrschaft der – Willenlosigkeit.“ „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.“ – „Die Braut von Korinth spricht jene grausvollen Worte aus, mit denen das entsetzliche Verbrechen der Liebe gegen die Freiheit enthüllt wird:

„Opfer fallen hier
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört!“

Die Liebe ist nicht „verstandlos,“ aber auch nicht verständig, weil sie nur ihre Gesetze, nicht aber die des Verstandes kennt. Die Liebe ist nicht „atheistisch“, sondern der Grund aller Gottesverehrung. Die Liebe ist nicht egoistisch, sondern communistic, denn sie thut Nichts um ihretwillen, Alles um Anderer willen. Auf dem Höheren, dem Anderen, dem sie sich zu ergeben hat, liegt für die Liebe der Accent. Eigennützig ist die Liebe nur, insofern der Mensch deshalb, weil er es nicht in sich und bei sich, dem Elenden, dem Niedrigen aushalten kann, an ein Höheres sich hingiebt, – ist aber dies noch Eigennutz? – sonst ist sie uneigennützig: sie giebt sich hin, – auf. Der wirkliche, persönliche, selbstbewußte Mensch *ist* nicht die Liebe, weil ihn nichts außer ihm, nur er sich selbst bestimmt, weil er sein Dasein keinem äußern Anstoße, keinem Höheren, sondern sich selber verdankt, weil er Schöpfer und Geschöpf in Einem ist. Der wirkliche, persönliche, selbstbewußte Mensch *hat* die Liebe, er verbraucht sie, nicht sie ihn, sie ist seine Eigenschaft; er giebt sich dem Andern hin, weil er will, nicht weil er muß, er lebt für den Andern, weil er sich seiner würdig gemacht hat, weil er es *verdient*; mit einem Worte: für ihn existirt die Liebe nicht, weil sie ihm nicht imponirt. – Feuerbachs Liebe ist die Liebe „im phantastischen, supranaturalistischen Sinne.“ Denn wenn er auch sagt: „Sein heißt sich selbst lieben.“ „Kein Wesen kann sich selbst negiren“ – unterscheidet er doch nicht zwischen eigennütziger und uneigennütziger Liebe? Und was kann die uneigennützigste Liebe, die doch bei ihm die alleinige Liebe ist, anders sein, als ein sich ohne eigenen Nutzen Hin- und Aufgeben, als ein anspruchloses Aufgehen im Höheren? Muß nicht jede uneigennützigste Liebe ein „Höheres“ kennen, für das sie eben uneigennützig ist? *Kann* aber der Mensch diesem Höheren noch, oder *muß* er ihm nicht vielmehr Liebe zollen? Hat das Höhere nicht das Niedere, sondern kann auch das Niedere das Höhere haben? – So lange der Mensch ein „Höheres“ kennt, hat ihn die Liebe und zwar die Liebe „im supranaturalistischen Sinne“ – eine andere giebt's nicht.

„„Wir sind allzumal vollkommen““ „sagt der Einzige wahr und schön; aber gleichwohl fühlen wir uns beschränkt und unvollkommen, weil wir uns nothwendig – nothwendig, denn wir sind nun einmal reflectirende Wesen – nicht nur mit Andern vergleichen, sondern auch mit uns selbst, indem wir das, was wir geworden sind, mit dem, was wir werden konnten, unter andern Verhältnissen vielleicht wirklich gewor-

den wären, zusammenhalten. Wo sollen wir uns nun von diesem Beschränktheitsgefühl erlösen, wenn nicht in dem Gedanken der unbeschränkten Gattung, d. h. in dem Gedanken anderer Menschen, anderer glücklicherer Zeiten? Wer die Gattung daher nicht an die Stelle der Gottheit setzt, der läßt in dem Individuum eine Lücke, die sich nothwendig wieder durch die Vorstellung eines Gottes d. h. des personificirten Wesens der Gattung ausfüllt. Nur die Gattung ist im Stande, die Gottheit, die Religion aufzuheben zugleich und zu ersetzen. Keine Religion haben, heißt: *nur an sich selbst* denken; Religion haben: *an Andere* denken. Und diese Religion ist die allein bleibende, wenigstens so lange, als nicht ein „einzig“ Mensch nur auf Erden ist; denn so wie wir nur *zwei* Menschen, wie Mann und Weib, haben, so haben wir auch schon Religion. Zwei, Unterschied ist der Ursprung der Religion – das Du der Gott des Ich, denn Ich bin nicht ohne Dich; Ich hänge vom Du ab; kein Du – kein Ich.“

Können wir es Feuerbach wehren, wenn er religiös sein will? Nein. Jeder Mensch ist das, was er sein kann und wird das, was er werden kann, weil jeder sein eigenes Geschöpf, sein eigenes Machwerk ist. Wehren können wir es ihm nicht und wollen es auch nicht, aber sagen können wir ihm, daß er kein Mensch ist und daß er keine Menschen, sondern nur religiöse Geschöpfe, Gläubige schaffen kann. Der wahre Mensch ist sich selbst genug. Er wird von keiner Passion angewandelt und umgewandelt. Er läßt sich nicht bestimmen, sondern bestimmt sich aus sich selbst. „Er vernimmt sich und findet in diesem Selbstvernehmen den Antrieb zur Selbstbestimmung: nur sich vernehmend handelt er.“ Es ist sein absolutes Vorrecht, durch seine eigene Kraft allen Zwiespalt in sich und um sich in Einklang zu bringen. Er löst sich selbst von allen Fesseln, und – ist gelöst. Er ist stets und selbst der Größte und kann der Größte sein durch sich selbst und in sich selbst und mit sich selbst. Darum hängt er von keinem Du, von keinem Gott und keinem Menschen, – nur von sich selber ab. – Der wahre Mensch weiß nur, was er geworden ist, nicht was er werden wird, – er verlangt auch nicht danach. Er stellt sich kein Ziel und hat keine Sehnsucht nach einem Ziele; denn er ist auf jedem Punkte vollkommen, weil er das ist, was er werden konnte und nur werden konnte, – Mensch. Was Anderes als Mensch, als dieser Mensch konnte er gar nicht werden, denn für ihn existiren keine anderen Verhältnisse, als die, in denen er geworden, für ihn darum kein Weg, als der, auf dem er gegangen ist. Reflexion auf das und über das, was man hätte werden können, wenn das und das und das etc. geworden und gekommen wäre, ist – Religion. – Den hat der religiöse Feuerbach. Er kann sich aus seinem: Folge den Sinnen! nur in den Gedanken der unbeschränkten Gattung, in die ewige Seligkeit retten und flüchten, vielmehr er ist geblieben, was er war, denn sein: Folge den Sinnen! ist und war auch nur ein Gedanke. – Er muß gleich was setzen, wenn er was nimmt, die Stelle, wo er abräumt, wieder mit Schutt überschütten – das ist seine Bestimmung – Er hat eine solche, – sein Beruf, seine Aufgabe; dazu zwingt ihn sein Beschränktheitsgefühl. – Er stimmt hierin mit dem Einzigem überein; denn die Einzigkeit, die dieser aufgestellt, ist auch nur die Flucht vor der Wissenschaft und die Liebe zu etwas Festem und Bestimmtem. Feuerbach und der Einzige haben sich deshalb in ihrer gegenseitigen Kritik auch nur gezankt. „O wie falsch!“ „Ja.“ „Nein“, – den Zeugnissen der Ohnmacht und Schwäche, – damit widerlegen sich beide, denn damit zieht sich Jeder in seinen Egoismus, in seine Behäbigkeit zurück.

Der Einzige: „Feuerbach bekleidet seinen Materialismus mit dem Eigenthum des Idealismus.“ – Feuerbach: „O wie aus der Luft gegriffen ist diese Behauptung. F. Einzi-

ger! ist weder Idealist, noch Materialist. Dem F. sind Gott, Geist, Seele, Ich bloße Abstractionen, aber eben so gut sind ihm der Leib, die Materie, der Körper bloße Abstractionen. Wahrheit, Wesen, Wirklichkeit ist ihm nur die Sinnlichkeit. Hast du aber je einen Leib, eine Materie gefühlt, gesehen? Du hast ja nur gesehen und gefühlt dieses Wasser, dieses Feuer, diese Sterne, diese Steine, diese Bäume, diese Thiere, diese Menschen: immer und immer nur ganz bestimmte, *sinnliche, individuelle* Dinge und Wesen, aber immer weder Leiber noch Seelen, weder Geister noch Körper. Aber noch weniger ist F. Idealist im Sinne der absoluten Identität, welche die beiden Abstractionen in einer dritten Abstraction vereinigt. Also weder Materialist noch Idealist, noch Identitätsphilosoph ist F. Nun was denn? Er ist mit Gedanken, was er der That nach, im Geiste, was er im Fleische, im Wesen, was er in den Sinnen ist – *Mensch*; oder vielmehr, da F. nur in die Gemeinschaft das Wesen des Menschen versetzt –: Gemeinmensch, *Communist*.“

Feuerbach stellt sich und steht hiermit dem Einzigem gegenüber. Er ist und will sein Communist, dieser ist und soll sein Egoist; Er der Heilige, dieser der Profane; Er der Gute, dieser der Böse; Er der Gott, dieser der Mensch; Beide – Dogmatiker.

Während *Stirner* mit seinem abstracten Egoismus nicht weiter und nicht vom Flecke kommt, sondern beim Anfange auch schon am Ende ist, weil ein „Juchhe!“ sein ganzes Leben einnimmt und ausmacht, ein „Juchhe!“ alle Lasten seines Lebens verscheucht, „ein Ruck“ ihm die Dienste des sorglichsten Denkens versieht, „ein Recken der Glieder“ die Qualen der Gedanken abschüttelt und „ein Aufspringen“ den Alp der religiösen Welt von der Brust schleudert: ist der Dogmatismus Feuerbachs hingegen eines Weitergehens und einer Entwicklung fähig. Er hat dieselbe bereits erhalten. ...

Was *Engels* und *Marx* noch nicht konnten, das vollendet *M. Heß*. Er stößt in die Posaune und „*die letzten Philosophen*“ werden ihres Heiligenscheins entkleidet, unbarmherzig vor das Gericht geschleppt und zur Hölle und zum ewigen Feuer verdammt. Scheinbar mit ihnen auch Feuerbach: „die Feuerbachsche Philosophie der Zukunft“ ist nichts, als eine *Philosophie der Gegenwart*, aber einer Gegenwart, die dem Deutschen noch als Zukunft, als Ideal erscheint. Was in England, Frankreich, Nordamerika und anderwärts gegenwärtige Wirklichkeit ist, der moderne Staat mit der ihm gegenüberstehenden, ihn ergänzenden bürgerlichen Gesellschaft, das wird in den „Grundsätzen zur Philosophie der Zukunft“ philosophisch, theoretisch ausgesprochen. Feuerbach spricht es z. B. aus, daß die Philosophie als solche überwunden, negirt, verwirklicht werden müsse. Aber wie? – Ueber das Wie ist er, wie der moderne Staat, mit sich selbst im *Widerspruche*. Einmal versteht er unter dem „wirklichen“ Menschen den vereinzelt Menschen der bürgerlichen Gesellschaft, unter der „Wirklichkeit“ die „schlechte Wirklichkeit“, mit *ihrem* Rechte, mit *ihrer* Ehre, mit *ihrem* Eigenthum – einmal huldigt er dem bornirten Individualismus, dem praktischen Egoismus – ein anderes Mal anticipirt er dagegen den Gesellschaftsmenschen, den „Gattungsmenschen“, „das Wesen des Menschen“ und nimmt an, daß dieses Wesen im einzelnen Menschen, der es eben erkennt, steckt – was „philosophischer Schwindel und moderne Staatsweisheit ist“. Diese Kritik ist jedoch mit sich selber und mit ihrem Minister nicht recht im Klaren. Sie hat in einzelnen Punkten den Feuerbach nicht capirt, oder auch das Gefäß will sich gegen den Töpfer empören, *M. Heß*, der consequente Schüler Feuerbachs, will erhaben über Feuerbach, selbstständig, „allein“ und „einsam“ in einer Welt dastehen, die auf ihn warten mußte, um das längst gesuchte Wort des Räthsels zu finden. „Der Gattungsmensch“ – das ist der ge-

fundene Stein der Weisen – „ist doch nur wirklich in einer Gesellschaft, in welcher alle Menschen sich ausbilden und auswirken, oder sich bethätigen können.“ „Lieben, schaffen, arbeiten, produciren, ist unmittelbarer Genuß; ich kann nicht lieben, ohne zugleich zu leben, *wohl* zu leben – ich kann nicht produciren, ohne zugleich zu consumiren, zu *genießen*. Auch der Egoist will genießen! Wodurch unterscheidet sich also der Egoismus von der Liebe? – Dadurch, daß der Egoist das Leben ohne Liebe, Genuß ohne Arbeit, Consumption ohne Production, daß er immer nur zu sich nehmen und nimmer von sich geben, d. h. niemals sich *hingeben* will.“ „Ich schaffe und liebe keineswegs, um zu genießen, sondern liebe aus Liebe, schaffe aus Schöpferlust, aus Lebenstrieb, aus unmittelbarem Naturtrieb.“ – „Der Socialismus macht mit der Verwirklichung und Negation der Philosophie Ernst, läßt die Philosophie wie den Staat bei Seite liegen, schreibt keine philosophischen Bücher über die Negation der Philosophie, spricht nicht bloß aus, daß, sondern *wie* die Philosophie als bloße Lehre zu negiren und im gesellschaftlichen Leben zu verwirklichen ist.“ – Diese Klugheit, welche die Gattung Feuerbachs als „Socialismus“ aufstellt und befestigt – diese Klugheit, die „mit der Aufhebung des Staates und Philosophie Ernst macht“, indem sie „Philosophie und Staat bei Seite liegen läßt“, macht sich dennoch aus unendlicher Erbarmung, der Kleinen und Unmündigen wegen an das saure Geschäft, *Bruno Bauer* und *Max Stirner* in ihr Nichts zu werfen. Zwar ist es ihr bloß um Stirner zu thun. Doch „um den „Einzigem“ zu beleuchten“, muß sie, „wenn auch nur beiläufig“, den „Einsamen“ hinzuziehen. Denn – das ist die neueste Neuigkeit – der „Einsame“, „der moderne Säulenheilige“ und der „Einzigem“ haben „sich gegenseitig, wie Staat und bürgerliche Gesellschaft, zur Voraussetzung.“ „Die Consequenz des „Einzigem“ rationell ausgedrückt, ist der kategorische Imperativ: Werdet Thiere!“ – „Die Consequenz „des „Einsamen“, rationell ausgedrückt, ist der kategorische Imperativ: Werdet Pflanzen!“ „Das Ideal Stirners ist die bürgerliche Gesellschaft, welche den Staat – die Thierwelt, welche die Pflanzenwelt zu sich nimmt“. „Das Ideal Bauers ist der Staat, welcher die bürgerliche Gesellschaft – die Pflanzenwelt, welche die Thierwelt in sich aufhebt.“ „Der „Einsame“ ist der Egoist mit greisen Haaren, ein *verkindschter* Alter, der „Einzigem“ ist ein *altkluges Kind*.“ „Der „Einsame“ ist der *Slave auf dem Throne*; der „Einzigem“ ist der *Slave, der seine Ketten gebrochen hat*.“ „Bauer hat sich den *theoretischen*, Stirner den *practischen* Unsinn in den Kopf gesetzt.“ – Was soll es aber mit diesen „Unsinnigen“ werden? – *M. Heß* weiß es. „*Vereinigt*, würden sie, wie unsere Zustände und wie ihr philosophischer Repräsentant Feuerbach, nothwendig einer ferneren Entwicklung entgegengehen und man hätte die Hoffnung, sie einmal als Socialisten auferstehn zu sehen, nachdem sie der innere Widerspruch aufgerieben.“ – Siehe, so mußte Feuerbach enden. Er hat gegen alle Hegelschen Kategorieen gekämpft, wie und was er nur konnte. Wie er sie bekämpft und besiegt hat, zeigt sich in seinen Consequenzen. „*Vereinigt!*“ ruft *M. Heß*. Die Gegensätze müssen sich in der höheren Einheit aufheben, – hatte *Hegel* gesprochen. „*Entwicklung!*“ ruft *M. Heß*. *Hegel* hatte es ihm erst vorgesagt. – „Es lebe *Hegel!*“ ruft Feuerbach in seinen Schülern. – Aber damit die Philosophie auch fromm ende und ewig selig werde, so legt sie vor ihrem Tode noch ihr Glaubensbekenntniß ab und bekennt sich in ihm zu den Kategorieen der Religion. Sie läßt die „Hoffnung“ nicht sinken. „Hoffe Herz nur in Geduld, endlich wirst du Frieden schmecken“: so hofft und hofft und hofft sie – wie der Christ. Sie „glaubt“: das ist ihr Angelstern und ihr Stab, der auf der Pilgrimfahrt durchs Leben leitet. Sie „glaubt“, daß sich „der innere Wider-

spruch“, das Böse „aufreiben“, und die Vorsehung auch das Böse zum Guten herrlich hinausführen werde – wie der Christ. Sie „glaubt“, daß die, die jetzt „*getrennt*, wie sie sind, einsam, einzig, ohne leben, ohne sterben, ohne auferstehen zu können“ – „einmal als Socialisten auferstehen“ werden (und „auferstehen“ müssen sie einmal – das hilft Alles nichts), sie „glaubt“ also an die Auferstehung – wie der Christ. –

Sprechen wir über *Feuerbach* und seine Philosophie den Segen seines Herrn. –

Quelle: Wigand's Vierteljahrsschrift. 1845. Dritter Band. (Otto Wigand) Leipzig 1845, pp. 123-146.

[Autor: Bruno Bauer]

(13) *†* *Vom Rhein*, 21. August. Ein Bericht aus Oberschlesien in Nr. 230 Ihrer Zeitung zieht dagegen zu Felde, daß wir den Herrn Max *Stirner*, den „radikalen Egoisten“, auf die Berliner „Kritik“ zurückführten und geäußert hatten, er spreche nur den „geheimsten Gedanken“ jener „Kritik“ aus. Der Herr Gegner hält uns am Schlusse das persönliche Betragen Edgar Bauers entgegen und macht es uns fast zur Gewissenssache, ob wir das „große, freie und starke Bewußtsein“ anerkennen wollen, welches „ohne Groll und ohne Klage der Aufopferung der schönsten Lebensjahre fähig“ ist. Wir sind sehr weit davon entfernt, einer solchen Festigkeit des Characters, einem solchen ruhig angetretenen Märtyrerthum, einer „Ruhe des Erkennens“, welche auch im Gefängnisse „Ruhe“ bleibt, unsere Anerkennung versagen zu wollen, wiewohl wir fest überzeugt sind, der Magdeburger Gefangene werde diese unsere Anerkennung verschmähen und nötigenfalls „stolz“ von sich weisen. Edgar Bauer will nicht dulden für das Princip des Humanismus, er verschmäht die gemeinschaftliche Basis, auf welcher der deutsche Socialismus ruht; mit einer Hartnäckigkeit sondergleichen deducirte das incriminirte Buch, wie die Theorie der besten Gesellschaft sich lediglich an die Kritik der Synoptiker, an den Bauer'schen Facultätenkampf anschließe – die größere Hälfte jenes Buches war der Apotheose des Bruders Bruno gewidmet. Will man das nicht mehr „Egoismus“ nennen, sondern Isolirung und Absperrung von allen andern zeitgenössischen Leistungen, Verkennung des allgemeinen Bewußtseins in Deutschland, eine Marotte, die zugleich in der „Literaturzeitung“ so weit ging, den Feuerbach lächerlich machen zu wollen, so steht hinsichtlich des Namens einem Jeden volle Freiheit zu.

Die selige „Literaturzeitung“, die endlich entschlief, weil ihre Aufgabe vollendet sein sollte, hatte es denn doch etwas zu arg gemacht; ihre Entgegensetzung der „Kritik“ und der bewußtlosen „Masse“, ihre Isolirung von einer Welt, die alle Tage zeigt, wie gewaltig sich die Idee der Philosophie und der „Kritik“ selbst in ihr verwirklicht, einer „Masse“, in deren Mitte man als Geburtshelfer treten muß, um das keimende Bewußtsein zu entbinden, zu der man sich freundlich zu stellen hat, weil an ihr jetzt die That der Entwicklung ist, die unzulängliche, oft lächerliche Behandlung neuer Männer und Schriften, die man behauptete, kritisch auseinanderzulegen, während man sie eigentlich nur ungründlich und vornehm abspeiste, die leuchtende Unwissenheit, einen Herrn Pecqueur in Paris für den französischen und deutschen Socialismus verantwortlich zu machen: Alles das sind Anklagepunkte wider die „Kritik“, welche unsere Behauptung, Stirner sei nur ihre letzte Consequenz, vollständig rechtfertigen. Daß Stirner die „humane Kritik“ von sich abweist, ist sehr natürlich, weil die Kritik noch theoretisch auftritt, und Stirner eine naturalistische, thierische Praxis will. Wer in der „Gedankenlosigkeit“ sein Lotterbette sucht, dem ist die Gedanken-schlächterei zuwider, weil diese immer noch den Gedanken, wenngleich nur als Hen-

ker gebraucht. Aber eine Consequenz der „Kritik“ bleibt Stirner nichtsdestoweniger, weil er den einsamen, isolirten Kritiker in den unkritischen, gedankenlosen Egoisten verwandelt, weil er jenes Princip aus der Theorie in das Leben übersetzen wollte. Auch sagt Stirner an einer sehr bedeutsamen Stelle, er könne sich des kritischen Gedankens nicht erwehren; die Kritik ist Stirners böses Gewissen. Napoleon war so der Praktiker gegen die theoretische Revolution; auch Napoleon hatte sein böses Gewissen an der Revolution.

In der Wigand'schen Vierteljahrschrift ist der Streit der Kritik mit dem Humanismus ein Streit der „sichtbaren mit der unsichtbaren Menschenkirche“ genannt worden, vermöge einer Naivität, die äußerst rührend genannt werden muß. Die „unsichtbare Menschenkirche“ mit der Kritik der Synoptiker als symbolischem Buche soll der neue Protestantismus sein; der reale Humanismus, der eine lebendige, bewegte Masse will, der die Wahrheit in der Masse wirklich haben möchte, wird mit dem Katholicismus in Parallele gesetzt. In Leipzig werden wahrlich große Dinge ausgeheckt. Nun ja, wir erwidern dem Herrn unsichtbaren Menschenkirchler, daß er das große Wort gelassen ausgesprochen hat, wir sind in dieser Beziehung *katholisch* und zwar orthodox katholisch. Wir wollen ihm alle kritische Wahrheit in seinem jenseitigen Bewußtsein, in seinem unsichtbaren Gedanken von Herzen gönnen; dagegen ist unser einziges Bestreben, die Wahrheit sichtbar zu machen, greifbar, mit Fäusten sogar.

Bei dieser fortgesetzten Hartnäckigkeit der „Kritik“, ihre Schrullen vor einem immer kleineren Publicum noch immer geltend zu machen, bedauern wir, daß eine allerdings wünschenswerthe Versöhnung nicht stattfinden kann. Es ist schade, daß Bruno Bauers schöne und nervvolle Sprache, seine unbarmherzig kalte Weise, überall den theologischen Standpunkt herauszustellen, nicht in den Dienst der Menschheit treten will, daß er zu hochmüthig ist, um einzusehen, wie er die Massen beständig beleidigt hat, und wie er in seiner Feindschaft wider die Theologie selbst Theologe geworden ist. Wir haben den Streit längst herzlich satt, man wird aber nicht verlangen, daß man sein ganzes Princip, sich selbst opfere, um sich über einem Grabe zu versöhnen.

Quelle: Trier'sche Zeitung. No. 236. Sonntag, 24. August 1845, pp.1/2. Deutschland. *†* Vom Rhein, 21. August. – Reaktion auf diesen Beitrag siehe folgenden Artikel.

(14) T. O. *Aus Oberschlesien*, 31. August. Die Entgegnung „vom Rhein, 21. August“ auf unsern Artikel in Nr. 230 veranlaßt uns zu folgenden Bemerkungen. „Edgar Bauer – lesen wir – will nicht dulden für das Prinzip des Humanismus.“ Nun, so schreiben wir nur diese Worte Edgar Bauers her: „Nur das moderne Prinzip bringt euch keine Fessel, es bringt den freien Menschen. ... In alle Kreise will die Vernunft eindringen, bis in die untersten Regionen will sie hinabsteigen, und durch den erhabenen Begriff der Menschheit vernichtet sie jeden Unterschied, adelt sie, heiligt sie den Geringsten. Nur durch diesen Begriff, unter dessen Fahne sie ihre Streiter beruft, gelingt es ihr, in diesen die Bereitwilligkeit, den schonungslosesten Enthusiasmus hervorzurufen und einen Fanatismus, der vor Nichts zurückschreckt.“

Allerdings ist der größere Theil des „incriminirten Buches“ der Sache Bruno Bauers gewidmet, aber doch nicht, weil es die Sache des Bruders, sondern aber, weil diese Sache durchaus keine persönliche, sondern der Kampf des modernen Prinzips mit Kirche und Staat selber ist. Daher durfte Edgar Bauer, ohne daß er im geringsten nöthig gehabt hätte, „andere zeitgenössische Leistungen“ hereinzuziehn – er hätte sie

wirklich nur, so zu sagen, bei den Haaren herbeiziehn können! – nur die Sache Brunos in seiner klaren, ihm durchaus eigenthümlichen Weise darzustellen und das hier thätige Prinzip sich zu allen seinen Consequenzen entwickeln zu lassen, um – freilich nicht „die Theorie der besten Gesellschaft“, wohl aber den freien Menschen zu bringen. „Wer übrigens eine *sichere* Wahrheit haben will, der gehe doch zur Religion: sie predigt ewige Wahrheiten: der freie Mensch aber befriedigt sich mit dem Bewußtsein, sein Lebelang gedacht und gestritten zu haben.“

Man lese das „incriminirte Buch“ mit unbefangenen Auge und man wird darin weder eine Spur von „Egoismus“, noch „Hartnäckigkeit sonder Gleichen“ in der „Isolirung und Absperrung von allen andern zeitgenössischen Leistungen“ noch „Verkenning des allgemeinen Bewußtseins in Deutschland“ noch eine „Marotte“ finden. Was aber wird man finden? Nun, da „hinsichtlich des Namens einem Jeden volle Freiheit zusteht“, am Ende doch „Egoismus“: „il existe cet égoïsme des hommes non dégradés!“

Die „Literaturzeitung“ ist nie „so weit gegangen, den Feuerbach lächerlich machen zu wollen“; wohl aber hat Bruno Bauer nachgewiesen, daß Feuerbach „dasjenige Verhältniß, welches er kritisiren wollte, im Wesen hat bestehen lassen, daß es in der Form der Substanz nur noch fester geworden ist, daß er, indem er es zu dem Verhältniß des menschlichen Wesens zu dem Menschen umgewandelt, – es nur noch härter gemacht hat.“ Bauer hat gezeigt, daß, wenn dem Menschen nach Feuerbach „seine Vollkommenheiten als Hypostasen oder als Dogmen gegenüberstehen, diese höchstens nur der Gegenstand eines Cultus oder eines Glaubens sein könnten, welchen die absolute Unvollkommenheit nöthig macht, zu der sie ihn von ihrem jenseitigen Thore verdammen.“ Man führe uns eine einzige Stelle an, wo Bauer den Feuerbach hat „lächerlich“ machen wollen!

Wer die Charakteristik der „Masse“ kennt, wie sie Bruno Bauer hingestellt, und ein Auge hat für die massenhaften Regungen gerade unserer Tage mit ihren Illusionen politischer und religiöser Aufklärung, mit ihrer ängstlichen Verwahrung und Feindschaft gegen „die Theorie, die sich über die Traditionen des vorigen Jahrhunderts zu erheben sucht“, wird Bauer nicht zumuthen, „sich freundlich zu dieser Masse zu stellen.“ Bruno Bauer „ist nicht zu hochmüthig, um einzusehn, wie er die Massen beständig beleidigt hat.“ Nein, nein, er sieht sehr wohl ein, er weiß es, daß er sie beinahe mit jedem Federstrich „beleidigt hat.“ Wir wiederholen hier seine mit der allerklarsten Einsicht niedergeschriebenen Worte, die beim Druck unseres letzten Artikels weggeblieben waren: „Ein geistiges Wesen – die Masse – kann nicht gehoben werden, wenn es nicht verändert wird und verändern läßt es sich nicht, ehe es nicht den äußersten Widerstand geleistet hat. Was man haben will, muß man bekämpfen.“

Stirner kann, wie wir gezeigt haben, nur insofern eine Consequenz der „Kritik“ genannt werden, als seine Erscheinung ohne die Kritik eine Unmöglichkeit war. Nur wenn der Mephistopheles dem freien, selbstbewußten Menschen hat ins Auge sehen müssen, kann er es in seiner menschenähnlichen Gestalt nicht gut mehr aushalten, möchte er sich in seine eigentliche Thiergestalt wandeln. Freilich „kann sich Stirner des kritischen Gedankens nicht verwehren!“ „die Kritik ist Stirners böses Gewissen“ – ja wohl! und „Napoleon hatte sein böses Gewissen an der Revolution.“ Und da dem so ist, so hat doch Stirner unmöglich „jenes Prinzip – die Kritik – aus der Theorie ins Leben übersetzen wollen“, er ist vielmehr der Practiker *gegen* die Kritik, wie Napoleon „der Practiker *gegen* die Revolution war.“ Die Kritik ist sein „böses Ge-

wissen“, ist ihm eine fremde, unheimliche, unüberwundene, drohende Macht. Ist sie das dem Bruno Bauer auch? Ist sie nicht gerade dessen Kraft, dessen Macht, dessen Freude? So wird wohl doch die Kritik aus der Theorie anders ins Leben zu übersetzen sein, als wie Herr Stirner es thut oder thun soll, so wird wohl doch der Practiker *der* Kritik ein anderer sein, als der Practiker *gegen* die Kritik, so wie der Practiker *der* Revolution ein anderer war und anders agirte, als Napoleon „der Practiker *gegen* die Revolution!“

Von einer „Versöhnung“, die unserem Herren Correspondenten „vom Rhein“ „wünschenswerth“ erscheint, kann nicht die Rede sein. Wo Dogma dem Dogma, Partei der Partei gegenübersteht, mag es einem Abbé Lamourette gelingen, eine „Versöhnung“, wenn auch nur auf Stunden, ein *baiser de l’amourette* zu Wege zu bringen. Hier ist es anders: die „Kritik“ ist keine Partei: „je ne suis d’aucune faction, je les combattrai toutes.“

Quelle: Trier’sche Zeitung. No. 253. Mittwoch, 10. September 1845, pp. 1/2. T. O. Aus Oberschlesien, 10. September. [Autor: Theodor Opitz]

(15) **Berlin**, 15. Nov. Es hat Ihnen sicherlich auch schon Spaß gemacht, wenn in der Mannheimer Abendzeitung ein Korrespondent aus Heidelberg bei allen möglichen Gelegenheiten von dem „denkenden“ Theile der dortigen Studirenden zu berichten hat. Diese Heidelberger „Denker“ nun, als deren Chorführer der Korrespondent sich unzweideutig genug zu erkennen gibt, sind nichts Anderes, als neugebackene Junghegelianer, die Jeden für einen „dummen Jungen“ halten, der etwas Tüchtiges zu lernen sucht. Nicht uneben nennt ein anderer, gemäßigter Korrespondent der Mannheimer Abendzeitung diese Himmelstürmer die *Denkfertigen*, weil sie durch unbedenkliches Negiren bei einem Minimum der Werthschätzung alles Positiven und aller Historie angelangt und schnellen Schrittes mit den wichtigen Fragen im Reiche des Denkens *fertig* geworden sind. Sie stehen auf solcher Höhe, daß sie von Menschen nicht weiter belehrt werden können, sondern in den Vorlesungen, die sie besuchen, oder bei dem Lesen der Bücher, welche sie ihrer Aufmerksamkeit würdigen, sich nur mit der Frage beschäftigen, ob die Ansichten des Professors oder Autors mit den ihrigen übereinstimmen oder nicht. Auch hier in Berlin gab es vor Zeiten eine Schaar solcher „Denker“: der Same ist aber, gerade nicht zum Nachtheil der Menschheit, fast gänzlich ausgestorben. Sonderbar genug findet der philosophische Sansculottismus nur noch unter den skandinavischen, slawischen, magyrischen Bestandtheilen der Berliner Studentenwelt seine Verehrer, und es ist schwer zu glauben, daß in Heidelberg, wo man sich nie sonderlich für die Philosophie interessirte, die Weisheit eines Bruno Bauer viele Köpfe verrücken wird. Ohnedies ist im eigenen Lager der spekulativen Helden Zwiebrucht ausgebrochen. Die praktischen Socialisten haben den theoretischen Kritikern die Freundschaft aufgekündigt. Dies that neulich wieder der bekannte *Heß* in einer: „die letzten Philosophen“ betitelten Broschüre. Es fällt keinen Menschen zu behaupten ein, lies’t man daselbst, daß der Astronom das Sonnensystem sei, welches er erkannt hat. Der einzelne Mensch aber, der die Natur und Geschichte erkannt hat, soll, nach unseren letzten deutschen Philosophen, die „Gattung“, das „All“ sein. Jeder Mensch, heißt es in der Buhl’schen Monatsschrift, ist der Staat, die Menschheit. – Jeder Mensch ist die Gattung, das Ganze, die Menschheit, das All, schrieb vor Kurzem der Philosoph Julius. – Wie der Einzelne die ganze Natur, so ist er auch die ganze Gattung, sagt Stirner. Aus solchem Unsinn bestehen die Stichwörter der Heidelberger „Denker“ *par ex-*

cellence. Stirner geht sogar so weit, daß er die „Anarchie“ als das einzige Rettungsmittel der Welt bezeichnet. Kein Wunder, wenn Heß diesen Prediger des Egoismus, den „Einzigsten“, wie er sich selbst bezeichnet, ein altkluges Kind nennt, den Charlottenburger Kritiker aber, „den Einsamen“, einen Egoisten mit greisen Haaren, einen verkindigten Alten. Was bietet dagegen Heß für solche aberwitzigen Philosopheme? Einen sogenannten „freien“ Staat statt der modernen christlichen Kirche. Die seligen Geister des christlichen Himmels wandeln auf Erden; es sind die „freien Staatsbürger“! Der Himmel ist nicht mehr jenseits, sondern diesseits; er ist der – „Staat“, natürlich der total umgestaltete, socialistische Staat. Diese Vergötterung der socialen Menschheit ist nicht viel besser als die Idolatrie mit dem lieben Ich. Sie erkennen darin nichts weiter, als den kläglichen Versuch einer in sich selbst verkommenen Spekulation, ihr Zelt mitten auf dem Markte des wirklichen Lebens aufzuschlagen. Eitles Bemühen! Dem kerngesunden deutschen Volke behagt eben so wenig die Charlottenburger „Einsamkeit“ oder Stirner's „einzigster“ Unsinn, als ein kommunistisches Musterhaus. ...

Quelle: Rheinischer Beobachter. No. 323. Köln, Mittwoch, 19. November 1845, p. 1. Berlin, 15. Nov. [1845]. – Reaktion auf diesen Bericht im folgenden Artikel.

(16) Δ *Elberfeld*, 1. Dec. Es ist bekannt genug, daß die modernen Philosophen, die es durch die theoretische Negation des christlichen Dualismus nur zu der Vergötterung des „absoluten Ich“, der „absoluten Idee“ gebracht haben, bei der *theoretischen* Emancipation des „denkenden Subjectes“ stehen bleiben. Diese neue Philosophie hat den christlichen Dualismus nur in anderer Form wieder hergestellt, sie hat ihm nur andere Namen gegeben, wie die so berühmt gewordene Charlottenburger Gegensätze von „Kritik und Masse“ und die philosophische Apologie der bestehenden realen Concurrenz der *theoretisch* freien, isolirten, sich gegenseitig entfremdeten und um ihre socialen Lebensmittel sich bekämpfenden Individuen, der Egoismus Stirners hinlänglich beweisen. Mögen uns diese modernen Philosophen immerhin aufbinden wollen, ihr Egoismus sei nicht so *materiell* gemeint, wir verständen diesen tiefsinnigen philosophischen, sublimirten Egoismus nicht, sie machen sich dadurch nur noch lächerlicher, wenn sie den leibhaftigen Menschen des Privaterwerbes aus dem Zusammenhange mit der realen, gegenständlichen Welt herausreißen und zu einer bloßen egoistischen Spukgestalt, zu einem *Egoisten in der Theorie* machen zu können glauben. Wir haben damit nur den alten Gegensatz wieder von Leib und Seele, Person und Eigenthum, Theorie und Praxis und wie sie sonst noch heißen mögen, wobei der Mensch sich immer im Kampf mit seinem *entäußerten* Wesen, mit seinem Geiste, einem Gespenste herumschlägt. Die Zeiten der Gespensterfurcht, der Gespensterseherei sind vorüber, die Reaction der Körperwelt ist zu stark, als daß wir glauben könnten, diese Philosophen würden sich damit begnügen können, Egoisten in der Theorie, abstracte philosophische Egoisten zu bleiben; sie mögen sich drehen und wenden, wie sie wollen, sie leben nicht unter Gespenstern, sie leben unter leibhaftigen Menschen, in einer Gesellschaft von *sichtbaren* Egoisten, in der ihnen Gelegenheit genug gegeben ist, ihren Egoismus realiter zu bethätigen. Lasse man sich durch den philosophischen Dunst nicht irre machen, dieser philosophische Egoismus ist der Zwillingsbruder des practischen. Diese moderne Philosophie läugnet zwar den Zusammenhang der Menschen in der menschlichen Gesellschaft unter einander nicht, sie kennt aber nur im *Denken freie*, im *Geist emancipirte*, atomistische Menschen und als Gegensatz eine geistig unfreie Masse, eine *atomistische* Gesellschaft,

keine Gesellschaft bestehend aus harmonisch verbundenen thätigen und liebenden Menschen. Sie begnügt sich mit dem Privilegium der „absoluten Geistesfreiheit“, ein dürftiges Privilegium, das wir ihr gerne lassen wollen. Der erlösungsbedürftigen Masse giebt sie den dürren, selbstgenügsamen Rath: „Erlöset Euch zuerst in *der Idee*, das andere kommt hernach“, der Proletarier hat selbst sein Elend verschuldet, er kann nicht denken, kann nicht speculiren, wie wir freien Philosophen. Unter den Händen dieser Philosophie wird die ganze Welt zu „Kategorien“ und glücklich ist der, der sich aus dieser Gespensterfabrik der Idealisterei mit seinen fünf gesunden Sinnen noch in die gegenständliche Welt, unter kämpfende und hoffende Menschen retten kann. Nur ein Philosoph kann es nicht begreifen, daß die *practische* Aufhebung der Vereinzelnung der Menschen allein befreien kann, was die Philosophie *theoretisch* nie bewerkstelligt. Der directe Gegensatz dieser philosophischen Egoisten und egoistischen Philosophen zu den practischen Socialisten tritt damit in seiner ganzen Entschiedenheit hervor, hier scheidet sich die neue Welt von der alten.

Der theoretische Kampf mit dem Egoismus ist zur Genüge ausgekämpft, wir kommen aber noch einmal darauf zurück bei Gelegenheit einer Beobachtung, die der „rheinische Beobachter“ gemacht. Der „rhein. Beobachter“? Ihr staunt, Ihr wißt nicht, was dieser bei der Frage zu erinnern hat? Nun ja, er hat eine Beobachtung gemacht, aber er hat nicht einmal Gedrucktes richtig lesen oder verstehen können. Wir rathen dem „rhein. Beobachter“, daß er seinen Correspondenten die Weisung ertheile, künftig wenigstens das Gedruckte besser zu lesen, ehe sie daraus schließen wollen, damit sie dem legitimen Kinde keinen Wechselbalg unterschieben. In Nr. 323 (19. Nov.) sagt er in einer Correspondenz: „Die practischen Socialisten haben den theoretischen Critikern die Freundschaft aufgekündigt. Dieses that neuerdings wieder Heß in seiner Broschüre „die letzten Philosophen.“ „Es fällt keinem Menschen ein, lieset man da“, daß der Astronom das Sonnensystem sei, welches er erkannt hat. Der einzelne Mensch aber, der die Natur und Geschichte erkannt hat, soll nach unseren letzten deutschen Philosophen „die Gattung, das All“ sein. Buhl sagt: Jeder Mensch ist der Staat, die Menschheit – Julius: Jeder Mensch ist die Gattung, das Ganze, die Menschheit, das All – Stirner: Er ist die ganze Natur, die ganze Gattung. Stirner geht sogar soweit, daß er die *Anarchie* als das einzige Rettungsmittel der Welt bezeichnet. Kein Wunder, wenn Heß diesen „Prediger des Egoismus, den Einzigen, wie er sich selbst bezeichnet, ein altkluges Kind nennt, den Charlottenburger Critiker aber den „Einsamen, den verkindischten Alten.“ *Was bietet dagegen Heß für solche aberwitzigen Philosopheme?* Einen s. g. *freien Staat* statt der modernen christlichen Kirche (!). Die seligen Geister des christlichen Himmels (sagt Heß) wandeln auf Erden; es sind die *freien Staatsbürger!* „Der Himmel ist nicht mehr jenseits, sondern diesseits, er ist der *Staat* – natürlich der total umgestaltete socialistische Staat (!). Diese Vergötterung der socialen Menschheit ist nicht viel besser, als die Idolatrie mit dem lieben Ich. Sie erkennen darin nichts weiter, als den kläglichen Versuch einer in sich selbst verkommenen Speculation, ihr Zelt mitten auf dem Markte des wirklichen Lebens aufzuschlagen. Eitles Bemühen. Dem *kerngesund* deutschen Volke behagt ebensowenig die Charlottenburger Einsamkeit oder Stirners „einziger“ Unsinn, als ein *communisticches Musterhaus!*“

Das soll wahrscheinlich so eine Bombe sein, Schrecken einzujagen. Wir glauben nicht, daß der Correspondent *absichtlich* entstellt hat – obgleich das so ungewöhnlich heutzutage nicht ist – halten es auch für ganz überflüssig, seine Einbildungen

eines „communistischen Musterhauses“ lächerlich zu machen, aber wir wollen ihn mit der Nase auf die Buchstaben stoßen, damit er erkenne, welch' verdrehtes Zeug er seiner Gespensterfurcht aus der Broschüre von Heß herausgelesen hat, daß er dem Heß unterschiebt, etwas zu wollen, was er nicht will, was schon *längst realisirt ist in der Welt*. Diese Broschüre, welche mit hessischer Censur gedruckt ist, spricht am besten für sich selber. Nachdem Heß gesagt hat, daß wir uns bisher innerhalb der gesellschaftlichen Vereinzelung vergebens über unser Elend *theoretisch* hinwegschwindeln wollen und uns durch eine *blos theoretische Erkenntniß* deificiren, humanisiren zu können, durch bloßes *philosophisches Begreifen oder religiöses Empfinden* allein liebende, sittliche, göttliche, fromme Wesen werden zu können geglaubt haben, obgleich wir doch im *wirklichen Leben* lieblose, gottlose, elende, unselige, getrennte, vereinzelte Egoisten oder Unmenschen blieben, fährt er fort: „Alle Versuche, den durch das Christenthum geschaffenen Dualismus, den Unterschied zwischen Vater und Sohne, Göttlichem und Menschlichem, Theorie und Praxis, Himmel und Erde u. s. w. aufzuheben, woran man seit Entstehung des Christenthums arbeitet, alle Versuche, den Unterschied zwischen den *einzelnen Menschen* und der *Menschengattung* theoretisch aufzuheben, scheiterten, weil der einzelne Mensch, wenn er auch Welt und Menschheit, Natur und Geschichte erkannt, in der *Wirklichkeit* doch vereinzelt ist und bleibt; so lange nicht die Vereinzelung *practisch* aufgehoben wird.“ Diesen Dualismus repräsentirt natürlich der christliche Lehrbegriff, analog äußerlich die *Kirche* durch *Priester* und *Laien*, das Leben gestaltet sich danach in die Gegensätze von *Herrschaft* und *Slaverei*, *Berechtigte* und *Rechtlose*; dem *theoretischen Egoismus* der Religion gegenüber erhob sich der *practische Egoismus* der Welt. In moderner Zeit repräsentirt diesen christlichen Dualismus ein *philosophisches Priesterthum*, das auch nur *theoretisch* diesen Gegensatz lösen will. Heß sagt dann weiter: „Die *moderne christliche Kirche* ist der *christliche Staat*, wie die Philosophie die Religion, der Staat ist nur die Existenzform der Philosophie, wie die Kirche nur die Existenzform der Religion. Auch dieser, der entstanden ist, um den mittelalterlichen Zwiespalt zu lösen, hat einen noch stärkeren Gegensatz zwischen Theorie und Praxis erzeugt, da er statt des *alten Himmels* und der *alten Erde* einen *neuen Himmel* und eine *neue Erde* schuf. Im Mittelalter schloß Eins das Andere aus, der Mensch konnte nicht zugleich Priester und Laie, Herr und Slave, Gott und Mensch sein, wie der Leib nicht zugleich Geist, wie der Einzelne nicht zugleich Gattungsmensch. Im *Staate* (d. h. dem jetzigen, nicht dem eingebildeten zukünftigen socialistischen Staate des Rh. Beob.) wandeln die seligen Geister des Himmels aus dem Jenseits in das Diesseits versetzt; die Trennung und Vereinzelung im wirklichen Leben besteht fort, ja ist erst zur *Vollendung* gebracht, während die einzelnen Menschen *deificirt*, humanisirt, zu Gattungsmenschen erhoben werden. Im Staate existirt zwar der Dualismus auch, aber nicht in mittelalterlich-kirchlicher Weise; der *Gott* ist auf die Erde versetzt aus dem Himmel. Der mittelalterlich-kirchliche Zwiespalt hatte den Gott im *Himmel*, den elenden Menschen auf der *Erde*; das war unchristlich, denn das Christenthum, dieser *theoretische Pantheismus*, will die Zweiheit in der Einheit; der *Gottmensch* in einer Person ist das christliche Ideal – diesen Zwiespalt der Natur, diesen leibhaften Gottmenschen repräsentirt der *moderne Staat*.“

Das genüge dem Verdreher des „Rh. Beob.“ Das, was schon realisirt ist, wird kein Mensch mehr realisiren wollen, er müßte denn verrückt sein. Wie kann man so of-

fenbar klare Stellen mißverstehen? Die seligen Geister *sollen* nicht erst auf Erden wandeln, sie wandeln schon darauf als *freie Staatsbürger!* Aber auch aus diesem Dualismus wollen wir heraustreten; die Staatsbürger, die exclusiv berechtigten Halbgötter der Erde sollen *Menschen* in menschlicher Gesellschaft werden.

Quelle: Trier'sche Zeitung. No. 339. Freitag, 5. December 1845, pp. 1/2. Deutschland. Δ Elberfeld, 1. Dec.

1846

(17) Der Einzige und sein Eigenthum. Von Max Stirner.

Das vorliegende Buch hat ein eigenthümliches Schicksal gehabt. Es hat die Aufmerksamkeit der Staatsregierungen auf sich gezogen, es ist von einer Seite ebenso sehr als Monstrum, als Unsinn verlacht und bespottet, als von der andern als consequent und als tief sinnig anerkannt worden, es bekämpft das System, die Schule und ist doch ein letztes Product eines Systems, einer Schule.

Als „Unsinn“ ist dieses Buch und der Gedankengang in demselben mannichfach von Denjenigen bezeichnet worden, die, unberührt von den Bewegungen der neuern Philosophie, zum Theil Gegner aller Philosophie, für die Entwicklungsprocesse derselben kein Auge haben konnten. Denn es ist allerdings nicht zu leugnen, daß auch Stirner, so weit er über die Consequenzen seiner Schule hinausgeht, ihr dessenungeachtet mit Leib und Leben angehört und eben nur in seiner Stellung zu ihr seine richtige Bedeutung findet. Stirner, der sich bemüht, Alles aufzulösen und aus allem „Spuk“, aus allen Abstractionen auf ein bloßes, vereinzelttes Sein zurückzukehren, ist dennoch nichts Anderes als Theil, als Moment in einer Abstraction, nämlich der Abstraction des Junghegelianismus. Er bekämpft gewissermaßen die ganze Welt, aber er bekämpft weniger die Welt als solche, sondern mehr nur die Vorstellungen, welche sich der Junghegelianismus von der Welt gemacht, die Consequenzen, welche er aus ihr gezogen hat, und wie sein Anfangspunkt der Junghegelianismus ist, so ist sein Ausgangspunkt eben auch nichts Anderes als ein Kampf gegen die Consequenzen des Hegelianismus. Er bleibt also immer, so viel er auch von seinem „Ich“ redet, welches „sich um nichts schert“ und jede allgemeine Idee als einen „Spuk“, als ein „Gespenst“ verhöhnt, ein Product der Abstractionen, welche die Hegel'sche Philosophie gewonnen hat. Sein „Ich“ ist schon demzufolge nichts das rechte, unabhängige Ich „das Einzige“, denn es setzt Durchgangspunkte nothwendig voraus, es ruht auf einer Welt, in der die Abstractionen, die „Gespenster“ herrschen. Wie kommt der „Einzige“ dazu, ein dickes Buch über das „Ich“ zu schreiben? Wäre er ganz erfüllt von seiner Einzigkeit, er würde in dieser Einzigkeit leben und nicht von ihr schreiben. Wie er aber ist, *lebt* er in Allem, was auf einer allgemeinen Idee beruht, im Staate, in der Gesellschaft, in der Ehe u. s. w. und *schreibt* von seiner Einzigkeit, ohne sie wirklich machen zu können oder auch nur zu wollen. Denn er hört auf „einzig“ zu sein nicht bloß durch sein Leben, sondern auch durch sein Schreiben, indem er die Einzigkeit, also eine neue Abstraction, bildet, indem er an die Stelle der allgemeinen Ideen den Egoismus, eben auch nichts Anderes als eine Abstraction, zu setzen gedenkt. Wollte Stirner consequent sein in seinem Standpunkte, er mußte in einem rein vegetativen Dasein befangen bleiben. Am allerwenigsten aber könnte er in einer vollendeten „Einzigkeit“ ein Buch über „Der Einzige und sein Eigenthum“ schreiben und Abstractionen bekämpfen, um eine neue Abstraction zu bekommen, die so brutal wird, daß sie ohne allen geistigen Inhalt bestehen will.

Stirner's Buch ist für die Geschichte der Hegel'schen Schulphilosophie von keiner geringen Bedeutung. Nirgend spiegelt sich die Auflösung des Hegelthums in seiner schulmäßigen Form besser und deutlicher als hier. Die Dialektik hat sich in ihren Durchgangspunkten vollkommen erschöpft. Sie hat durch Feuerbach das Jenseits gestürzt, sie bekämpft durch Bauer die einzelnen Disciplinen der Theologie, ohne aber selbst noch vom theologischen Standpunkte frei werden zu können. In Stirner wendet sie sich nun gar gegen Das, was sie bisher als ihr „Wesen“ angenommen hat, ge-

gen den „Geist“ selbst. Sie gelangt in Stirner zu einer Verspottung und Verachtung des Geistes. Weiter kann eine Schulphilosophie aber nicht kommen als zur Verachtung des „Geistes“, mit dem sie so lange Hokuspokus getrieben, den sie so lange in „zierliche spanische Stiefel“ eingeschnürt hat. Wenn sie das Reich des Geistes, welches sie lange Zeit zu beherrschen sich Mühe gab, gar selbst als einen „Spuk“, als einen „Sparren“ bekennt, dann hat sie zu gleicher Zeit sich selbst vernichtet. Der Eifer, mit dem sie sich an die Vernichtung des Geistes macht, nachdem sie glaubt alles Übrige gestürzt zu haben, kann aber für Den, dem der Geist noch etwas Anderes als ein „Sparren“ ist, nur als der Paroxysmus eines Sterbenden erscheinen. In der That, mit der Schulphilosophie ist es aus. Ihre Dialektik, ihre Kunststücke sind vollkommen erschöpft. Es ist in ihrem Bau kein weiterer Fortschritt möglich. Sie muß zu Grunde gehen, ihr Kreis ist vollendet. Aber es ist eine Anmaßung der Schulphilosophie, zu glauben, daß weil sie sterben muß auch der Geist überhaupt, den sie so lange geschulmeistert, sterben müsse, und es ist ein Grundirrthum bei Stirner, die Auflösung der Hegel'schen Schulphilosophie mit der Auflösung des Geistes zu identificiren und zu behaupten, weil die Consequenzen einer Schulphilosophie unhaltbar wären, sei der Geist selbst unhaltbar, „Spuk“, „Unsinn“, „Sparren“, „Gespenst“. Die Philosophie der Griechen starb in Spitzfindigkeiten, der „Geist“ lebte fort; die Scholastik des Mittelalters starb in Spitzfindigkeiten und der „Geist“ lebte fort; die Hegel'sche Philosophie hat sich ebenfalls in einer übertriebenen und übertreibenden Dialektik ausgelebt, aber der „Geist“ wird damit nicht zu Ende gekommen sein, in ihm liegt das Absolute. Als ob der „Geist“ nur in den Kategorien einer Schulphilosophie zu finden wäre! Stirner entdeckt den Geist erst durch das Hegelthum, innerhalb der Hegel'schen Philosophie, er empfindet erst sein allgemein menschliches Walten. Indem er nun den Geist nicht anders kennt als in schulphilosophischer Dressur, glaubt er ihn überhaupt mit der Schulphilosophie stürzen zu können. Aber ein solcher Standpunkt ist viel zu eng, als daß er da noch irgend eine Wahrheit in sich enthalten könnte, wo es weit über schulphilosophische Fragen hinausgeht. Dem lebendigen Walten und Weben des „Geistes“ gegenüber ist das Stirner'sche Buch nichts als eine „Schrulle“, nichts als der Exceß einer sterbenden Schulphilosophie.

Der Grundgedanke, auf den sich alle, zum Theil sehr geistreich ausgeführten Demonstrationen und Anschauungen Stirner's zurückführen lassen, ist die Behauptung eines bloßen individuellen Daseins, dem Denken gegenüber, welches sogleich zur Allgemeinheit, zur organischen Verbindung des Menschen untereinander führen muß. Er beginnt sogleich:

„Was soll nicht Alles Meine Sache sein. Vor Allem die gute Sache, dann sie Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit; ferner die Sache meines Volks, meines Fürsten, meines Vaterlandes, endlich gar die Sache des Geistes und tausend andere Sachen. Nur *meine* Sache soll niemals meine Sache sein. Pfui über den Christen¹), der nur an sich denkt.“

„Ich hab' meine Sache auf Nichts gestellt!“ ruft Stirner in philosophischer Frivolität aus und in der That hat er seine Sache auf ein Nichts gestellt, indem er sie auf ein atomistisches, aller allgemein-geistigen Bewegung entfremdetes Dasein stellt. Was vertheidigt er Anderes als die Brutalität? Aber er ist selbst noch viel zu sehr vom „Sparren“ besessen, als daß er in seiner Apologie des Brutalen, in der Auflösung des ganzen Weltorganismus in lauter brutale Einzelwesen, die nichts von Association wissen wollen, sondern blos auf sich verharren und einer den andern fressen, sobald

der eine dem andern zu nahe kommt, consequent werden könnte. Denn anstatt eine Apologie Seiner zu schreiben, seines ganz besondern Stirner'schen Ichs, dann anstatt sich um Niemand anders als um sich, Max Stirner, den einzigen „Einzigigen“ zu bekümmern, bekümmert er sich um das „Ich“, welches er so zu einer allgemeinen Abstraction erhebt, um die „Einzigkeit“, eben auch eine Abstraction, die er aber nur schaffen konnte, weil es ihm noch nicht möglich geworden, vom „Sparren des Geistes“ frei zu werden, und in das brutale, von ihm vielfach gepriesene Dasein zu versinken. Er, der vor Allem frei sein will, vom „Geiste“, vom „Menschen“, macht sein besonderes Ich gleich von vornherein von *dem* Ich, von der geistigen Einheit aller besondern Iche, abhängig, und indem er so von vornherein alle Abstractionen, alle Allgemeinheiten auflösen will, bleibt er selbst einer Abstraction unterthan. Indem er den Geist bekämpfen will, muß er sich selbst als vom Geiste „besessen“ beweisen. Wie Bauer die Theologie theologisch bekämpft, so kann Freund Stirner den Geist eben auch nur geistig bekämpfen. Der Frosch im Sumpfe bekämpft den Geist besser als Stirner, denn er kümmert sich nicht um ihn. Stirner's geistiger Kampf gegen den Geist heißt von vornherein die Inconsequenz des eigenen Standpunktes zugeben, so richtig auch die Consequenzen sein mögen, die aus der ersten Inconsequenz gezogen werden. Wie gesagt, Stirner's Kampf gegen den Geist beruht auf einer „Schrulle“ und hat nur Interesse für den Auflösungsproceß, in welchem sich die Hegel'sche Philosophie gegenwärtig befindet.

Der Mensch ist dem Menschen das höchste Wesen, sagt Feuerbach. Der Mensch ist nun erst gefunden, sagt Bruno Bauer. Indem Beide den menschlichen Geist als den höchsten und das Höchste anerkennen, indem sie an der Befreiung desselben von allem „Unmenschlichen“ oder „Übermenschlichen“ arbeiten, ihn aber gelten lassen und ihm einen Cultus verschaffen wollen, stellt sich sogleich, ihren Principien gegenüber, die Verschiedenheit des Stirner'schen Standpunkts heraus, welcher ebenso wenig den Geist als den Gattungsmenschen anerkennen will – wir sagen *will*, denn er kann in Wahrheit nicht von den Abstractionen loskommen – und Alles auf den „Egoisten“ zurückbringt. Beschäftigen wir uns nun aber einmal mit dem „neuen Funde“ Freund Stirner's, mit dem „Einzigigen“, mit dem „Egoisten“ und sehen wir zu, wie er seinen neuen Cultus zu entwickeln bemüht ist.

Zuerst sucht Stirner in „einem Menschenleben“ die Wahrheit seines Standpunktes nachzuweisen. Von dem Augenblicke an, sagt er, wo der Mensch das Licht der Welt erblickt, sucht er aus ihrem Wirrwarr, in welchem auch er mit allen Andern bunt durcheinander herumgewürfelt wird, sich herauszufinden und sich zu gewinnen. Aber die Entstehungsgeschichte des Menschen und seine hilflose Jugend predigen in der That weniger den Egoismus, die Einzelheit aller Menschen, als die Verbrüderung Aller mit Allen. Vom anthropologischen Standpunkte betrachtet wird ein solches bloßes „Dasein“ wie Stirner es will ein wahrhafter Unsinn. Aber diesen Standpunkt übergeht Stirner vollkommen, wo er „ein Menschenleben“ entwickelt. Sonst redet er so viel davon, daß der „Leib“ auf Kosten des „Geistes“ beeinträchtigt werde. Ein Kind hat nichts von der „Einzigkeit“, es geht vollkommen auf am Busen der Mutter, also im Zusammensein mit einem Andern und im Bedürfniß nach diesem Andern, es lebt nicht durch sein „Ich“, seine „Einzigkeit“, sondern nur durch die Mutter, durch die Familie, welche es deckt und umfängt. Ist die Existenz im Mutterchoose die erste Stufe des menschlichen Daseins, so ist die Existenz in der Familie die zweite, die erste Stufe weicht der zweiten als einer höhern u. s. w., indem der

Mensch „sich zu gewinnen“ sucht. Aber er gewinnt sich, wie Stirner meint, keineswegs im entschiedenen Gegensatz zu allen übrigen gleichberechtigten Existenzen, sondern nur dadurch, daß er über den Standpunkt des vegetativen Daseins weg und „hinter die Dinge“ kommt, daß er sich nicht als „Einzigem“, sondern als organischen Theil im Ganzen erkennen lernt und sich als solcher im Ganzen bewegt. Stirner entwickelt das „Menschenleben“ weder psychologisch noch anthropologisch, auf beide Art würde er einsehen müssen, wie falsch seine Voraussetzung der „Einzigkeit“ ist. Er begnügt sich, das „Menschenleben“ unter der Lupe gewisser theologischer und schulphilosophischer Abstractionen zu betrachten und da hält es denn in der That nicht schwer, diesen Abstractionen gegenüber die Natur hervorzuheben, aber diese Natur wird nicht in ihren Grundbeziehungen geprüft, sondern sogleich wieder in eine neue Abstraction „Ich“, „Egoismus“, „Eigenheit“ verwandelt und also in ihrem wahren Wesen durchaus unberücksichtigt gelassen. Da hat die „Schrulle“ unsers Einzigem Raum und Gelegenheit genug, sich ein Menschenleben nach der unmöglichen Voraussetzung der „Einzigkeit“ zurechtzumachen und hinzustellen. Stirner macht sich das Alter des Jünglings zu jener Lebensperiode, wo der „Geist“ die größte Gewalt ausübt. Umgekehrt aber könnte man ebenso gut sagen, daß der Jüngling am meisten vom Egoismus besessen wird, denn der Jüngling ist noch nicht über sein Ich hinausgekommen, er hat sich noch nicht als Theil erkannt, ihm sind die Fugen des Weltgebäudes noch fremd, er sieht Alles nur in Bezug auf sich, er will Alles sein, er will Alles können, die erste Liebe ist gewöhnlich eine rein egoistische, man liebt sich selbst nur in dem geliebten Gegenstande und strebt nach Selbstbefriedigung. Psychologisch und anthropologisch ist diese Charakteristik des Jünglings jedenfalls richtiger als die, welche Stirner gibt und wonach sich „der Jüngling an den allgemeinen Geist verlieren soll“. Endlich findet der Mann nach Stirner den „leibhaftigen Geist“. Was ist denn das für ein Geist? Hören wir Stirner:

„Erst dann, wenn man sich leibhaftig liebgewonnen und an sich wie man liebt und lebt eine Lust hat – so aber findet sich's im reifen Alter, beim Manne – erst dann hat man ein persönliches oder egoistisches Interesse nicht etwa nur Unsers Geistes, sondern totaler Befriedigung, Befriedigung des ganzen Kerls, ein eigennütziges Interesse. Der Mann macht sich mehr zum Mittelpunkt als der Jüngling, der für Anderes, z. B. Gott, Vaterland und Dergleichen ‚schwärmt‘. Der Mann zeigt eine zweite Selbstfindung. Der Jüngling fand sich als Geist und verlor sich wieder an den allgemeinen Geist, den vollkommenen, heiligen Geist, *den* Menschen, die Menschheit, kurz alle Ideale; der Mann findet sich als leibhaftigen Geist.“

Also das Mannesalter wäre die rechte Zeit für den Egoismus? Erweist sich das nun in Wahrheit so? Stellt sich der Mann als „Einzigem“ Allen gegenüber, erklärt er Allen was außer seinem „Ich“ den Krieg? Betrachten wir doch einmal den Kreis des Mannes. Schon durch seine Stellung als Familienvater, welche er meistens einnimmt, wird seiner Neigung zur „Einzigkeit“ ganz entschieden widersprochen und seine Lust am Zusammensein ausgedrückt. Ebenso und noch mehr durch seine praktische Bethätigung an den Fragen des Staats und der Gesellschaft. Steht er ihnen gegenüber „einzig“ da, macht er ihnen gegenüber sich wirklich zum Mittelpunkt, anerkennt er nicht vielmehr eine große, allgemeine, tragende Idee, und stellt er sich nicht, indem er für den rechten Ausdruck derselben thätig wird, jeder „Einzigkeit“ gegenüber, fühlt er nicht als schaffender, thätiger Theil in einem Ganzen seine Freude und seinen Beruf? Allerdings ist er zu einem Bewußtsein, zu einer Bestimmtheit über

sein „Ich“ gekommen und er verlangt die Anerkennung dieses Ichs im Ganzen und Rechte dafür, den Schutz der Gesetze, staatsbürgerliche Freiheit, gesellschaftliche Stellung u. s. w., aber eben indem er dieses verlangt, läßt sich in ihm der Feind jeder ausschließenden Einzigkeit erkennen. Wo aber der Egoismus auch nur zum Theil hervorbricht, wie in den Concurrenzverhältnissen der Gegenwart, wo der Krieg des „Einzigsten“ gegen den andern „Einzigsten“ beginnt, da ist kein natürlicher, sondern ein durchaus unnatürlicher und verderbter Boden, und er wird im Durchbruch einer großen Idee, welche sich der „Concurrenz“ gegenüber als „Association“ erkennen läßt, seine Auflösung erhalten. Wenn Stirner also behauptet, daß der Mann der rechte Egoist sei, daß er „sein persönliches Interesse über Alles setze“, so muß Dem entschieden widersprochen werden. Der rechte Mann wird sich immer der leitenden Ideen bewußt sein und ihnen nöthigenfalls zu opfern wissen, der ordinaire Egoist aber wird selbst aus Instinct diese leitenden Ideen anerkennen und sich vergebens gegen sie sträuben, er wird z. B. an seine Familie denken. Ein Stirner'scher Egoismus als allgemein ist vollkommen undenkbar, er ist eben nichts Anderes als eine schulphilosophische „Schrulle“.

Was wäre nun ein „Menschenleben“ nach Stirner'scher Manier? Ein inhaltsloses, gleichgültiges Dasein, ein Zustand ohne alle Entwicklung, denn diese bekommt das einzelne Leben nur durch die Durchkreuzung anderer Existenzen und nicht im Zustande einer trostlosen „Einzigkeit“, eine brutale Existenz, der alles Gemeinsame feindlich, der alles Menschliche jenseitig, der alle Vernunft Fieberphantasie sein würde. Sonderbar. Die Apologie einer solchen Brutalität entwickelt sich aus einer Philosophie, welche den „Geist“ in den Retorten ihrer Dialektik und Metaphysik superfein destillirte; ein solcher Zustand kann einen Vertheidiger finden in einer Zeit, wo die tiefen Brüche der Gegenwart und ein Blick in die Zukunft mehr als deutlich beweisen, daß nur in einer Vereinigung, welche den Egoismus so weit als möglich ausschließt, Heil und Hülfe erwartet werden kann. (Der Beschluß folgt.)

Indem Stirner nun, nach der Betrachtung des Menschenlebens, an die „Weltgeschichte“, an „die Menschen alter und neuer Zeit“ seinen Maßstab legen will, zeigt sich neben der Unhaltbarkeit seines Standpunkts auch die Dürftigkeit desselben. Wenn Feuerbach sagt, daß den Alten die Welt eine Wahrheit gewesen sei, so setzt Stirner hinzu: „hinter deren Unwahrheit sie zu kommen suchten“ und deren Unwahrheit hervortrat mit dem Todestage der alten Welt. Alsdann die Epoche der „Neuen“, das Resultat von der Riesenarbeit der Alten, daß der Mensch sich als beziehungs- und weltloses Wesen, als *Geist* weiß. Statt der Periode des „Lebens“ die Periode des „Denkens“. Diese Auffassung der menschlichen Entwicklung ist nicht neu und in ihren Grundpunkten jedenfalls begründet, aber diese Entwicklung ist von einem so großen Inhalte und so mannichfachen Ausstattungen erfüllt, daß es seltsam erscheinen muß, wenn Stirner glaubt, den bisherigen Lauf der Weltgeschichte mit folgenden Worten abmachen zu können:

„Die Weltgeschichte, deren Gestaltung eigentlich ganz dem kaukasischen Menschenstamm angehört, scheint bis jetzt zwei kaukasische Weltalter durchlaufen zu haben, in deren erstem wir unsere angeborene *Negerhaftigkeit* aus- und abzarbeiten hatten, worauf im zweiten die *Mongolenhaftigkeit* (das Chinesenthum) folgte, dem gleichfalls endlich ein Ende mit Schrecken gemacht werden muß. Die Negerhaftigkeit stellt dar das Alterthum, die Zeit der Abhängigkeit von den Dingen (vom Hahnenfraß, Vögelflug, vom Niesen, vom Donner und Blitz, vom Rauschen heiliger Bäume

u. s. w.); die Mongolenhaftigkeit die Zeit der Abhängigkeit von Gedanken, die christliche. Der Zukunft sind die Worte vorbehalten: Ich bin Eigner der Welt der Dinge und ich bin Eigner der Welt des Geistes.“

Die Zukunft soll also dem gedankenlosen Dasein leerer Ich-Atome gehören, der Organismus des menschlichen Lebens, an dem die Weltgeschichte in ewigen Mühen gearbeitet hat, soll in lauter einzelne Punkte zerfallen, all unsere Betriebsamkeit war nur Ameisenthätigkeit und Flohsprung, Jongleurkünste auf dem unbeweglichen Seile des Objectiven, Frohndienst unter der Herrschaft des Unveränderlichen oder „Ewigen“. Dieses Ewige aber ist bei Stirner nicht bloß ein theologisches Jenseits, sondern auch das menschliche Denken ist für ihn eine unerträgliche Ewigkeit, er empört sich, nachdem Bauer und Feuerbach sich gegen „Gott“ empört haben, auch gegen die Autonomie des Menschengestes, gegen die Menschheit, in deren ideeller Auffassung er ein neues unerreichbares Jenseits sieht. Er will eben nur ein Sein in seiner ganzen Brutalität. Dieser Brutalität der vereinzelt Ich-Atome soll die Zukunft gehören, wie die Vergangenheit und zum Theil auch die Gegenwart noch dem „Geiste“, dem „Gedanken“ gehört. Stirner ist consequent auf dem Wege der Negation weitergegangen und könnte man seine Grundprincipien als richtig anerkennen, so würde sich gegen die Consequenzen, welche er aus ihnen zieht, kaum etwas vorbringen lassen.

Sein Grundgedanke ist die Verachtung des Geistes, des Gedankens, die Behauptung, daß der Geist, der Gedanke etwas Unmenschliches sei. Aber Stirner's Consequenz ist, wie schon oben gesagt, nicht so weit gegangen, daß er den Geist, den Gedanken gänzlich von sich gewiesen, vielmehr sucht er den Geist, den Gedanken mit Geist, mit Gedanken zu bekämpfen und an die Stelle der Abstraction Menschheit, Freiheit u. s. w., die doch einen lebendigen Inhalt haben, setzt er eine neue Abstraction, die der Ichheit, der Einzigkeit. So schlägt sich der Einzige selbst. Er hat selbst nicht ohne Geist, ohne Abstraction sein können. Der Horizont, den er aber gewinnen möchte, ist der Horizont des Chaos. Wie über starre Ich-Atome jede leitende Idee und überhaupt die ganze Geschichte verloren gehen mußte, so mußte ebenfalls über die verkommenen, verkrüppelten Menschenkörper, die keinem Ideale entsprachen, die Kunst, welche auf diesem „Ideale“, dem „Geiste“ beruht, verloren gehen und wir kämen mit der „Geistlosigkeit“ wohin anders als zur Verthierung, zu lauter sich gegenseitig abstoßenden, vereinzelt Thierwesen? Wer erinnert sich hier nicht an die Verirrungen des großen Rousseau, die, so geistvoll sie auch durchgeführt waren, doch immer Verirrungen blieben!

Stirner hat eine durchaus falsche, nämlich eine materialistische Ansicht vom Geiste. Er will ihn fassen, er will ihn packen und weil er das nicht kann, ist er ihm ein „Spuk“, ein „Gespenst“. „Hast du schon einen Geist gesehen“, fragt er materialistisch. Weil er ihn nicht gesehen hat, weil er nicht ganz Geist, weil er nicht *der* Mensch werden kann, will er nichts vom Geiste, nichts von der Menschheit wissen, alle Ideen zu einem „Jenseits“ machen und alles Leben auf ein bloßes Dasein mit persönlichem Vortheil zurückbringen. Er wird also nichts weiter wollen als Scharfsinn. Denn das ist genug für den persönlichen Vortheil und er wird sich zu keiner andern Aufgabe hingezogen fühlen. Er müßte, da er nun einmal nicht auf die Thierstufe zurückkehren kann, wenigstens auf die Stufe der alten Welt zurücktreten, welche aber nur Scharfsinn an den Dingen übte und die reiche Welt des Geistes, wie sie mit dem Christenthum sich aufschloß, nicht kannte. Aber indem er seinen Egoismus

nicht an den Dingen übt, sondern sein ganzes Buch den Beweis liefert, wie sehr er bemüht ist, mit seinem Egoismus über die Dinge hinauszukommen, anerkennt er selbst das „Wesen“, den „Geist“, der hinter den Dingen steht. Es läuft bei ihm nur auf ein Wortgefecht hinaus. Wenn der Eine das Wesen des Menschen in den Geist setzt, so setzt Stirner es materialistisch in den „Egoismus“. Aber damit ist nicht das Wesen vernichtet, es bleibt vollkommen. Wie es unmöglich wird, *der* Mensch zu sein, so ist es unmöglich, *der* Egoist zu sein. Der Egoismus bleibt also ebenso sehr ein „Spuk“ wie die „Menschheit“, und wenn der Eine vom Geiste „besessen“ ist, so ist Stirner eben auch nur vom Egoismus „besessen“. Es ist im Wesentlichen gar nichts geändert und er ist in einer „fixen Idee“ befangen. „Der Geist ist etwas Anderes als Ich.“ Gut. Aber wir setzen hinzu: Das „Ich“ ist auch wieder etwas Anderes als Max Stirner. Das „Ich“ bleibt immer etwas Geistiges, es kann den Geist, die Abstraction nicht los werden und so recht egoistisch ist also nur die Unvernunft, der Klotz, der Stein, das Vieh, es beharrt „geistlos“ in sich selbst und hat nichts Anderes als sein brutales Dasein. Stirner muß die Menschen unvernünftig machen, um sie von der „Vision“, von dem „Sparren“ des Geistes zu befreien.

Feuerbach ist von dem Übermenschlichen auf das Menschliche, auf das Wesen des Menschen zurückgekehrt. Wenn man die speculative Philosophie nur umkehre, sagt er, d. h. immer das Prädicat zum Subject und so das Subject zum Object und Princip mache, so bekomme man die gute blanke Wahrheit. Stirner geht nun weiter. Vom Standpunkte seiner „Einzigkeit“ aus erscheint ihm selbst das „Wesen des Menschen“ als etwas Übermenschliches, Unmögliches. Man verliere durch die Umwandlung des Prädicats ins Subject allerdings den Gott, der auf diesem Standpunkte Subject ist, aber man tauche dafür die andere Seite des religiösen Standpunktes, den sittlichen, ein. Nun heißt es: Das Göttliche ist das wahrhaft Menschliche. Aber ist der Gott auch aus seinem Himmel vertrieben und seiner „Transcendenz“ beraubt, so ist er darum, nach Stirner, doch noch keineswegs besiegt, wenn er dabei nur in die Menschenkraft gejagt und mit unvertilgbarer Immanenz beschenkt wird.

Das „Wesen des Menschen“, welches Feuerbach setzt, ist und bleibt für unsern Stirner ein unmenschliches. „Ein Unmensch ist Derjenige, welcher dem Begriffe „Mensch“, dem „Gattungsmensch“ nicht entspricht.“ „Die Herrschaft des Geistes, des Gedankens ist Hierarchie.“ Mit dem Aufgeben des überirdischen Gottes wäre nichts gethan, denn „als ob nicht die Herrschaft der Sittlichkeit auch eine vollkommene Herrschaft der Heiligen, eine „Hierarchie“ sein würde.“ Freilich ist die Sittlichkeit der „Kritischen“ eine ganz andere als die der „Bürgerlichen“, aber „sie hat am Ende nur die Reinheit des Princip voraus“, das, aus seiner Verunreinigung mit dem Religiösen befreit, in seiner geläuterten Bestimmtheit als „Menschlichkeit“ zur Allgewalt gekommen ist. Aber der „Einzigste“ will nichts von dieser „Menschlichkeit“ wissen, welche ebensowol Bauer als Feuerbach an die Spitze ihres Systems stellen, er sieht darin nichts als einen neuen „jenseitigen Gott“, eine „Unmenschlichkeit“. Eine richtige Consequenz seiner einmal angenommenen und vorausgesetzten „Einzigkeit“. Aber der „Einzigste“ wird ebenso hinter dem Begriffe der „Einzigkeit“ zurückbleiben als der Mensch hinter dem Begriffe *des* Menschen, und ein „Jenseits“ steht also über ihn, wie und wohin er sich auch wende.

Stirner legt den Maßstab der „Einzigkeit“ im Verlaufe seines Buchs an alle tiefen Bewegungen und leitenden Ideen, d. h. er bemüht sich, dieselben durch das „Ich“ aufzulösen und an die Stelle der Herrschaft der Begriffe die Herrschaft der geist- und

gedankenlosen, vereinzelt existierenden zu setzen. Mit seiner „Einzigkeit“ sucht er den Staat, das Recht u. s. w. zu stürzen, seine „Einzigkeit“ stellt sich den Assoziationsbemühungen gegenüber, er predigt Auge um Auge, Zahn um Zahn, Gewalt um Gewalt:

„Die Weltgeschichte ist mit uns grausam umgegangen und der Geist hat eine allmähliche Gewalt errungen. Du wirst meine elenden Schuhe achten, die deinen nackten Fuß schützen könnten, mein Salz, wodurch deine Kartoffeln genießbar werden und meine Prunkcarrosse, deren Besitz dir alle Noth auf einmal abnähme: du darfst nicht danach langen. Von alle Dem und unzähligen Andern soll der Mensch die Selbständigkeit anerkennen, es soll ihm für ungreifbar und unnahbar gelten, soll ihm entzogen sein. Er muß es achten, respectiren, wehe ihm, wenn er begehrend seine Finger ausstreckt: wir nennen das „lange Finger machen“. Wie so bettelhaft wenig ist uns verblieben, ja wie so gar nichts. Alles ist entrückt worden, an Nichts dürfen wir uns wagen, wenn es uns nicht gegeben wird. Wir leben nur noch von der Gnade des Gebers. Nicht eine Nadel darfst du aufheben, es sei denn, du habest dir die Erlaubniß geholt, daß du es dürfest. Und geholt von wem? Vom Respective. Nur wenn er sie dir überläßt als Eigenthum, nur wenn du sie als Eigenthum respectiren kannst, nur dann darfst du sie nehmen. Und wiederum sollst du keinen Gedanken fassen, keine Sylbe sprechen, keine Handlung begehren, die ihre Gewähr allein in dir hätte, statt sie von der Sittlichkeit, oder der Vernunft, oder der Menschlichkeit zu empfangen. Glückliche Unbefangenheit des begehrliehen Menschen, wie unbarmherzig hat man dich an dem Altare der Befangenheit zu schlachten gesucht!“

Zu diesem Ausspruch muß allerdings der „Einzige“ kommen, indem er sich die „Hierarchie des Geistes“, den „Spuk“ und die „Sparren“ betrachtet und indem er das Wesen zum Sein in Widerspruch setzt. Das Sein Stirner's, wie er es verlangt, ist ein Sein ohne das Wesen des Seins, dadurch wird es unmöglich, dadurch wird sein Grundprincip eine „Schrulle“. Stirner will von jedem Inhalte des Seins abstrahiren und zwar von allem Inhalt, denn Alles ist Inhalt des Seins. Da bleibt ihm ganz natürlich nichts weiter als ein bloßes Dasein übrig. Stirner verachtet das Wesen, aber was mein Wesen ist, ist auch mein Sein, das Sein ist die Position des Wesens. Stirner will, indem er Sein und Wesen trennt, eben nur auf den althegeleschen Widerspruch von Denken und Sein zurück, und das Sein, welches er predigt, die „Einzigkeit“ steht ebenso sehr im Widerspruche mit dem wirklichen Sein als das Sein, womit die „Phänomenologie“ beginnt und welches in der „Logik“ aufgestellt worden ist. Er ist, so weit er auch über die Schule hinausgegangen scheint, doch ganz und gar innerhalb der Schule geblieben.

Übrigens kann man es nicht verkennen, daß das vorliegende Werk noch eine andere Bedeutung hat als eine bloß schulphilosophische. Es spricht ein großes Geheimniß aus, das größte Geheimniß unserer Tage. Es predigt den Egoismus mit einer Offenheit und Ehrlichkeit, wie er sich sonst noch nirgend hervorgewagt hat. Der Egoismus, wie er unser ganzes Leben durchdringt, hat seine besondern Zwecke immer hinter eine „gute Sache“, „Recht“, „Freiheit“, „Vaterland“ u. s. w. verborgen, Stirner wirft diese Larve weg und zeigt ihn offen, er zeigt ihn in seiner ganzen Nacktheit, er macht einen Cultus aus ihm. Aber gerade die ordinären Egoisten scheinen sich am meisten zu entsetzen über die Keckheit, mit der Stirner ihre stillen Wünsche ausspricht und aus ihren Ansichten seine Consequenzen zieht; sie stellen „die gute Sache“, die „Sittlichkeit“ u. s. w. voran und verschreien den einsamen Propheten Stirner. Daß Stirner den Egoismus

aufgedeckt hat, daß kann nicht anders als gebilligt werden, aber daß er diesen Egoismus, so weit der seinige auch von dem ordinären unterschieden sein mag, zum Cultus machen will, das ist und bleibt eine Verirrung. 28.

¹⁾ Es muß heißen: Egoisten.

Quelle: Blätter für literarische Unterhaltung. Hrsg.: Heinrich Brockhaus. Jg. 1846, 1. Band, No. 36, 37. Leipzig, 5., 6. Februar 1846; pp. 142-144, 147/148.

(18) Die deutsche Philosophie in ihrer Entwicklung zum Sozialismus.

Je begreiflicher es uns scheint, daß das Lebendigwerden der Philosophie seinen Einfluß auf eine bis dahin so gesunde und frische Natur, wie die Feuerbach'sche, nicht verfehlt: desto mehr muß es uns Wunder nehmen, diesen Einfluß sich erstrecken zu sehen bis in das Reich verblichener Geister, bis in die *Bauer'sche Schule*. Max Stirner's: „der Einzige und sein Eigenthum“ ist – *das lebendig gewordene Selbstbewußtsein*, also eine lebendig gewordene *Abstraktion*, oder, um es in seinem Idiom zu sagen: ein *rumorendes „Gespenst.“*

Stirner stammt aus der Bauer'schen Schule; während darum Feuerbach's Krieg gegen die – alte – Philosophie nicht im Stande war, ihn dem Boden der Abstraktion zu entreißen, sah er zunächst in Bauer den allumfassenden Fortschritt der Philosophie seit Feuerbach; die Bauer'sche Literaturzeitung war ihm das letzte Blatt zu Feuerbach's „Wesen des Christenthums“ und von einer noch anderen Bedeutung Feuerbach's durch die Verneinung der Philosophie, war jedes Bewußtsein bald so völlig verschwunden, daß er selbst da, wo Feuerbach mit *gesperrten Lettern* von der Umkehrung der „*Philosophie überhaupt*“ spricht, doch nur an das „Wesen des Christenthums“ denken konnte. Anekd. II, 64 sagt Feuerbach: „Die Methode der reformatorischen Kritik der **spekulativen Philosophie überhaupt** unterscheidet sich nicht von der bereits in der *Religionsphilosophie* angewandten. Wir dürfen nur immer das Prädikat zum Subjekt, und so als Subjekt zum Objekt und Prinzip machen – also die *spekulative Philosophie* nur umkehren, so haben wir die unverhüllte, die pure, blanke Wahrheit.“ – Zu dieser Stelle nun sagt Stirner S. 63: Feuerbach belehre uns in ihr, daß „wenn man die spekulative Philosophie (*die spekulative Philosophie überhaupt* – sagt F. mit gesperrten Lettern) nur umkehre, d. h. immer das Prädikat zum Subjekt und so zum Objekt und Prinzip mache, man die – – Wahrheit habe.“ „Damit“, fährt nun St. fort, „verlieren wir allerdings den beschränkten religiösen (**sic**) Standpunkt, verlieren den Gott, der“ (nicht auch das *Denken*, *das* – ?) „auf dem Standpunkte Subjekt ist, allein wir tauschen dafür nur die andere Seite des religiösen Standpunktes, den *sittlichen* ein. Wir sagen z. B. nicht mehr: „Gott ist die Liebe“, sondern „die Liebe ist göttlich u. s. w.“ Wie? Da stehen wir ja mitten im Wesen des Christenthums, und Feuerbach sprach doch mit gesperrten Lettern von der *spekulativen Philosophie überhaupt*, im Unterschiede von der *Religionsphilosophie* im Besonderen! – Was Wunder? Stirner hat im Bauer'schen Idealismus jede Möglichkeit einer Anfeindung dieser göttlichen Philosophie aus den Sinnen verloren.

Nachdem nun Stirner im Bauer'schen Himmelreich fortgeschritten bis zur letzten Nummer der Literaturzeitung, thut ihm „ein Ruck die Dienste des sorglichsteden Denkens, ein Recken der Glieder schüttelt die Qual der Gedanken ab, ein Aufspringen schleudert den Alp der religiösen Welt von der Brust, ein aufjauchzendes Juchhe wirft Jahre lange Lasten ab.“ (S. 146.) – Damit reiß Stirner sich los aus dem überirdischen Himmel der „Kritik“ und wo fällt er hin? auf das irdische Terrain der Philoso-

phie, von dem die Sozialisten bereits vollkommen Besitz ergriffen. Er ist ein vom Himmel fallender Engel („Gespenst“), der kaum den Boden des irdischen Lebens unter seinen Füßen fühlt und dann losjuchhet: „**Nunc – pede libero pulsanda tellus!**“

Wenn nun das *Leben*, das *Lebendigsein* dieser komischen Figur im Stande ist, die Blicke der Sozialisten auf sich zu ziehen, so ist doch andererseits die unnatürliche Gehaltlosigkeit, das abstrakte Wesen dieses „Ich's“ der nothwendige Grund ihrer gegenseitigen Abstoßung. – So lange Stirner das „Ich“, (d. h. nach dem Wörterbuch der *irdischen* Menschen: jede menschliche Persönlichkeit) den abstrakten Begriffsgötzen Tugend, Sittlichkeit u. s. f. gegenüberstellt und die unendliche Berechtigung desselben geltend macht: ist er den Sozialisten willkommen. Es ist jedoch schon dieser erste Theil seines Folianten so sehr durchzogen von dem abstrakten Wesen des „Egoisten“, daß schon in ihm der wirkliche Genuß nur spärlich ausfällt. Um nur Eins, die „Kritik des sozialen Liberalismus“, zu erwähnen, welcher deutsche Sozialist hätte auf Kosten der Persönlichkeit so dem „Gespenst der Gesellschaft“ gehuldigt, wie Stirner schildert? Wer hätte durch den deutschen Sozialismus nur den „lumpigen Arbeiter“ zur Geltung kommen lassen wollen, durch den deutschen Sozialismus, dessen Grund und Wesen eben die menschliche Persönlichkeit mit allen ihren *natürlichen* Anlagen und Bedürfnissen ist! –

Am deutlichsten tritt die, aus der Bauer'schen Uebernatürlichkeit resultirende Unnatur des Stirner'schen Ich zu Tage an Stellen, wo dasselbe sich „die Beine ausreißen läßt und doch sein Eigner bleibt.“ Der arme Eigner! gäbe es nur Glied um Glied, er würde wohl bald inne werden, daß sein liebes Ich nichts weiter ist, als sein natürlich Fleisch und Blut. –

Wenn ferner dem Stirner'schen Ich „*das Menschliche*“ an ihm nichts weiter ist, als „eine Eigenschaft“ dieses einzelnen Ich's, „wie es seine Eigenschaft ist Berliner, Breslauer u. s. w. zu sein“ – so würde es ihm gar nicht auffallen, wenn er einem andern Ich mit einem Ochsenkopf, einem anderen mit einem Roßschweif u. s. w. begegnete.

Doch wir wollen uns nicht in Einzelheiten verlieren. Das Stirner'sche Ich ist weiter nichts, als die *ins Leben* übersetzte Abstraktion des „absoluten Selbstbewußtseins.“ Als diese Abstraktion des Selbstbewußtseins übt das Ich die „einsame Kritik“ ohne irgend einen andern (durch die Natur, durch das Leben gegebenen) Maßstab, als den seines vom Leben abgetrennten Wissens; als lebendiger „Egoist“ hascht das Ich nach einem Genuß, der ebensowenig wie dort eine *natürliche* Schranke, oder auch nur eine *natürliche* Begründung seiner selbst sucht und anerkennt. –

So haben wir denn an Stirner das lebendige Produkt der idealistischen Metaphysik, aber es ist – ein Abortus. Das *gesunde* Ich, die normale menschliche Persönlichkeit, kann allein, aber wird auch gewiß und wahrhaftig der Sozialismus erzeugen. Die Philosophie, welche so lange mit den feindlichen Mächten des normalen Lebens ringen wird, bis sie ihnen solche Lebensverhältnisse abgerungen, in denen ungehemmt und ungehindert der, d. h. *jeder* Mensch zur lebensvollen Darstellung alles dessen kommen kann, was wirklich Grund und Existenz hat in seiner vollen *Natürlichkeit*. –

Die Natur ist's, die den Gehalt hergibt für das durch Bauer zur leeren Abstraktion verflüchtigte „Menschenbild“; die *Natur* ist's, die den „Egoisten“ zum *sozialen* Menschen macht. Die *menschliche Natur*, das ist weder das Prokrustesbett der realen Persönlichkeit, noch die Grillenhaftigkeit einer auf ihr Ich beschränkten Persönlichkeit; die *menschliche Natur*, das ist das in jedem *Individuum* zur Erscheinung kommende Gepräge der menschlichen *Gattung*; und wie die *allgemeinen Gesetze* dieser Natur

der Hintergrund sind, aus dem hervor die reale Persönlichkeit zu Tage tritt: so muß auch das *allgemeine*, d. h. das *gesellschaftliche* Leben den Grund und Boden bilden, auf dem das Individuum zur reinen, ungetrübten Darstellung seines ganzen Wesens gelangt. –

Anmerkung.

Vorstehender Aufsatz wurde zuerst dem Buchhändler Otto Wigand in Leipzig zum Verlage angeboten. Dieser schickte ihn jedoch mit einem Begleitschreiben zurück, worin es u. A. heißt: „Feuerbach bedankt sich gewiß, wenn man wähnt, ihn zu einem Partheihäuptling zu machen, und Stirner ist vom Verfasser mißverstanden und sogar mißhandelt. *Ich würde mich im höchsten Grade lächerlich machen*, wenn ich mit so einem Werkchen selbstständig (!) hervortrete.“ Ein Freund Schmidt's bemerkt uns hierzu: „Gebehrdet sich nicht dieser Wigand in der Art, wie er für Feuerbach und Stirner das Wort ergreift, wie der Groß-Kophta der deutschen Philosophie, der am besten wissen müsse, wer eigentlich Recht hat? Die eigentliche Quelle seines Aergers liegt aber darin, daß er der Verleger der Stirner'schen Schwarten ist und dieselben nicht in Mißkredit bringen will.“ A. d. H.

Quelle: Deutsches Bürgerbuch für 1846. Hrsg. v. Hermann Püttmann. 2. Jg. (C. W. Leske) Mannheim 1846, pp. 72-75, 81. [Autor: Franz Schmidt]

(19) No. III. Max Stirner

nimmt den Kampf auf.¹⁾ Vor ihm fällt zuerst *das Bürgerthum*. „Das Bürgerthum ist nichts Anderes, als der Gedanke, daß der Staat alles in allem, der wahre Mensch sei, und daß des Einzelnen Menschenwerth darin bestehe, ein Staatsbürger zu sein. Der wahre Mensch ist die Nation, der Einzelne aber stets ein Egoist. Darum streift eure Einzelheit oder Vereinzelnung ab, in welcher die egoistische Ungleichheit und der Unfriede hauset, und weiht Euch ganz dem wahren Menschen, der Nation oder dem Staate. Dann werdet ihr als Menschen gelten und Alles haben, was des Menschen ist; der Staat, der wahre Mensch wird Euch zu dem Seinigen berechtigen und Euch die „Menschenrechte“ geben: der Mensch giebt Euch seine Rechte!“ So lautet die Rede des politischen Liberalismus. „Die Freiheit des Menschen ist im politischen Liberalismus die Freiheit von *Personen*, von persönlicher Herrschaft, vom *Herrn*: Sicherung jeder einzelnen Person gegen andere Personen, persönliche Freiheit. Es hat keiner etwas zu befehlen, das Gesetz allein befiehlt. Aber sind die Personen auch *gleich* geworden, so doch nicht ihr *Besitzthum*. Und doch *braucht* der Arme den Reichen, der Reiche den Armen, jener das Geld des Reichen, dieser die Arbeit des Armen. Also es braucht keiner den Andern als *Person*, aber er braucht ihn als *Gebenden*, mithin als einen, der etwas zu geben hat, als Inhaber oder Besitzer. Was er also *hat*, das macht den *Mann*. Und im *Haben* oder an „Habe“ sind die Leute ungleich.“ – „Folglich, so schließt *der sociale Liberalismus*, muß *Keiner haben*, wie dem politischen Liberalismus zufolge *Keiner befehlen* sollte, d. h. wie hier der *Staat* allein den Befehl erhielt, so nun die *Gesellschaft* allein die Habe.“ „Durch das Princip der Arbeit wird allerdings das des Glückes oder der Concurrrenz im Staate, überboten. Zugleich aber hält sich der Arbeiter in seinem Bewußtsein, daß das Wesentliche an ihm „der Arbeiter“ sei, vom Egoismus fern und unterwirft sich der Oberhoheit einer Arbeitergesellschaft, wie der Bürger mit Hingebung am Concurrrenz-Staate hing. Der schöne Traum von einer „Socialpflicht“ wird noch fortgeträumt. Man meint wieder, die Ge-

sellschaft *gebe*, was Wir brauchen, und Wir seien ihr deshalb *verpflichtet*, seien ihr alles schuldig. Man bleibt dabei, einem „höchsten Geber alles Guten“ *dienen* zu wollen. Daß die Gesellschaft gar kein Ich ist, das geben, verleihen oder gewähren könnte, sondern ein Instrument oder Mittel, aus dem Wir Nutzen ziehen mögen, daß Wir keine gesellschaftlichen Pflichten, sondern lediglich Interessen haben, zu deren Verfolgung Uns die Gesellschaft dienen müsse, daß Wir der Gesellschaft kein Opfer schuldig sind, sondern, opfern Wir etwas, es Uns opfern: daran denken die Socialen nicht, weil sie – als Liberale – im religiösen Princip gefangen sitzen und eifrig trachten nach einer, wie es der Staat bisher war, – heiligen Gesellschaft. Die Gesellschaft, von der Wir alles haben, ist eine neue Herrin, ein neuer Spuk, ein neues „höchstes Wesen“, das Uns „in Dienst und Pflicht nimmt!“ – „das *humane Bewußtsein* verachtet sowohl das Bürger- als das Arbeiter-Bewußtsein: denn der Bürger ist nur „entrüstet“ über den Vagabonden und dessen Immoralität; den Arbeiter empört der *Faulenzer* und dessen „unsittliche“, weil aussaugende und ungesellschaftliche, Grundsätze. Dagegen erwidert der Humane: die Unseßhaftigkeit Vieler ist nur ein Product, Philister! Daß du aber, Proletarier, Allen das *Büffeln* zumuthest, und die *Plackerei* zu einer allgemeinen machen willst, das hängt dir noch von deiner seitherigen Packeselei an. Allerdings ist nothwendig, daß der Mensch herrenlos sei, aber darum soll auch nicht wieder der Egoist über den Menschen, sondern der Mensch über den Egoisten Herr werden. Allerdings muß der Mensch Muße finden, aber wenn der Egoist sich dieselbe zu Nutze macht, so entgeht sie dem Menschen; darum müßtet Ihr der Muße eine menschliche Bedeutung geben. Aber auch eure Arbeit unternimmt Ihr Arbeiter aus egoistischem Antriebe, weil Ihr essen, trinken, leben wollt; wie solltet Ihr bei der Muße weniger Egoisten sein? Ihr arbeitet nur, weil nach gethener Arbeit gut feiern ist, und womit Ihr eure Mußezeit hinbringt, das bleibt *dem Zufall* überlassen. Soll aber dem Egoismus jede Thür verriegelt werden, so müßte ein völlig „uninteressirtes“ Handeln erstrebt werden, die *gänzliche* Uninteressirtheit. Dies ist allein menschlich, weil nur der Mensch uninteressirt ist; der Egoist immer interessirt.“ „Und du merkst nicht, daß deine Uninteressirtheit wieder, wie die religiöse, eine himmlische Interessirtheit ist? Der Nutzen der Einzelnen läßt dich allerdings kalt, und du könntest abstract ausrufen: fiat libertas, pereat mundus. Du sorgest auch nicht für den andern Tag und hast überhaupt keine ernstliche Sorge für die Bedürfnisse des Einzelnen, nicht für dein eigenes Wohlleben, noch das der Andern; aber du machst Dir eben aus alle dem nichts, weil du ein – Schwärmer bist.“

Max Stirner hat recht gegen die Kritik, das Recht des negativen Pols gegen den positiven, des einen Moments des Gegensatzes gegen das andere Moment. „Der Einzige und sein Eigenthum“ ist die Negation, der Gegensatz und Gegenruf der Kritik, aber weil bloß die Negation, zugleich selbst Kritik und die Ergänzung der Kritik. Stirner repräsentirt „die Masse“ der „Kritik“; er macht das „Recht“ der von der „Kritik“ „rechtlos“ gehaltenen „Masse“ gegen den von der „Kritik“ geheiligten „Geist“ geltend. –

„Ich hab’ Mein Sach’ auf Nichts gestellt“ – damit beginnt der Einzige das Lied von sich und seinem Leben und damit zeigt er zugleich, daß er Gehalt genug in sich verspürt, um selber Alles in Allem zu sein. „Ich bin das schöpferische Nichts, das Nichts, aus welchem Ich selbst als Schöpfer Alles schaffe“ – ruft er begeistert aus. Und was weiß denn der Einzige aus sich zu schaffen? Was ist denn das Geschöpf dieses Schöpfers? –

Sehen wir uns seine Schöpfungen einmal an.

Sein Lebenslauf – das ist seine erste Schöpfung.

Er schaut in die Welt seiner Vorältern hinein und hinaus und findet dort die „Alten“, die in dem Gefühle lebten, daß die Welt und weltlichen Verhältnisse das Wahre seien, vor dem ihr ohnmächtiges Ich sich beugen müsse. „Es haben die Alten aber selbst darauf hingearbeitet, ihre Wahrheit zu einer Lüge zu machen. In der Sophistik trieb Griechenland mit dem Kurzweile, was ihm seither ein ungeheurer Ernst gewesen war. Laß dich nicht verblüffen! sprechen die Sophisten mit ruhiger Keckheit, und brauche gegen Alles deinen Verstand, deinen Witz, deinen Geist; mit einem guten und geübten Verstande kommt man am besten durch die Welt, bereitet sich das beste Loos, das angenehmste Leben, – ist ihre Lehre; und *der Verstand* daher das ermanerende Wort gegen die knechtende Gewalt des väterlichen, ungerüttelten Bestehenden.“ – „Bildet nicht blos Euren Verstand, sondern auch Euer Herz – sprach *Sokrates*, der Gründer der Ethik. Von da ab beginnt die Periode der Herzensreinheit. Die Sophisten hatten nur die Verstandesallmacht proclamirt, aber das Herz war weltlich gesinnt, ein Knecht der Welt, stets afficirt durch weltliche Wünsche geblieben. Dies rohe Herz mußte gebildet werden: die *Zeit der Herzensbildung*. Alles Weltliche muß darum vor ihm zu Schanden, Familie, Gemeinwesen, Vaterland etc. müssen um des Herzens d. h. der *Seligkeit*, der Seligkeit des Herzens willen, aufgegeben werden, das Herz darf für Nichts mehr schlagen. Dieser Krieg von Sokrates an erreicht seinen Friedensschluß erst am Todestage der alten Welt – durch die *Sceptiker*. Die Empfindungen und Gedanken, welche wir aus der Welt schöpfen, enthalten keine Wahrheit – sagt Timon. An sich ist weder etwas gut noch schlecht, sondern der Mensch denkt sich's nur so oder so. In der Welt ist keine Wahrheit zu erkennen, die Dinge widersprechen sich, die Gedanken über die Dinge sind unterschiedslos; mit der Erkenntniß der Wahrheit ist es aus und nur der erkenntnißlose Mensch, der Mensch, welcher an der Welt nichts zu erkennen findet, bleibt übrig, und dieser Mensch läßt die wahrheitsleere Welt eben stehen und macht sich nichts aus ihr.“ – „Der Mensch, welchen nichts mehr leitet als seine Herzenslust, seine Theilnahme, Mitgefühl, sein *Geist*, ist der Neuerer, der – *Christ*. Bis in die die Reformation vorbereitende Zeit hinein wurde der *Verstand* unter der Herrschaft der christlichen Dogmen gefangen gehalten, bis sich im reformatorischen Jahrhundert sophistisch der Verstand erhob und mit allen Glaubenssätzen ein ketzerisches Spiel trieb. Der Humanismus ist die christliche Sophistik: wenn nur das Herz christlich gesinnt bleibt, so mag der Verstand immerhin seine Lust genießen. Aber die Reformation machte mit dem Herzen selber Ernst und seitdem sind die Herzen zusehends – unchristlicher geworden. Das Herz, von Tag zu Tag unchristlicher verliert den Inhalt, mit welchem es sich beschäftigt, bis zuletzt ihm nichts als die leere *Herzlichkeit* übrig bleibt, die ganze, allgemeine Menschenliebe, die Liebe *des* Menschen, das Freiheitsbewußtsein, das „Selbstbewußtsein.“ So erst ist das Christenthum vollendet, weil es kahl, abgestorben und inhaltsleer geworden ist. Es giebt nun keinen Inhalt mehr, gegen welchen das Herz sich nicht auflehnte, es sei denn, daß es unbewußt oder ohne „Selbstbewußtsein“ von ihm beschlichen würde. Das Herz kritisiert Alles, was sich eindringen will, mit schonungsloser *Unbarmherzigkeit* zu Tode, und ist keiner Freundschaft, keiner Liebe fähig. Was gäbe es auch an den Menschen zu lieben, da es allesammt „Egoisten“ sind, keiner *der* Mensch als solcher, d. h. keiner *nur Geist*. Der Christ liebt nur den Geist; wo wäre aber Einer, der wirklich nichts als Geist wäre? – Für die reine

Theorie sind die Menschen nur da, um kritisiert und gründlichst verachtet zu werden: sie sind für sie nicht minder, als für den fanatischen Pfaffen nur „Dreck“ und sonst dergleichen Sauberes. Auf die äußerste Spitze interesseloser Herzlichkeit getrieben, müssen Wir endlich inne werden, daß der Geist, welchen der Christ allein liebt, nichts ist, oder daß der Geist eine – Lüge ist.“ Damit beginnt der zweite Schöpfungstag des Einzigen.

„Der christlichen „Freiheit“ muß Ich die Eigenheit entgegensetzen.“ Das ist das „Werde“ des Einzigen. „Muß ich“? Ja freilich, *muß* es der Einzige, weil er immer „*muß*“, weil der „*Muß*“ sein despotischer Herr und Er dessen serviler Sklav ist: „*Entgegensetzen*“? Ja „Entgegensetzen“, denn aus dem „Entgegensetzen“ und darum aus dem „Gegensatz“ und darum von seinem „Gegentheil“, und darum von der Welt, die er besiegen will, kann der Einzige nicht loskommen. Er *muß* der christlichen Freiheit die Eigenheit entgegensetzen, „Heit“ gegen „Heit“, denn „gar vieles kann man los werden, Alles wird man doch nicht los; von Vielen wird man frei, von Allem nicht. Dagegen Eigenheit, das ist mein ganzes Wesen und Dasein, das bin Ich selbst. *Mein eigen* bin Ich jederzeit und unter allen Umständen, wenn Ich Mich zu haben verstehe und nicht an Andere wegwerfe. Der Drang nach einer *bestimmten* Freiheit schließt stets die Absicht auf eine neue Herrschaft ein. Freiheit wollt Ihr Alle, Ihr wollt *die* Freiheit. Warum schachert ihr denn um ein Mehr oder Weniger? *Die* Freiheit kann nur die ganze Freiheit sein; ein Stück Freiheit ist nicht die Freiheit. Ihr verzweifelt daran, daß die ganze Freiheit, die Freiheit von Allem zu gewinnen sei, ja Ihr haltet’s für Wahnsinn, sie auch nur zu wünschen? – Nun, so laßt ab, dem Phantome nachzujagen und verwendet Eure Mühe auf etwas Besseres, als auf das – *Unerreichbare*. Meine Freiheit wird erst vollkommen, wenn sie meine – *Gewalt* ist; durch diese aber höre Ich auf, ein bloß Freier zu sein, und werde ein Eigner. Warum ist die Freiheit der Völker ein „hohles Wort“? Weil die Völker keine Gewalt haben! Mit einem Hauche des lebendigen Ich’s blase Ich Völker um, und wär’s der Hauch eines Nero, eines chinesischen Kaisers oder eines armen Schriftstellers. Die Gewalt ist eine schöne Sache, und zu vielen Dingen nütze; denn man kommt mit einer Hand voll Gewalt weiter, als mit einem Sack voll Recht. Wer die Gewalt hat, der steht über dem Gesetze. Betracht Euch als mündige, so seid ihr’s ohne andere Mündigsprechung und betragt Ihr Euch nicht darnach, so seid Ihr’s nicht werth, und werdet auch durch Mündigsprechung nimmermehr mündig. Die mündigen Griechen jagten ihre Tyrannen fort, und der mündige Sohn macht sich vom Vater unabhängig. Hätten jene gewartet, bis ihre Tyrannen ihnen die Mündigkeit gnädigst bewilligten: sie konnten lange warten. Den Sohn, der nicht mündig werden will, wirft ein verständiger Vater aus dem Hause und behält das Haus allein; dem Laffen geschieht Recht.“ „Die Eigenheit schließt jedes Eigene in sich und bringt wieder zu Ehren, was die christliche Sprache verunehrte. Die Eigenheit hat aber auch keinen fremden Maßstab, wie sie denn überhaupt keine *Idee* ist, gleich der Freiheit, Sittlichkeit, Menschlichkeit etc., sie ist nur eine Beschreibung des – *Eigners*. *Meine* Macht ist mein Eigenthum – das ist das Eigenthum des Eigners. Ich bin nur zu dem nicht berechtigt, was ich nicht mit freiem Muthe thue, d. h. wozu Ich Mich nicht berechtere. Ich entscheide, ob es in Mir das Rechte ist; *außer* Mir giebt es kein Recht. Ist es *Mir* recht, so ist es recht. Möglich, daß es darum den Andern noch nicht recht ist; das ist ihre Sorge, nicht meine: sie mögen sich wehren. Und wäre etwas der ganzen Welt nicht recht, mir aber wäre es recht, d. h. Ich wollte es, so früge Ich nach der ganzen

Welt nichts. So macht es Jeder, der *sich* zu schätzen weiß, Jeder in dem Grade, als er Egoist ist, denn Gewalt geht vor Recht, und zwar – mit vollem Rechte.“ „„Es müßte ja Alles drunter und drüber gehen, wenn Jeder thun könnte was er wollte!““ sagt ihr vielleicht. „Wer sagt Euch aber denn, daß Jeder Alles thun kann? Wozu bist du denn da, der du nicht Alles dir gefallen zu lassen brauchst? Wehre Dich, so wird Dir Keiner was thun! Wer Deinen Willen brechen will, der hats mit Dir zu thun und ist Dein *Feind*. Verfahre gegen ihn als solchen. Stehen hinter Dir zum Schutze noch einige Millionen, so seid ihr eine imposante Macht und werdet einen leichten Sieg haben. Aber wenn Ihr dem Gegner auch als Macht imponirt, eine geheiligte Autorität seid Ihr ihm darum doch nicht, er müßte denn ein Schächer sein. Respect und Achtung ist er Euch nicht schuldig, wenn er sich auch vor Eurer Gewalt in Acht nehmen wird.“ „Recht ist ein Sparren, ertheilt von einem Spuck; Macht – das bin Ich selbst, Ich bin der Mächtige und Eigener der Macht. Recht ist über Mir, ist absolut und existirt in einem Höheren, als dessen Gnade Mir's zufließt: Recht ist eine Gnadengabe des Richters; Macht und Gewalt existirt nur in Mir, dem Mächtigen und Gewaltigen.“ „In *meinem Verkehre* ist mir keine Majestät, nichts Heiliges eine Schranke, nichts, was ich zu bewältigen weiß. Nur was Ich nicht bewältigen kann, das beschränkt noch meine Gewalt, und Ich von beschränkter Gewalt bin zeitweilig ein beschränktes Ich, nicht beschränkt durch die Gewalt *außer* Mir, sondern beschränkt durch die noch mangelnde *eigene* Gewalt, durch die eigene *Ohnmacht*. Allein „die Garde stirbt, doch sie ergiebt sich nicht!“ Vor Allem nur einen leibhaftigen Gegner!

Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und ins Auge fassen,
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt etc. etc.

„Was ist *mein* Eigenthum? Nichts als was in meiner *Gewalt* ist! Zu welchem Eigenthum bin ich berechtigt? Zu jedem, zu welchem Ich Mich – *ermächte*. Das Eigenthumsrecht gebe Ich Mir, indem Ich Mir Eigenthum nehme, oder Mir die Macht des Eigenthümers, die Vollmacht, die Ermächtigung gebe. Worüber man mir die Gewalt nicht zu entreißen vermag, das bleibt mein Eigenthum; wohlan, so entscheide die Gewalt über das Eigenthum und Ich will Alles von meiner Gewalt erwarten! Fremde Gewalt, Gewalt, die Ich einem Andern lasse, macht Mich zum Leibeigenen; so möge eigene Gewalt mich zum Eigener machen. Ziehe ich denn die Gewalt zurück, welche Ich Andern aus Unkunde über die Stärke meiner *eigenen* Gewalt eingeräumt habe! Sage Ich Mir, wohin meine Gewalt langt, das ist mein Eigenthum, und nehme Ich alles als Eigenthum in Anspruch, was zu erreichen ich Mich stark genug fühle, und lasse Ich mein wirkliches Eigenthum so weit reichen, als Ich zu nehmen mich berechtere, d. h. – ermächte. Der Egoismus denkt nicht daran, etwas aufzuopfern, sich etwas zu vergeben; er entscheidet einfach: Was Ich brauche, muß Ich haben und will Ich Mir verschaffen. Greife zu und nimm, was du brauchst! – das ist die Regel des Egoisten und damit ist der Krieg Aller gegen Alle erklärt. Ich allein bestimme darüber, was Ich haben will. Nun, werden die Liebesphilister rufen, das ist wahrlich keine neue Weisheit, denn so habens die Selbstsüchtigen zu allen Zeiten gehalten! – Ist auch gar nicht nöthig, daß die Sache neu sei, wenn nur das *Bewußtsein* darüber vorhanden ist. Dieses aber wird eben nicht auf hohes Alter Anspruch machen können, wenn man nicht etwa das ägyptische und spartanische Gesetz hierher rechnet: denn wie wenig geläufig es sei, geht schon aus obigem Vorwurf hervor, der mit Ver-

achtung von dem „Selbstsüchtigen“ spricht. Wissen soll man's eben, daß jenes Verfahren des Zugreifens nicht verächtlich sei, sondern die reine That des mit sich einigen Egoisten bekunde.“ „Später werden sich daher gewiß vom egoistischen Standpunkte aus die Uebervortheilten ermannen mit der Frage: wodurch ist denn Euer Eigenthum sicher, Ihr Bevorzugten? – und sich die Antwort geben: dadurch, daß Wir Uns des Eingriffs enthalten. Mithin durch unsern Schutz! Und was gebt Ihr Uns dafür? Fußtritte und Geringschätzung gebt Ihr dem „gemeinen Volk“; eine polizeiliche Ueberwachung und einen Katechismus mit dem Hauptsatze: Respectire, was *nicht Dein* ist, was *Andern* gehört! Respectire die Andern und besonders die Oberen! Wir aber erwiedern: Wollt Ihr unsern Respect, so *kauf*t ihn für den uns genehmen Preis. Wir wollen Euer Eigenthum Euch lassen, wenn Ihr dieses Lassen gehörig aufwiegt! Womit wiegt Ihr's auf, daß Wir Kartoffeln kauen und Eurem Austerschlürfen ruhig zusehen? Kauft uns die Austern um so theurer ab, als Wir Euch die Kartoffeln abkaufen müssen, so sollt Ihr sie ferner essen dürfen. Oder meint Ihr, die Austern gehörten Uns nicht so gut als Euch? Ihr werdet über *Gewalt* schreien, wenn Wir zulan-gen und sie mit verzehren und Ihr habt Recht. Ohne Gewalt bekommen Wir sie nicht, wie Ihr nicht minder sie dadurch habt, daß Ihr Uns Gewalt anthut. Wir wollen von Euch nichts geschenkt, aber Wir wollen Euch auch nichts schenken. Jahrhunderte haben Wir Euch Almosen gereicht aus gutwilliger – Dummheit, haben das Scherflein der Armen gespendet und den Herrn gegeben, was der Herr – nicht ist: nun thut einmal Eure Seckel auf, denn von jetzt an steigt unsere Waare ganz enorm im Preise. Wir wollen Euch nichts, gar nichts nehmen, nur bezahlen sollt Ihr besser für das, was Ihr haben wollt. Was hast Du denn? „Ich habe ein Gut von tausend Morgen.“ Und ich bin dein Ackerknecht und werde Dir Deinen Acker fortan nur für 1 Thaler Tagelohn bestellen. „Da nehme Ich einen andern.“ Du findest keinen, denn wir Ackersknechte thun's nicht mehr anders, und wenn einer sich meldet, der weniger nimmt, so hüte er sich vor Uns. Da ist die Hausmagd, die fordert jetzt auch so viel, und Du findest keine mehr unter diesem Preise. „Ei so muß ich zu Grunde gehen.“ Nicht so hastig! So viel wie Wir wirst Du wohl einnehmen, und wäre es nicht so, so lassen Wir so viel ab, daß Du wie Wir zu leben hast. „Ich bin aber besser zu leben gewohnt.“ Dagegen haben Wir nichts, aber es ist nicht unsere Sorge; kannst Du mehr erübrigen, immerhin. Sollen Wir Uns unterm Preise vermieten, damit Du wohlleben kannst? „Aber Ihr ungebildeten Leute braucht doch nicht so viel.“ Nun, Wir nehmen etwas mehr, damit Wir die Bildung, die Wir etwa brauchen, Uns verschaffen können. „Aber, wenn Ihr so die Reichen herunterbringt, wer soll dann noch die Künste und Wissenschaften unterstützen?“ I nun, die Menge muß es bringen; Wir schließen zusammen, das giebt ein artiges Sümchen, Ihr Reichen kauft ohnehin jetzt nur die abgeschmacktesten Bücher und die weinerlichen Muttergottesbilder oder ein Paar flinke Tänzerbeine. „O die unselige Gleichheit!“ Nein, mein bester alter Herr, nichts von Gleichheit. Wir wollen nur gelten, was Wir werth sind, und wenn Ihr mehr werth seid, da sollt Ihr immerhin auch mehr gelten. Wir wollen nur *Preiswürdigkeit* und denken des Preises, den Ihr zahlen werdet, Uns würdig zu zeigen.“ – „Ueber den Pforten unserer Zeit steht nicht jenes apollinische: „Erkenne Dich selbst,“, sondern ein: Verwerthe Dich!“ Ich *demüthige* Mich daher vor keiner Macht mehr und erkenne, daß alle Mächte nur meine Macht sind, die Ich sogleich zu unterwerfen habe, wenn sie eine Macht *gegen* oder *über* Mich zu werden drohen; jede derselben darf nur eins *meiner Mittel* sein, Mich durchzusetzen, wie ein Jagd-

hund unsere Macht gegen das Wild ist, aber von Uns getödtet wird, wenn er Uns selbst anfiele. Alle Mächte, die Mich beherrschen, setze ich dann dazu herab, Mir zu dienen. Die Götzen sind durch Mich: Ich brauche sie nur nicht von Neuem zu schaffen, so sind sie nicht mehr; „höhere Mächte“ sind nur dadurch, daß Ich sie erhöhe und Mich niedriger stelle. Mein Verkehr mit der Welt besteht aber darin, daß Ich sie genieße und so sie zu meinem Selbstgenuß verbrauche. *Der Verkehr ist Weltgenuß* und gehört zu *meinem – Selbstgenuß*. Von jetzt an lautet die Frage, nicht wie man das Leben erwerben, sondern wie man's verthun, genießen könne, oder nicht wie man das wahre Ich in sich herzustellen, sondern wie man sich aufzulösen, sich auszuleben habe. Ein Mensch ist zu nichts „berufen“ und hat keine „Aufgabe,“ keine „Bestimmung“, sowenig als eine Pflanze oder ein Thier einen „Beruf“ hat. Die Blume folgt nicht dem Berufe, sich zu vollenden, aber sie wendet alle ihre Kräfte auf, die Welt, so gut sie kann, zu genießen und zu verzehren, d. h. sie saugt so viel Säfte der Erde, so viel Luft des Aethers, so viel Licht der Sonne ein, als sie bekommen und beherbergen kann. Der Vogel lebt keinem Beruf nach, aber er gebraucht seine Kräfte, so viel es geht, er hascht Käfer und singt nach Herzenslust. Der Blume und des Vogels Kräfte sind aber im Vergleich zu denen eines Menschen gering, und viel gewaltiger wird ein Mensch, der seine Kräfte anwendet, in die Welt eingreifen als Blume und Thier. Einen Beruf hat er nicht, aber er hat Kräfte, die sich äußern, wo sie sind, weil ihr Sein ja einzig in ihrer Aeüßerung besteht und so wenig unthätig verharren können, als das Leben, das, wenn es auch nur eine Secunde „still stände“, nicht mehr Leben wäre. Darum, weil Kräfte sich stets von selbst werthätig erweisen, wäre das Gebot, sie zu gebrauchen, überflüssig und sinnlos. Seine Kräfte zu gebrauchen ist nicht der *Beruf* und die Aufgabe des Menschen, sondern es ist seine allezeit wirkliche, vorhandene *That*. Nicht in der Zukunft, ein Gegenstand der Sehnsucht, liegt der wahre Mensch, sondern daseiend und wirklich liegt er in der Gegenwart. Wie und wer Ich auch sei, freudvoll und leidvoll, ein Kind oder ein Greis, in Zuversicht oder Zweifel, im Schlafen oder im Wachen. Ich bin es, Ich bin der wahre Mensch. Wir sind allzumal vollkommen und auf der ganzen Erde ist nicht Ein Mensch, der ein Sünder wäre! Es giebt Wahnsinnige, die sich einbilden, Gott Vater, Gott Sohn oder der Mann im Monde zu sein, und so wimmelt es auch von Narren, die sich Sünder zu sein dünken; aber wie jene nicht der Mann im Monde sind, so sind diese – keine Sünder. Ihre Sünde ist eingebildet. Du hast Niemals einen Sünder gesehen, Du hast ihn nur – geträumt. Diene ich keiner Idee, keinem „höheren Wesen“ mehr, so findet sich's von selbst, daß Ich auch keinem Menschen mehr diene, sondern – unter allen Umständen – *Mir*. So aber bin ich nicht blos der *That* oder dem Sein nach, sondern auch für mein Bewußtsein der *Einzig*. Ich bin nicht ein Ich neben anderen Ichen, sondern das alleinige Ich: Ich bin einzig. Daher sind auch meine Bedürfnisse einzig, meine Thaten, kurz Alles an mir ist einzig. Und nur als dieses einzige Ich nehme Ich *Mir* Alles zu eigen, wie Ich nur als dieses Mich bethätige und entwickle. Nicht als Mensch und nicht dem Menschen entwickle Ich, sondern als Ich entwickle Ich – Mich. Das Ideal „der Mensch“ ist *realisirt*, wenn die christliche Anschauung umschlägt in den Satz: Ich, dieser Einzige, bin der Mensch.“ Die Begriffsfrage: „was ist der Mensch?“ – hat sich dann in die persönliche umgesetzt: „wer ist der Mensch?“ Bei „was“ suchte man den Begriff, um ihn zu realisiren; bei „wer“ ist's überhaupt keine Frage mehr, sondern die Antwort im Fragenden gleich persönlich vorhanden: die Frage beantwortet sich von selbst. Man sagt von Gott: „Namen

nennen Dich nicht.“ Das gilt von Mir: kein *Begriff* drückt Mich aus, nichts, was man als mein Wesen angiebt, erschöpft Mich; es sind nur Namen.“ „Im Einzigem kommt die Nacktheit und Kahlheit der Begriffe und Ideen in seiner Nacktheit und Kahlheit, in seiner schamlosen Aufrichtigkeit an's Tageslicht, wird der eitle Prunk seiner Gegner offenbar, wird es klar, daß die größte „Phrase“ diejenige ist, die das inhaltvollste Wort zu sein scheint. Der Einzige ist die aufrichtige, unleugbare, offenbare Phrase: er ist der Schlußstein unserer Phrasenwelt, dieser Welt, in deren „Anfänge das Wort war.“ Der Einzige ist die Aussage, von welcher mit aller Offenheit und Ehrlichkeit eingeräumt wird, daß sie – Nichts aussagt. Es soll nichts, als die gemeine Phrase sein, nur daß es dadurch das wirklich ist, was die hochtrabenden Phrasen der Gegner nicht zu sein vermögen und daß es so die Phrasenmacherei zu Schanden macht. Der Einzige ist ein gedankenloses Wort, es hat keinen Gedankeninhalt. Was ist aber dann sein Inhalt, wenn der Gedanke es nicht ist? Einer, der nicht zum zweiten Male dasein, folglich auch nicht *ausgedrückt* werden kann; denn könnte er ausgedrückt, wirklich und ganz ausgedrückt werden, so wäre er zum zweiten Male da, wäre im „Ausdruck“ da. Das Urtheil: „Du bist einzig“ heißt nichts anderes als „Du bist Du,“ ein Urtheil, welches der Logiker ein widersinniges Urtheil nennt, weil es *nichts* urtheilt, nichts sagt, weil es leer oder ein Urtheil ist, das kein Urtheil ist. Du, Undenkbarer und Unaussprechlicher, bist der Phraseninhalte, der Phraseneigner, die leibhaftige Phrase, Du bist der *Wer*, der *Der* der Phrase. Im Einzigem kann die Wissenschaft als Leben aufgehen, indem ihm *Das* zum *Der* und *Der* wird, der sich dann nicht mehr im Worte, im Logos, im Prädicate sucht.“ „Der Einzige anerkennt alle Verhältnisse der Jetztwelt, nur ihres Heiligenscheins beraubt. Sein Egoismus ist kein Gegensatz zur Liebe, kein Gegensatz zum Denken, kein Feind eines süßen Liebeslebens, kein Feind der Hingebung und Aufopferung, kein Feind der innigsten Herzlichkeit, aber auch kein Feind der Kritik, kein Feind des Socialismus, kurz kein Feind eines *wirklichen Interesses*: er schließt kein Interesse aus. Nur gegen die Uninteressirtheit und gegen das Uninteressante ist er gerichtet: nicht gegen die Liebe, sondern gegen die heilige Liebe, nicht gegen das Denken, sondern gegen das heilige Denken, nicht gegen die Socialisten etc. etc.“ – „Man sagt von Gott, er sei vollkommen und habe keinen Beruf, nach Vollkommenheit zu streben. Auch das gilt allein von Mir. *Eigner* bin ich meiner Gewalt, und Ich bin es dann, wenn ich mich als *Einzigem* weiß. Im *Einzigem* kehrt selbst der Eigner sein schöpferisches Nichts zurück, aus welchem er geboren wird. Jedes höhere Wesen über Mir, sei es Gott, sei es Mensch, schwächt das Gefühl meiner Einzigkeit und erleichtert erst vor der Sonne dieses Bewußtseins. Stell' Ich auf Mich, den Einzigem, meine Sache, dann steht sie auf dem Vergänglichen, dem sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt, und Ich darf sagen: Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt.“

Das ist der Einzige und sein Eigenthum. Das ist die That des Einzigem: eine einzige That.

Der Einzige ist der erste Versuch, sich der Herrschaft des Geistes zu entwinden. Als Tribut muß er zahlen, daß er selbst der Geistigste der Geister, das Gespenst der Gespenster, der Besessene der Besessenen, der Heilige der Heiligen, der Gott der Götter oder vielmehr der Teufel der Teufel wird. Der Einzige weiß, daß es mit der Geisterwelt nichts ist, daß sie nur der *allgemeine* Schatten der auf der Welt herumschwebenden Schatten, die Menschen heißen, daß Gott nur das tyrannisirende Hirngespinnst des Menschen ist. Er hat die Beschwörungsformel gesucht, vor der der Geist flieht

und in seinen Hauch zusammenfällt, aber – er hat sich, weil er kurzsichtig war, unterwegs verirrt und ist in der Irre gestorben. Der Einzige hat die Welt der Geister nicht verzehrt, sondern er ist von ihr verzehrt. Er hat sie gekaut, aber nicht verdaut, er hat sie verschluckt, aber – der Unglückliche! – sie liegt ihm zu schwer im Magen: er stirbt an der Geisterwelt und in der Geisterwelt. Er ist „das *reine Sein*,“ die unbewegliche, todte Existenz – das abstracte Abstractum. Die Kritik des Einzigen ist darum die letzte Kritik der Kritik: „Die Kritik“ besiegt den Einzigen, aber der Sieg über ihn kommt ihr theuer zu stehen: sie muß ihn mit ihrer Existenz bezahlen. –

Der Einzige ist der Abschluß der Welt, die Communisten nährte und pflegte, Communisten d. h. Allgemeinmenschen, Gemeinmenschen, Communmenschen und commune Menschen, Menschen, die unter dem Mantel des Communismus den Egoismus halten und halten müssen, weil der Egoismus ihr eigenes Wesen, die Wahrheit des Communismus der Egoismus ist. Der Communist steht dem Egoisten entgegen und gegenüber: Der Communismus kann ohne dem Egoismus nicht leben. Eben so muß dem Egoisten gegenüber der Communist bleiben, weil ohne ihm der Egoist nicht existirt. Die Liebe, der Herzens- und Stoßseufzer des Egoisten ist der Communist. Der Egoist ist der rasende Communist, der dyonische, orgische Gesang des Communisten, die Wahrheit, die unverhüllte und unverschämte Scham und Gestalt des Communisten. Er ist der Teufel Gott gegenüber, der Böse, der zum heiligen Geiste gehört, die Hölle, welche der entdeckte Himmel ist. Der Communist gehört zum Egoisten und der Egoist zum Communisten: beide sind nur in und mit einander denkbar und wirklich, beide stehen und fallen zugleich: Egoist und Communist sind im *Grunde* Eins, kämpfen aber *wegen* ihrer Einheit und *in* ihrer Einheit mit einander. – Es ist nicht eine zufällige, sondern eine nothwendige Benennung, wenn der Einzige als seinen Namen „Egoist“ wählt. Er will sich damit immer und überall in sich und auf sich beziehen und dem Geiste entfliehen. Doch „der Fliehende ist noch nicht frei, denn er ist im Fliehen noch durch dasjenige bedingt, wovor er fliegt.“ Der Egoist ist für ihn und bei ihm die Macht, die Alles, auch das Individuum, den ganzen leibhaftigen Menschen einschränkt, niederhält und zerschmettert, *der Egoist* – natürlich nicht der gewöhnliche, nicht der profane Egoist, in dem Sinne und in der Bedeutung, an die man von Kindesbeinen an gewöhnt ist, sondern der Egoist, bei dem man sich „das identische Urtheil“ denken muß, der Egoist, der kein Feind eines süßen Liebeslebens, kein Feind der Hingebung und Aufopferung, kein Feind der inigsten Herzlichkeit, kein Feind der Kritik, kein Feind des Socialismus, kein Feind eines wirklichen Interesses ist, sondern der nur „die Heiligkeit“ vernichten will und der Uninteressirtheit und dem Uninteressanten ewige Feindschaft geschworen hat, also der Egoist, der unter der Firma des bloßen Denkens das heilige d. i. das allgemeine, das alleinige Denken, das Denken, das wegen seiner Heiligkeit allein auf den Namen des Denkens Anspruch machen kann, heiligt, der mit seinem unheiligen Socialismus den Socialismus überhaupt in den Himmel erhebt, der die Liebe dadurch, daß er ein wirkliches Interesse hineinlegt, zur keuschen Himmelstochter und zur ersehnten Himmelsbraut macht, der sich durch sein wirkliches Interesse dem Uninteressanten, dem unwirklichen, dem illusorischen, dem teuflischen Interesse gegenüberstellt und damit das wirkliche Interesse als Gott verehrt. – Der Einzelne ist mit Haut und Haaren vom Geiste verzehrt und bedarf deshalb zu seinem obersten Grund- und Hauptsatze *den Geist*: Er will das Denken durch die Gedankenlosigkeit beenden. Was will aber die Gedankenlosigkeit anfangen, wenn ihr der Gedanke auf den Leib

rückt? Die Arme, wo will sie fliehen hin? Doch nein, die Gedankenlosigkeit ist nicht so gedankenlos, als Du wohl glauben möchtest; sie ist der Gegensatz zum Gedanken, deshalb selbst ein Gedanke und kann deshalb trotz ihrer Gedankenlosigkeit mit Recht meinen und sagen, daß sich die Räubereien des Einzigen durch das *Bewußtsein* der Räuberei von allen andern, gewöhnlichen Räubereien unterscheiden und daß man's eben *wissen* soll, daß das Verfahren des Zugreifens nicht verächtlich ist, – sie kann es mit Recht meinen und sagen, weil sie *die* Meinung, *der* Gedanke ist. – Er will den Respect durch die Respectlosigkeit beenden. Ich respectire Nichts – sagt er. Ich respectire Nichts – ist aber auch ein Respect, wenn auch der Respect vor – Nichts. – Er will die Theorie durch die Praxis, durch die That beenden. Seine höchste Kategorie ist darum der Wille; er ist vom Spiritus des Willens berauscht und als Besoffener, der nicht auf eigenen Füßen steht, sondern taumelt und baumelt und vor dem das Wirkliche ein schiefes Gesicht macht, ohnmächtig, kraft-, halt- und marklos geworden, um wirklich Einziger, Individuum zu werden. Er *will* Alles in sich zurücknehmen; er *will* machen, was er *will*; er kommt aber und kann nie über das Wollen hinauskommen. Das „Wollen“ ist sein Gott, die von ihm angebetete Phrase, sein Heil und sein Heiland, sein Traum von bessern Zeiten, – seine Idee. Der Einzige *will* d. h. er *soll*: „Im Sollen liegt immer die Ohnmacht, daß etwas anerkannt wird als berechtigt und daß sich dasselbe doch nicht geltend zu machen vermag.“ Er ist der verobjectivirte Wille, *der* Wille in Menschengestalt – *das* Gespenst, *der* Geist. – Er will die Geisterwelt durch die ungeistige Welt, durch die Natur beenden. Mache es wie die Blume des Feldes oder wie das Schaaf und der Ochse, ruft er denen zu, die auf ihn hören wollen. Die Natur ist also seine Allgemeinheit. Wie es die Natur macht, soll es der Mensch machen d. h. der Mensch soll „der Mensch“ sein und werden, der Mensch soll sich zu „*der* Natur“ d. i. zu einem neuen Geist formen. – Er will den Geist los werden, indem er ihn verachtet. Aber in und mit der Verachtung bleibt er in ihm stecken, ist er ihm noch ein verachtungswerther Gegenstand, ist er ihm also noch etwas werth, muß und will er ihn noch zu Etwas machen, ist er noch sein eigener Schatten, sein unabweisbares Gespenst.

Der Einzige kann von seinem Gegensatze nicht loskommen. Er braucht privilegirte Raubstaaten, um rauben, er braucht die Dummheit, um sie betrügen, den Geist, um geistlos sein zu können. Er ist ein Brahmane und unterscheidet sich von den indischen Brahmanen nur dadurch, daß diese ihr Lebelang „Um“, der Einzige aber „Un“ sagt. „Un“ ist sein Princip und seine höchste Seligkeit der Moment, wo er in Ekstase und im mystischen Rausche „Un“ ausruft: „*unsagbar*“, „*ungeistig*“, „*unwahr*“, „*unheilig*“, „*unsittlich*“, „*unrecht*“, „*ungerecht*“ etc. etc.

Der Einzige steht mit seinen Gegnern auf demselben Boden. Er ist so gut, wie diese, Idealist. Er schwelgt in seinem Ideale und träumt darum auch consequent von einer Welt voll Egoisten, von einer egoistischen Welt, die da kommen soll. „Die Uebervortheilten werden später mit egoistischem Bewußtsein auftreten.“ Was Er, der Einzige, denkt und ist, das sollen die übrigen, in seinem Kopfe existirenden, menschlichen Geschöpfe auch sein und denken. Als ob dann der Einzelne nicht zusammengesunken und in den Abgrund des Nichts gestürzt wäre, als ob er dann mit allen Andern weiter was als Egoist mit Egoisten wäre. Als ob sich diese „Egoisten“ noch von den „Menschen“ unterschieden. Als ob die Egoisten nicht so gut wie die Pantheisten und Communisten „Isten“ d. h. eine phantastische Allgemeinheit wären. Der Egoist muß eine Egoistenwelt fingiren, weil er sich nicht selbst genug ist. Der Einzige muß

seiner Zeit einen Auftrag geben, über die Phorte seiner Zeit: „Verwerthe Dich!“ schreiben, um einen neuen Geist und eine neue Plage, ein neues Jagen und eine neue Verrücktheit aufs Tapet zu bringen. Er muß ein neues Hirngespinst weben, aber das Hirngespinst, das der „Menschheit“ ihren wahrhaften Ausdruck giebt, mit dem Er sie fortführt und anführt, Er, der Räuber – seine Räuberbande. –

Der Einzige bringt es nicht zur Einzigkeit. „Wir könnten, wenn er ganz wäre, was er sagt, der „Einzige“, nicht mehr mit ihm streiten, ja nur *er* existirte und wir nicht. Aber so weit sind wir noch nicht. Was ist er also? Er ist höchstens ein *Einzelner*, wie ich, in sofern er Egoist ist. Was können wir in dieser Form, ich und er, mit einander anfangen? Wir können uns stoßen und Gewalt anthun, wir haben nur das gemeinsam, daß wir beide diese spröden, gänzlich *losgelösten* Einzelnen sind. Aber warum schreibt denn der Egoist sein Buch? Was giebt er sich die nutzlose Mühe mit der Sprache, dem Gedanken und sonstigen Allgemeinheiten? Er wird dadurch nicht, was er werden will, der „Einzige“, er wird vielmehr Gemeingut. Er vervielfältigt sogar sein Buch, er breitet seine Gedanken über die andern aus; er wird „transcendent“, er hat ein „Gespenst“ in die Welt gesetzt, und je mehr Geist in seinen Ausführungen sprudelt, um so ärger ist der Kobold, den er zu Wege bringt. Dieser „Einzige“ konnte nicht geboren werden, ohne ein Allerweltsmensch zu werden, als er sich, den „Einzigsten“ vom Stapel ließ, fuhr er wie ein Tropfen erbarmungslos ins allgemeine Meer. Daß wir ihn haben, ist schon genug, ihn zu vernichten, daß wir mit ihm reden können, ist schon seine Widerlegung.“ – Der Einzige weiß nicht, daß er durch „Gedanken“ „Allgemeinheiten“ schafft – die „Form des Einzigsten“ soll eine bloße Schale sein, in die aller „Inhalt“ gestopft werden kann, er weiß also nicht, daß der Inhalt mit der Form zusammenfällt und daß er, die *reine* Form, auch der *reine* Inhalt ist. –

Also, Einziger, auch Du träumtest? Auch Du machtest Dich, „ein Wahnsinniger“, zum „Kaiser“ und „Papst“ und „Herrgott“? – Egoist, – auch Du bist geistig, vergeistigt und vergeistlicht? – Nun, träume nur fort, dogmatischer Dogmatiker, fort bis zum jüngsten Gericht, wo mit der Auferstehung Aller auch Dein Ideal und Deine Idee Realität erlangen wird. Dann wird der Krieg Aller gegen Alle entstehen. Dann wird sich Einer gegen den Andern empören und Einer den Andern todtschlagen im heiligen Streit, um der Nächste zu sitzen dem großen Egoisten – Max Stirner. Dann werden die Ackerknechte einmüthig sein und die Hausmägde einen Reigen um sich und jene schlingen und mit ewigen Gelübden sich gegenseitig besiegeln, daß sie fernhin nur noch für Einen Thaler Tagelohn arbeiten wollen. Dann wird Nektar und Ambrosia fließen und gebratene Tauben werden dem Egoisten in den aufgesperrten, schnappenden Mund fliegen. Dann wird Gott Alles in Allem sein. – Gehab Dich wohl, Einziger ...

¹⁾ Der vorhergehende Satz lautet: „Die Philosophie‘ Feuerbachs konnte ‚die Kritik‘ nicht vernichten. –“
Quelle: Das Verstandesthum und das Individuum. (Otto Wigand) Leipzig 1846, pp. 223-239.

[Autor: Karl Schmidt]

(20) Die neueste Gestaltung der Philosophie.

Otto Wigand in Leipzig, der rühmlichst bekannte Mäcenat der „Deutschen Philosophie“, hat uns für das Jahr 1846 wieder einen Beitrag zur Geschichte – menschlicher Narrheit geliefert. Schon mit dem Beginn unseres Decenniums war er der Deutsche Verleger, der sich der jüngeren philosophischen Geister unseres Vaterlandes mit dem wärmsten Eifer annahm. Er war Verleger der Deutschen Jahrbücher, ein hoher Stre-

bensgenosse *Ruge*'s, Verleger der bedeutendsten Werke von *Bruno Bauer*, Verleger *Feuerbach*'s, Verleger des *Einzig* und sein *Eigenthum*. Daneben redigirte er selbst eine Vierteljahrsschrift, war überall unermüdlich thätig für den Fortschritt, ein Mann der Gesinnung, ein gesinnungsvoller Verleger. – Das Buch nun, was wir hier näher erwähnen wollen, ist ein Compendium für die Geschichte der neuesten Philosophie, und enthält: 1. Einleitung: Lebenslauf des Geistes, seine Entwicklung vom Alterthume an durch das Christenthum hindurch bis auf *David Friedrich Strauß*. 2. Die Darstellung der mit *Strauß* hereinbrechenden Kritik bis auf den letzten Kritiker, den Verfasser des „*Einzig* und sein *Eigenthum*“. 3. Die Theorie oder Nicht-Theorie, Lehre oder Un-Lehre – eine andere Bezeichnung kann dafür, wie der Leser am Ende sehen wird, füglich nicht gewählt werden – vom Individuum, nicht vom Individuum überhaupt, sondern von einem bestimmten Individuum, etwa vom Verfasser selbst in einem bestimmten Zeitpunkte. Das Ganze umfaßt über 300 Seiten und führt den Titel: „*Verstandesthum* und *Individuum*“, der Verfasser – ein praktischer Theologe – hat sich aus guten Gründen nicht genannt: „weil ihm Nichts daran liegt, daß du wissest, oder vielmehr viel daran liegt, daß du nicht wissest, ob er sey und wer er sey und wer er nicht sey.“

Bevor Ref. an den weiteren Inhalt des Werkes geht, kann er nicht umhin, sich zuerst mit den geneigten Lesern dieses Blattes zu verständigen. Denn der, der jenes Buch bereits kennt, wird mir vielleicht den Vorwurf machen, wie ich ihn mit einem Referate über die größte Ausgeburt des Unsinn, oder richtiger der Blasirtheit, belästigen könne, da ja der Verf. selbst sein Thun und Treiben für Unsinn erkläre. Hierauf diene zur Antwort. Jenes Buch ist an sich allerdings nicht werth, daß man auch nur ein Wort darum verlieren sollte, geschweige denn die Durchlesung desselben zu empfehlen. Aber dennoch ist das Buch interessant, empfehlenswerth und lehrreich, weil es erstlich als Compendium für die Geschichte der neuesten Philosophie dienen kann, dann aber vorzüglich, weil es die letzten (die letzten, so weit Ref. wenigstens schließen zu dürfen glaubt) Consequenzen einer Denkweise zieht, die seit einer Reihe von Jahren sich in der Tagesliteratur umhergetummelt hat und das schon lange in sich verhüllt trug, was der Verf. dieses Werkes unumwunden gesteht. Es ist ein mit den Zeitideen innig zusammenhängendes Produkt, so wenig auch der Verf. oftmals im Stande ist, den Faden aufzuweisen, der sich von *Strauß* bis zu ihm hinzieht. Es ist ein glänzender Beweis dafür, daß eine von allen sittlichen Mächten losgerissene Philosophie eben nicht mehr Philosophie, sondern Faselei ist, eine ernste Mahnung, bei unserem Thun und Lassen jeden Schritt links und rechts wohl zu überlegen. Es ist ein Zeugniß der Wahrheit für die conservativen Gegner der neueren Philosophen, wenn man so die vorlauten Schreier auf dem Gebiete der Philosophie benennen darf, und ein testimonium paupertatis für diese Philosophen selbst. – Von diesem Gesichtspunkte aus hält Ref. es daher nicht für verlorene Mühe, den Inhalt jenes Werkes in der Kürze vorzuführen. Natürlich kann dabei im Allgemeinen nur von einem einfachen Referate die Rede seyn: alle Kritik wäre überflüssig.

Der Verf. beginnt, wie schon oben erwähnt ist, in der Einleitung damit, eine Übersicht der geistigen Entwicklung bis auf *Strauß* hin zu geben (S. 1-57). Es findet sich wenig Originelles in dieser Partie und dieses Wenige beschränkt sich auf Worte, Verbindungen u. s. f. Der Inhalt ist durchgängig entlehnt von *Stirner*, *Hegel*, *Vischer* u. A. Mit Hegel hat die Philosophie ihr Höchstes erreicht: der Geist ist allgewaltig geworden, das Denken ein unmenschliches Denken. „*Hegel*,“ heißt es S. 57, „hat

Alles verobjektivirt, vertranscendentirt, veridealisirt.“ Da war nun die nothwendige Folge, daß der Geist, auf der höchsten Stufe angelangt, sich über sich selbst hermachte, sich kritisirte und aufhob. Zusammensank das Reich der Geister, der Gedanken, der Ideale. Das Selbstbewußtseyn nahm alle objektiven Sphären in sich zurück, bildete ein neues Reich: sein Panier war die Revolution, sein Prozeß die Kritik.

Bekanntlich besteht das System *Hegel's* aus zwei schlecht verbundenen, sich entgegenstehenden Elementen: dem Idealismus *Fichte's* und dem Pantheismus *Spinoza's*. Der Letztere opfert das Individuum der Gattung, der Erstere die Gattung dem Individuum. Beide Seiten sind seit 1835 einseitig aufgegriffen und bis zur letzten Consequenz durchgeführt; jede große Einseitigkeit, jede Verirrung rief eine noch größere Einseitigkeit, eine noch größere Verwirrung hervor. Natürlich war damit verbunden, daß der Pantheismus eben so leicht in Subjektivismus überschlug, als der Subjektivismus in Pantheismus. An die pantheistische Seite *Hegel's* knüpfte *Strauß* an. Philosophische Grundsätze wurden für die Geschichte aufgestellt: was in dieses Schema sich nicht hineinzwängen ließ, darüber wurde der Stab gebrochen, das wurde wenigstens für unhistorisch erklärt. Dies ist das Verfahren, das *Strauß* im Leben Jesu beobachtet hat. Ein Kanon desselben Ursprungs soll der Dogmatik ein Ende machen. *Feuerbach* dagegen geht auf das *Fichtesche* Element in *Hegel* zurück, auf das welt schöpferische Selbstbewußtseyn. Jener, *Strauß*, ist innerhalb der Kritik ängstlicher Systematiker, stets besorgt, es möchten über dem Einzelnen, dem Individuellen, seine aufgestellten Grundsätze zu Grunde gehen; dieser schlägt dummdreist darein, bekümmert sich um keine objektive Sphäre. Denn warum sollte er dieselben achten? Die Willkühr des Individuums hat sie geschaffen, die Willkühr des Individuums kann sie auch vernichten. Beide rühmen sich gern der Einheit ihrer Anschauung, gegenüber dem Dualismus des Christenthums. Gleichwohl findet sich bei beiden nicht die gerühmte Einheit von Geist und Materie, weil beide kein schöpferisches Drittes haben, aus dem Geist und Materie hervorgegangen sind und hervorgehen. Bei *Hegel* war dieser Mangel noch schlecht durch die metaphysische Grundlage verhüllt, hier tritt er aber schonungslos, nackt und grell auf. Nach *Feuerbach* ist das Bewußtseyn, das die Menschen von der Außenwelt haben, nichts weiter als das Bewußtseyn des Menschen von seinem eigenen Wesen. Der Mensch kann nicht aus seiner Haut fliegen, kann nur sein eigenes Wesen denken. Damit haben wir denn glücklich einen Dualismus: Geist und Natur. Jeder Mensch erkennt in der Außenwelt nur sein eigenes Wesen, jeder Planet hat seine eigene Sonne. Es ist mithin ein Unsinn, zu behaupten, daß die Gegenständlichkeit ohne uns, die Sonne ohne die Planeten vorhanden sey. Man sieht, der Materialismus *Feuerbach's* schlägt plötzlich um in einen versengenden Idealismus. Der Mensch kann die Wahrheit, das Ding an sich, nicht erkennen, sieht überall nur sich selbst: Denken und Seyn fallen auseinander. – Bei *Strauß* tritt diese Einseitigkeit nicht so scharf hervor und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil er nicht jenen ungeheuren Geist des Fortschritts hat, der dem Herrn *Feuerbach* zu Theil geworden ist, sich nicht wie jener überstürzt und übertollt. *Strauß* läßt selten mehr als die kritische Seite hervortreten. Zudem ging er für seine Person anfänglich von einer metaphysischen Grundlage aus und ließ seine Verstandesdialektik erst in der Dogmatik auf eine ganz unangemessene Weise hervortreten. Aber auch bei ihm ist das Letzte: aut – aut; tertium non datur. (Schluß folgt.)

Die Dogmen, die *Strauß* und *Feuerbach* als das Ergebniß ihrer Forschung aufstellten, wurden darauf als fixe Wahrheiten, als etwas, das für alle Ewigkeit erwiesen sey,

von einer folgenden Generation von Philosophen utiliter acceptirt, um darauf neue Theorien zu begründen. Wenn der Fortschritt in den Jahren 1839 bis 1845 ein wirklicher Fortschritt wäre, wenn Alles nicht auf ein bloßes Schreien, auf eine fade Renommisterei, auf einen philosophischen Hokusfokus hinauslief, dann wäre wahrlich der Fortschritt in der Entwicklung von 1839 bis 1845 größer, als der von 1839 vor bis 1839 nach Christi. Unter den Männern, die vor Allen keck auf den Kampfplatz traten und sich hier weidlich umhertummelten, sind vorzüglich zu nennen *Ruge* und *Feuerbach*. Den Übergang zu ihrer Periode macht *Bruno Bauer*. Ihm, der noch kurz vorher als orthodoxer Hegelianer *Strauß* den Vorwurf gemacht hatte, daß es ihm an gutem Willen mangle, ihm erschien *Strauß* als ein unverbesserlicher Orthodoxer, als ein Pietist und Mystiker. Betäubend jagte die eine Theorie die andere. Männer, von sonst bedeutender Geisteselasticität, wie *Strauß* und die Württemberger antiquirten. Die Hallischen, dann die Deutschen Jahrbücher sind die Tummelplätze dieser neuen Evangelisten. Da treten auf *Friedrich Feuerbach*, der „die geballten, prägnanten, präcisen, künstlerischen Formen des „Wesen des Christenthums““ in der „Religion der Zukunft““ aufrollte, breit trat, zerkauete“; ferner *Edgar Bauer*, talentvoller als *Friedrich Feuerbach*, der die wunderbarsten Ansprüche an den Staat machte; endlich noch ein Troß untergeordneter Köpfe: *Marx*, *Engels*, *Nauwerk* u. A. Da wurde nun fleißig kritisirt: das Landrecht, Christenthum, Geschichte, Judenthum, Staat, Kirche, Heidenthum und Gott weiß, was sonst noch, bis endlich nur noch die reine Kritik auf dem Kampfplatze blieb. Alsbald kamen *Marx* und *Engels* und schrieben eine „Kritik der kritischen Kritik“.

Verdrießlich war und blieb nur hiebei der Umstand, daß die „bornirte Praxis“ nicht so schnell folgen konnte. Freilich zerzauste man sie dafür ehrlich, aber man mußte sich doch einmal, trotz aller Protestationen, der bestehenden Staatsmacht fügen. *Edgar Bauer* war hoch verwundert, wie der Staat ihn, *Edgar Bauer*, vor Gericht ziehen könne, da man ihn ja noch gar nicht gefragt habe, ob er die Preußischen Gesetze, den Preußischen Staat, das Preußische Gericht anerkenne. Indeß hatten die Preußischen Staatsbehörden zu wenig Freisinnigkeit, um mit diesen Leuten einen Separatvertrag einzugehen: man strafte nach dem „bornirten Herkommen“. Die Rheinische Zeitung und die Deutschen Jahrbücher wurden verboten. Man verzweifelte am Vaterlande.

Die Darstellung jener denkwürdigen Entwicklung hat nun unser Verf. im ersten Theile seines Werkes gegeben. Es würde sich diese Partie ganz angenehm lesen, wenn erstlich Alles organischer aneinandergereiht wäre und dann das Ganze etwa 10 Seiten, statt 177, ausmachte. Natürlich hat immer das Neueste Recht, und das jedesmal Veraltete wird wacker durchgehehelt. Die Kritik der Religion macht den Anfang. *David Friedrich Strauß* eröffnet den Reigen der orthodoxen Kritiker. Ihm folgen nach einander: *Bruno Bauer* in seinem ersten Stadium und dann auf sittlichem Gebiete *Ludwig* und *Friedrich Feuerbach*. Darauf reiht sich an *Weiß* und *Wilke* die Kritik mit dem unendlichen Selbstbewußtseyn, vertreten von dem nunmehr in Etwas vernünftiger gewordenen *Bruno Bauer*. Der Kritik der Religion folgt die Kritik des Staats, vertreten von *Edgar Bauer*, und dieser wiederum die reine Kritik. Als reine Kritik hat die Kritik ihre Vollendung und damit die Stunde ihres Todes erreicht. Denn was soll sie fortan noch kritisiren? Das vierte Capitel des ersten Abschnitts enthält deshalb den Krieg gegen die Kritik: die Kritik der kritischen Kritik; die Ansichten *Ludwig Feuerbach's*, in einem neuen Stadium und als Begründer des realen Humanismus; endlich „den Einzigen und sein Eigenthum“ von *Max Stirner*. *Max*

Stirner hat die Ehre, der letzte Kritiker zu seyn, wenn man die Rechnungsabnahme der Kritik vom Verf. abrechnet.

Ref. hat im Vorhergehenden nur eine kurze Übersicht des Ganges gegeben, den der Verf. eingeschlagen hat, ohne Näheres vom Inhalte mitzutheilen. Er hielt dies aus zwei Gründen für unnöthig: erstlich weil die beiden an der Spitze stehenden Heroen, *Strauß* und *Feuerbach*, anderweitig dem Leser hinlänglich bekannt seyn werden und diese die Grundlage für alle Anderen; dann weil es wirklich langweilig ist, hier auf Zwischenstationen auszuruhen. Nur bei *Max Stirner* könnte es der Mühe lohnen, ein wenig zu verweilen.

Ich habe bereits im Eingange die Grundursachen der ganzen philosophischen Komödie von 1833 bis 1845 angedeutet: zunächst weil man *Hegel's* Metaphysik bei Seite geschoben hatte, und dann, was die Hauptsache ist, weil man überhaupt sich losriß von allen sittlichen Mächten. Das haltungslose Subjekt schuf Hirngespinnste und zerstörte diese eben so schnell wieder. Endlich wird es an sich selbst und seinem Geiste irre. Jedem Leser wird so ziemlich der Bestand an Aktiven bekannt seyn, der *Strauß* nach seinem Leben Jesu verblieb. Sehen wir nun zu, wie viel der letzte Kritiker davon noch besitzt. Der Verf. sagt über ihn S. 235: „Der Einzige und sein Eigenthum ist die Negation, der Gegensatz und Gegenruf der Kritik, aber weil bloß die Negation, zugleich selbst Kritik und Ergänzung der Kritik. *Stirner* repräsentirt die Masse der Kritik; er macht das Recht der von der Kritik rechtlos gehaltenen Masse gegen den von der Kritik geheiligten Geist geltend.“ Und wie geschieht dies? „Aus seinem Lebenslaufe werden wir inne, daß der Geist eine Lüge ist. Mit dieser Voraussetzung beginnt der zweite Schöpfungsakt des Einzigen. Meine Macht ist mein Eigenthum. Gewalt geht vor Recht. Recht ist ein Sparren, ein Spuk. In meinem Verkehr ist mir keine Majestät, nichts Heiliges eine Schranke, nichts, was ich nicht zu bewältigen weiß. Was ist mein Eigenthum? Nichts als was in meiner Gewalt ist! Zu welchem Eigenthume bin ich berechtigt? Zu jedem, zu welchem Ich Mich ermächtige. Greife zu und nimm, was du brauchst! – Das ist die Regel des Egoisten und damit ist der Krieg Aller gegen Alle erklärt. Wollt ihr unseren Respekt, so kauft ihn für den uns genehmen Preis.“ Ferner: „Ein Mensch ist zu Nichts berufen, hat keine Aufgabe, keine Bestimmung, so wenig als eine Pflanze oder ein Thier einen Beruf hat. Wir sind allzumal vollkommen und auf der ganzen Erde ist nicht ein Mensch, der ein Sünder wäre! Jede Sünde ist eingebildet. Stelle ich auf Mich, den Einzigen, meine Sache, dann steht sie auf dem Vergänglichen, dem sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt, und ich darf sagen: Ich hab' meine Sach' auf Nichts gestellt.“

Vorstehendes mag genügen vom Einzigen. Was ist nun übrig geblieben! Hat sich die destruktive Kritik erschöpft? Nein, lieber Leser, noch nicht! Zwar ist alles Geistige vernichtet, aber dennoch ist der Einzige mit seinem Buche übrig geblieben. Unerhörte Frechheit! Dieser Mensch will Alle zu Egoisten bekehren, will ein neues Ideal an die Stelle der früheren setzen. Ja! er schreibt sogar ein Buch, und lebt in der Einbildung, man könne seine Sprache verstehen. – Hier folgt nun die Rechnungsabnahme der Kritik vom Verf. Hören wir, was er selbst sagt! „Der Einzige ist der einzige Versuch, sich der Herrschaft des Geistes zu entwinden. Als Tribut muß er zahlen, daß er selbst der Geistigste der Geister, das Gespenst der Gespenster ist. Der Einzige ist der Abschluß der Welt. Er ist ein Idealist, träumt von einem Ideale, einer Welt voll Egoisten. Der Einzige bringt es nicht zur Einzigkeit. Denn warum schriebe er sonst sein Buch? Daß wir mit ihm reden können, ist schon seine Widerlegung.“

„So,“ schließt der Verf. S. 245, „hat die Kritik das Urdogma nicht gestürzt. Die Kritik ist der Tod, der alles alte und morschgewordene Leben verzehrt; hat er's verzehrt, dann ist er selbst nicht mehr.“

So hat also nach dem Verf. alles Philosophiren von *Strauß* bis *Stirner* eine unbewiesene Voraussetzung zur Grundlage und hat sich von dieser Voraussetzung, diesem Vorurtheile nicht zu befreien vermocht. *Strauß*, heißt es, rühme sich in der Vorrede zum Leben Jesu, daß er frei sey von gewissen Vorurtheilen, aber die seinigen, die nicht zu den gewissen gehören, behalte er. Daher trete *Strauß* als ein Wunder auf, als inspirirt. *Bruno Bauer* fällt nach besseren Anfängen auf diesen Standpunkt der Kritik zurück: denn er begrüßt die Union und der Staat wird ihm göttliche, absolute Macht. *Feuerbach* stellt Wollen, Lieben, Denken als die höchsten Kräfte des Menschen auf, ohne anzugeben, woher er diese Behauptungen weiß. *Bruno Bauer* bezeichnet *Strauß*, den inspirirten *Strauß*, als orthodox: aber es ist dasselbe, ob man sagt, die Evangelien sind Produkte des unendlichen Selbstbewußtseyns oder Produkte der Inspiration. Beides ist gleich mystisch und mysteriös. *Edgar Bauer* handelte im Namen der Menschheit, jagte einem Ideale nach. Er leidet für diesen seinen Gehorsam und büßt dadurch die Schuld ab, daß er noch mit dem Alten verwickelt war, daß er sich noch der Wissenschaft unterwarf. Die reine Kritik hat dann die Voraussetzung, daß sie die Geschichte recht, d. h. die Geschichte als solche fasse, daß die Kritik die Wahrheit sey und nur die Kritik die Wahrheit erlange und vermittele. *Feuerbach*, als Begründer des realen Humanismus, bedarf des gebildeten Sinnes und des gebildeten Auges, d. h. des Sinnes und des Auges, das nicht mehr Sinn und Auge ist. Sein Mensch ist daher ein Stück Phantasie. Der Einzige endlich will das Denken durch Gedankenlosigkeit beenden. Aber Gedankenlosigkeit ist der Gegensatz zum Gedanken und darum selbst Gedanke. Das Wollen ist sein Gott, seine Idee. Darum ruft ihm der Verf. S. 239 zu: „Also Einziger, auch du träumtest? Auch du machtest dich, ein Wahnsinniger, zum Kaiser und Papst! Egoist – auch du bist geistig, vergeistigt und vergeistlicht? Gehab dich wohl!“

Der zweite Abschnitt des Buches bringt uns nun das Ultimatum des Verf. Das erste Capitel behandelt die physische Welt und das Individuum. „In der Natur ahnt sich der Geist. Die Naturwissenschaften beschäftigen sich mit der Natur, wie sie vorgeben, aber in der That mit Allgemeinheiten, Geist, Gesetzen; sie sind Geist, Philosophie, Dogmatik, Eingebildetes.“ – Man sieht den *Feuerbachs*chen Dualismus heraus! – Es wird deshalb der Stab gebrochen über die Begriffe: Zeit und Raum, über die Mathematik, Astronomie, die Physik, die Chemie, Geologie, die Naturgeschichte, Physiologie und Medicin. Alle stehen auf dem Standpunkte der Religion und der Philosophie und haben den Gedanken zur Voraussetzung.

Was macht nun das Individuum des Verf. mit der Natur? Denken, begreifen darf es natürlich nicht: das hieße ja auf den alten Standpunkt zurückfallen. „Das Individuum denkt nicht die einzelnen Existenzen, sondern schaut, *stiert*, faßt sie an und bohrt mit seinem Anschauen und Anfassen die Welt in den Abgrund – es denkt sie nicht und braucht darum zu den unzähligen Erkennungshypothesen keine neuen Hypothesen hinzuzufügen. Damit verschwindet die Natur, Zeit und Raum und alle Naturgesetze. Unerschütterlich steht nun da das Individuum in seiner $\tau\alpha\rho\alpha\xi\ \alpha$: si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae.“

Das zweite Capitel dieses Abschnittes behandelt die psychische Welt und das In-

dividuum und zwar zuerst den theoretischen Geist: Liebe, Wahrheit, Freiheit. „Die Liebe ist der Äquator des Geistes; Wahrheit und Freiheit sind die Wendekreise desselben. Das Individuum erkennt ihre Nichtigkeit, schiert sich weder um das Eine, noch um das Andere.“ Sodann geht der Verf. zum praktischen Geiste, zur Bildung über. „Bildung ist die Verwaschenheit und Verschwommenheit der Gränze, der Endlichkeit, der Individualität, die Karikatur und Ironie auf alles Individuelle – Geistigkeit, Romantik, Selbstlosigkeit, Behäbigkeit, Nervenschwäche, Abplattirung aller Ecken und Kanten, aller Gegensätze und Widersprüche. Sie ist Sittlichkeit, die Umkehrung der Wirklichkeit, der außer sich gekommene Geist, der Geist in seiner höchsten Staffel, die pure, reine Verrücktheit.“ Für das Individuum aber hört Alles auf. „So lächerlich als der Dogmatiker ist ihm auch der Ästhetiker, der Dichter so lächerlich als der Romanist und Idealist, der Naturphilosoph so lächerlich als der Metaphysiker, der Psychologe und Anthropologe so lächerlich als der Religionsspekulant, die Philosophie so gut und schlecht als die Kritik und Orthodoxie. Ihnen gegenüber *lacht* es. Es lacht, damit sind sie vernichtet. Das Individuum gibt sich auch mit Geistern ab, aus Unsinn, nur mit dem Unterschiede, daß es weiß, daß es Unsinn treibt. Sein Umgang mit dem Geisterreiche ist daher: *Ungeheure Heiterkeit*. Wahrheitsliebe und Lüge, Heldenmuth und Feigheit, Freiheit und Knechtschaft, Tugend und Laster, Ehre und Schande, Ruhm und Namenlosigkeit, Gemeinsinn und Egoismus – in Alles kann es sich finden und schicken, Alles kann es mitmachen, weil ihm Alles gleich hoch steht, weil es über Alles – lacht, oder, wenn du willst – ernst ist.“

So erhebt sich auf den Trümmern der physischen und psychischen Welt das Individuum (3tes Cap.) und ist zugleich Schwer- und Mittelpunkt eines von allem früheren Daseyn total und specifisch verschiedenen Lebens. Was ist das Individuum? Namen nennen es nicht, denn Namen geben nur Allgemeines. Es ist Nichts und doch Alles, erhaben über alle Gegensätze; es ist weder theistisch noch atheistisch, weder gut noch böse, weder sinnlich noch geistig. Es ist es selbst. Es ist Individuum. „Darum,“ heißt es S. 308, „nehme ich meine Charakteristik zurück, weil sie wahr und falsch ist, weil ich in der Sprache und mit der Sprache eine Charakteristik dieses Individuums nicht geben konnte. Ich bin ich selbst allein.“

Zum Schluß nur noch einige Worte. Mancher wird, nicht hinlänglich vertraut mit dem Gange der neueren Philosophie, sich vorbehalten, dieser so weit zu folgen, als ihm billig dünkt; er wird mithin behaupten, daß weder *Stirner's* Buch eine Consequenz von *Feuerbach*, noch das Verstandesthum und Individuum eine nothwendige Folge von *Stirner* sey. *Feuerbach* pocht gern darauf (vgl. z. B. die Vorrede zur 2ten Aufl. von *Wesen des Christenth.*), man möge ihn widerlegen, aber wohlgermerkt! nicht von einem anderen Standpunkte aus, als von dem der Philosophie, d. h. auf Grund *Feuerbachscher* Phantasien, indem du zuerst das für wahr annimmst, was du nachher widerlegen willst. Eine Widerlegung ist nun auch in diesem Sinne erfolgt; man hat den Kern aus seinen Produkten geschält und *Feuerbach* selbst ist um ein gutes Stück mit fortgerissen worden. Wenn der Mensch überall nur sein eigenes Wesen wahrnimmt, die Gegenständlichkeit nicht an sich existirt, so ist die Natur mit ihren Gesetzen ein Eingebildetes und weil man dennoch in der Illusion befangen lebt, man habe eine Wissenschaft, so ist nichts natürlicher, als daß Jemand die auf der Hand liegende Folgerung zieht: Alles geistige Thun und Treiben ist Verrücktheit. Wer also nicht über dem Gegensatz von Geist und Materie ein Drittes annimmt, das

diese geschaffen und nach ewigen Gesetzen regiert, der folge hübsch und trinke mit dem Verfasser des „Verstandesthum und Individuum“ Brüderschaft. – Übrigens wurde bisher gegen das Bestehende gekämpft, indem man an die Wissenschaft und ihre Berechtigung für das Leben provocirte. Hoffentlich ist man damit nun gründlich fertig geworden. Wir werden künftighin, sollte man ja Spaß daran finden, sich geistig zu beschäftigen, nur noch Komödien zu lesen bekommen. Preßfreiheit und alle anderen Freiheiten sind lächerlich geworden. Der Eine versteht nicht mehr den Anderen. Die Philosophen würden sich künftighin einen Wald zum Aufenthalte wählen, und da mit Gebhrdenspiel eine Unterhaltung führen, wenn auch dies nicht Inconsequenz wäre.

Quelle: Evangelische Kirchenzeitung. 39. Band, No. 97, 98. Berlin, 5., 9. Dec. 1846, Sp. 854-856, 860-864. [Autor: Karl Schmidt (?)] – Ernst Barnikol nimmt in seinem Buch „Das entdeckte Christentum im Vormärz. Ein neues, vollständig unbekannt gebliebenes Dokument des religionsphilosophischen Liberalismus im Vormärz.“ (Eugen Diederichs) Jena 1927, p. 40, an, daß es sich bei dem Autor um Karl Schmidt handelt. Er verweist auf den mit G. Edward unterzeichneten Artikel im vierten Band der „Epigonen“, 1847, pp. 141-151 [siehe unten pp. 96-104.]

1847

(21) Moderne Sophisten

III.

Die moderne Sophistik.

Der sophistische Trieb bestand darin, daß die kritische Negation fortging bis zu dem Gedanken des Wesens, als einer objectiven geistigen Macht, und somit den Begriff der Einheit, in welchem die unterschiedenen Individuen identisch gesetzt sind, sei es, daß diese Einheit als *Substanz*, oder *reine Kritik*, oder *Gattung* bestimmt war, selbst aufzulösen anfing. Die consequente Entfaltung dieses Triebes ist die bewußte, ausgesprochene Sophistik, die wirkliche Auflösung jeder geistigen einheitlichen Macht, die Atomisirung derselben in die Willkür der Einzelnen. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt thun, reißen es an sich!“

Diese sophistische Gewaltthat spricht sich zunächst als der *Egoismus des einzelnen Subjectes* aus, dieser geht unter im Individuum und bequemt sich endlich zur Rolle des *sophistischen Liebhabers*. (S. ob. I.)

Wir haben die Metamorphose des sophistischen Princips jetzt im Einzelnen zu verfolgen.

a. *Der absolute Egoismus* oder das *geistige Thierreich*. –*Der Einzige und sein Eigenthum* von Max Stirner.

In der Auflösung aller wesentlichen Mächte, die eine energische Einheit der Individuen erzeugen, ist das Ich zunächst *wesenlos* geworden, es sieht in jedem Gedanken, der ihm gebietend gegenübertritt, nur eine gespenstische Illusion, es bricht jeden Zusammenhang mit der natürlichen und sittlichen Totalität ab, es nimmt jede kritische Beziehung zu der geistigen Welt in sich zurück und ist so in seiner *atomen Einzelheit* das entschiedene „Nichts“ aller weltbewegenden Mächte, sie sind ihm *leibeigen* geworden, und seine Beziehung auf dieselbe ist nur die Beziehung auf seine eigene Souverainetät, es ist ihr *despotischer Eigenthümer*. In diesem Nichts ist alles Andere verschwunden, es ist das „schöpferische Nichts,“ „das Nichts, aus welchem ich als Schöpfer Alles schaffe.“ Als dieses schöpferische Nichts bin Ich nicht einer unter Vielen, ich bin der *Einzige*, „Ich hab’ mein’ Sach’ auf Nichts gestellt!“ „Mir geht nichts über Mich!“ – Nach diesem Prologe scheint *Max Stirner* eine indische Incarnation, das lebendige Brahm zu sein, oder als buddhistischer Missionär uns in seiner eigenen Person einen neuen Dalailama vorzustellen. Indeß diese Einzigkeit wäre religiös und ihr Cultus sehr lästig. – *Stirner’s* modernisirte Einzigkeit trägt die Devise: Nichts über mir, unter mir Alles. Diese egoistische Singularität sucht *Stirner* psychologisch und historisch zu begründen und sie als das höchste menschliche Resultat dem gegenwärtigen Bewußtsein gegenüberzustellen. Die erste Stufe des Menschen ist sein unmittelbarer Zusammenhang mit der objectiven Welt, die Mächte der Natur überwindet er durch seine geistige Energie, es ist dieß „die erste Selbstfindung,“ „die erste Entgötterung des Göttlichen,“ der *Geist* tritt an die Stelle der Natur, und wie diese früher eine selbstständige Realität dem Individuum gegenüber bildete, so sucht jener sich als selbstständige Idealität dem Ich gegenüber zu setzen, „dagegen reagirt das egoistische Interesse, die Befriedigung des ganzen Kerls.“

Der Eigennutz überwindet die Macht des Geistes und der Mensch findet sich zum zweiten Male selbst und jetzt als „*leibhaftigen Geist*.“ Diese Stufen des *realistischen*, *idealistischen* und *egoistischen* Seins bezeichnen in dem Leben des Individuums die

Lebensalter des Kindes, des Jünglings, des Mannes; in dem historischen Prozesse ist die realistische in den *Alten*, die idealistische in den *Neuen* vertreten.

Den Alten ist die Welt und zwar die natürliche eine Wahrheit, die successive Aufhebung derselben durch die sophistische, sokratische und skeptische Bildung ist die Geschichte des antiken Princips, „der Mensch wird beziehungslos, weltlos,“ „das Resultat der alten Welt ist der *Geist*.“ Die neue Geschichte steht unter der Herrschaft des Geistes, wie aber die antike die allmähliche Aufhebung der Welt, so stellt die neue die allmähliche Aufhebung des Geistes dar. „Der Geist ist das weltlose Wesen, aber die Welt bleibt ihm ein Anstoß und er trägt sich fortdauernd mit der Sehnsucht, die Welt aus dem Verschoiß zu erlösen.“ Der Geist hat seine Selbstständigkeit in einer geistigen Welt, die er an die Stelle der natürlichen setzt, und in der er sich als absolute Macht von dem Ich unterscheidet. „Daraus erklärt sich tautologisch die Nothwendigkeit, daß der Geist im Jenseits haust, d. h. Gott ist.“ Indem *Feuerbach* diesen Geist für das Wesen des Menschen erklärt, so ist dieß „eine theologische Insurrection,“ „die verzweifelte Sehnsucht nach dem christlichen Jenseits.“ – Unter der Macht des Geistes hat jedes bestimmte Ding seinen eigenen Schwerpunkt verloren, es ist *für* den Geist, es ist von ihm durchleuchtet und dadurch gespenstisch geworden, das subjective Durchdrungensein von dem Weltgeiste ist „*Besessenheit*,“ jede Erscheinung desselben ein „*Spuk*“, seine autonome Macht ist „*Hierarchie*.“ Das Christenthum hat die Welt vergeistigt, „seitdem das Wort Fleisch geworden ist, ist die Welt ein Spuk, der wandelnde Scheinleib des Geistes.“ Die Unterwerfung unter denselben, die Anerkennung eines höchsten Wesens ist Frömmigkeit, „der wüthendste Atheist, wie der gläubigste Christ sind fromme Leute, denn sie dienen einem höchsten Wesen.“ „Dieses höchste Wesen ist der geheimnißvolle Spuk des Weltalls. Die Beziehung zu diesem Wesen ist die Religion, „das Reich der Gespenster,“ ueberall verwandelt der Geist durch seine Berührung die reale Wirklichkeit in eine illusorische, gespenstische Welt. „Gespenst in allen Winkeln!“ Alles spukt (Wahrheit, Recht, Ehe, Gesetz u. s. w.). Jede enthusiastische Erfüllung des Individuums von dem allgemeinen Geiste ist eine Besessenheit, ein „*Sparren*“, eine „*fixe Idee*“, „jeder Mensch, der einer Idee unterworfen ist, ist ein Narr.“ Die Heiligen sind die Tollen. „Hier steh’ ich, ich kann nicht anders! – ist der Kernspruch aller Besessenen.“ Es ist ganz gleich, ob der Geist das Gefühl oder den Willen des Individuums beherrscht. „Die frommen Christen und die sittlichen Christen sind gleich, in beiden ist *Glaube*,“ Orthodoxie und Aufklärung ist identisch, denn sowohl in der Sittlichkeit wie in der Frömmigkeit handelt es sich um ein höchstes Wesen. Jede Macht des Geistes, gleichviel ob man sie religiös oder sittlich nennt, ist „*Hierarchie*,“ sie ist für den Einzelnen bindend, die Freiheit des Geistes auf der einen Seite ist die Gebundenheit unserer selbst auf der andern. „Jeder Polizeidiener ist durch seinen Amtseid religiös.“ Die Hierarchie ist das dominirende Princip der neuen Geschichte – die Herrschaft des Geistes, des Gedankens, – die Herrschaft des Geistes ist aber seine Freiheit, Gedankenfreiheit, mithin Hierarchie. *Stirner* versteht es, Philipp und Posa zu versöhnen. – „Sonderbarer Schwärmer!“

Die Weltgeschichte hat überhaupt zwei kaukasische Weltalter durchlaufen, deren erstes in der Abhängigkeit von den Dingen „die *Negerhaftigkeit*,“ deren anderes in der Abhängigkeit von dem Gedanken „das *Mongolenthum*“ darstellt. „Die *Geistesfreiheit ist mongolische Freiheit*.“ Die Spitze derselben ist die Allgewalt des Geistes, die ihren höchsten Ausdruck findet in dem System der *Hegel*’schen Philosophie. „Die

Herrschaft der Idee ist Pfaffenthum,“ jeder Diener und Träger der Idee ist ein Pfaffe, „Robespierre und St. Just sind Pfaffen durch und durch,“ jede Liebe, die durch den Gedanken bestimmt wird, ist pfäffischer Natur. „*Philanthropie ist pfäffische Liebe*.“

Die Idee als die äußere oder innere Macht des Subjectes, als äußere oder innere Hierarchie unterscheidet den Katholicismus vom Protestantismus, „das Princip des ersteren ist die Wahrheit zu *haben*, das des letzteren, die Wahrheit zu *sein*.“ „Diese protestantische Unterwerfung des Menschen unter seinen Begriff macht ihn zu einem geheimen Polizeistaate.“ –

Das Wesen des Menschen erhebt der moderne Liberalismus zu seinem Principe und macht seine sittliche Selbstständigkeit dem Einzelnen gegenüber geltend in seinen entschiedenen Formen als *politischer, socialer* und *humaner Liberalismus*. Aber der Begriff des Menschen ist selbst ein herrischer Gedanke, der unter der Firma des Liberalismus eine dogmatische Gewaltthätigkeit gegen den Einzelnen ausübt. Der bürgerliche Staat negirt den privaten Willen der einzelnen Persönlichkeit, diese flüchtet sich in den Besitz, die Gesellschaft der Arbeiter negirt den privaten Besitz und macht den Einzelnen zum „*Lump*“, endlich flieht er in die Eigenheit, diese vernichtet die Menschheit und macht den Einzelnen „zur Krücke Friedrichs des Großen, die um Friedrichs Willen berühmt wird.“

So läßt der Liberalismus nichts übrig, als den Dienst für den Staat, die Arbeit für die Gesellschaft, den Glauben an die Menschheit. Diesen „fixen dogmatischen Gedanken“ nimmt die Kritik ihre Selbstständigkeit und sie läßt nichts, als das Dogma des freien Denkens bestehen. Mit diesem letzten Dogma vernichtet der Einzige die Kritik, „den Kampf der Besessenen gegen die Besessenheit, die Auflösung des Gedankens durch das Denken.“ „Nur die *Gedankenlosigkeit* rettet wirklich vor dem Gedanken.“ Auf den Trümmern der Gedankenwelt bleibt gedanken- und voraussetzungslos der *Einzige* sich selbst übrig.

Ist es nun nach dieser Begründung des absoluten Egoismus wirklich Ernst mit der Gedanken- und Voraussetzungslosigkeit des Einzigen, ist *Stirner* und sein Einziger hiernach wirklich der unumstößliche Herr jeder natürlichen und geistigen Macht und ist in der That jeder Gedanke, jedes Dogma in das „schöpferische Nichts“ zurückgegangen, aus dem es wie eine illusorische Seifenblase aufgestiegen ist? Ich will dieser Begründung nicht im Einzelnen nachgehen; mit dem Nachweise einiger „egoistischer Gedanken,“ die eine *Stirner*'sche Einzigkeit abspiegeln und dem Gehirn des Einzigen angehören, würde man dem Standpunkte desselben das Wort reden, aber *Stirner* bewegt sich in einem andern, seinem Standpunkte sehr gefährlichen Widerspruche. Es giebt dem Standpunkte des Egoismus eine psychologische und eine historische Basis. Das Leben des Individuums und das Leben der Menschheit, die Geschichte strömen ihm zu; es ist die Bewegung der absoluten Negativität in welcher Natur und Geist sich gegenseitig negiren und beide in das indifferente Ich und sein „schöpferisches Nichts“ zurückgehen. Die egoistische Einzigkeit ist durch diesen Proceß in eine entschieden *objective* Beziehung zu dem Individuum und zu der Gattung gesetzt, sie ist eine *objective Nothwendigkeit* für beide geworden, sie ist der Morgenschrei, der die *magische* Gewalt hat, die Träume zu vernichten und die Gespenster in ihre Gräber zurückzujagen, – man wird eingestehen, ein Gedanke, der eine Nothwendigkeit für Alle hat, ist eine *Macht*, die selbst, wenn sie mit dem Einzelnen zusammenfiel, unmöglich der Willkühr desselben verfallen kann; eine Macht, welche die Reife des Individuums, sein Mannesalter ausdrückt, und die

Menschheit aus allen ihren Illusionen, aus ihrem Traumleben zu erwecken im Stande ist, ist eine Energie, der sich der Einzelne nicht entziehen kann, er fällt ihr unbewußt anheim, wenn er sich nicht bewußt unter ihren Einfluß stellt. – Der Egoismus des Einzigen ist kein beliebiger Gedanke, er ist vielmehr objectiv, er übt eine dogmatische Gewaltthätigkeit aus, er ist „ein Sparren,“ „ein Spuk,“ ein hierarchischer Gedanke und *Max Stirner sein Pfaffe. Max Stirner ist der Pietist des Egoismus*, er predigt den Egoismus als eine Rechtfertigung des Einzelnen durch seinen Begriff und wenn man ihn ernstlich fragt: warum bist du Egoist? und wenn er „den Heldenmuth der Lüge“ nicht nöthig hat – so wird er auch antworten: „Hier steh’ ich, ich kann nicht anders!“ – „den Kernspruch aller Besessenen!“ *Max Stirner* ist von dem Gedanken des Egoismus fanatisch besessen, er könnte wie Posa vor Philipp für diesen Gedanken einen Kniefall thun und statt „Gedankenfreiheit!“ ausrufen „der Einzige und sein Eigenthum!“ *Stirner* ist der *Dogmatiker* des Egoismus, dieses Dogma ergreift ihn enthusiastisch, begeistert ihn für Verbrechen des Egoismus, erfüllt ihn mit einem prophetischen Instincte der Zukunft. So ruft er aus: „Im Verbrechen hat seit jeher der Egoist sich behauptet und das Heilige verspottet, – *der Bruch des Heiligen kann allgemein werden*: – Eine Revolution kehrt nicht wieder, aber ein gewaltiges, rücksichtsloses, schamloses, gewissenloses, stolzes Verbrechen. – *Grollt es nicht schon in fernen Donnern und siehst du nicht, wie der Himmel ahnungsvoll schweigt und sich trübt?*“ Ist das nicht die Stimme eines Predigers in der Wüste? Und worauf gründet sich diese bange, prophetische Angst der Cassandra! Sie sieht „*Gespenster*“ – und das ist *Stirners* Schicksal! Ueberall stößt er auf die bleichen Larven der Proserpina, überall sieht er Geister, er flieht vor den Gespenstern, aber sie heften sich an seine Fersen, sie verfolgen ihn bis er todtmüde bei sich selbst anlangt, mit dem Zauberworte seiner Einzigkeit glaubt er die Gespensterwelt zu vernichten, aber dieses Zauberwort war ein *Gedanke*, ein *Dogma* und auch für den Einzigen hat damit die Gespensterstunde geschlagen. Armer Knabe! die Gespenster sind neckisch, die Braut von Korinth hat auch dich verführt. – „Deine Locke hast du ihr gegeben, deine Locke nimmt sie mit sich fort, sieh’ sie an genau, morgen ist sie *grau* – und nur braun erscheint sie wieder dort!“ – In der Objectivität, die *Stirner* dem absoluten Egoismus giebt, ist dieser ein Gedankending, ein Dogma geworden, und *Stirner* muß den komischen Widerspruch auf sich nehmen, in der Besoffenheit eine panegyrische Vorlesung über den Mäßigkeitsverein gehalten zu haben. Er stellt sich als den absoluten Eigenthümer aller Gedanken dar und hat sich in demselben Momente diesem Gedanken als Eigenthum unterworfen, er ist das inspirirte Organ desselben geworden, er hat *dogmatisch* ausgesprochen, was er nur *ironisch* aussprechen konnte. Die ironische Tartüfferie des egoistischen Principis spielt wohl hie und da in den Dogmatismus des Einzigen hinein, doch bleibt der letztere der herrschende Grundzug und nöthigt *Stirner* sogar in seinem letzten Willen „*einen Verein von Egoisten*“ zu stiften, in dem jeder das Princip der Eigenheit geltend macht und das Maß aller Anderen bildet. Offenbar muß sich bei aller Maßlosigkeit den Einzelnen, ein solcher Verein von Egoisten in den besten Mäßigkeitsverein auflösen und *Stirner* predigt somit trotz aller egoistischen Trunkenheit mit dem Gensd’armes in der Brust für polizeiliche Zwecke. Uebrigens ist dieser „Verein von Egoisten“ – die *Stirner’schen* Ordensbrüder – in der Philosophie längst überwunden, die Phänomenologie nennt sie, „das geistige Thierreich“ und die Logik eine „*Knoten-Linie* von Maßverhältnissen,“ dort kann *Stirner* ihre Dialektik studiren! – Doch lassen wir zunächst dem egoistischen

Ich, das sich unter der Hand zu einem dogmatischen Gedanken sublimirt hat, seine Messianität unangefochten, um es in seiner weiteren Bewegung und in seiner wirklichen Erfüllung zu verfolgen. – Das egoistische Ich stellt sich der Freiheit, deren Inhalt der Geist und näher das Wesen des Menschen ist, vernichtend gegenüber, dieses Wesen des Menschen, dieses „*Jenseits* in uns“ ist der letzte Himmel, der erstürmt werden muß, wenn wir den Gottmensch völlig los sein wollen. Die Freiheit geht unter in der *Eigenheit*, diese ruft: „Komm’ zu dir!“ während jene nichts ist als „ein romantischer Klagelaut.“ An der Freiheit haben Alle Theil, sie ist deshalb „octroyirte Freiheit,“ ein unwirkliches, ohnmächtiges Wesen. „Die Freiheit der Eigenheit ist die *Gewalt*,“ „die wirkliche Freiheit ist die, die man sich nimmt, darin besteht der Unterschied der Selbstbefreiung und der Emancipation.“ Die Eigenheit ist somit die absolute Herrschaft über die natürlichen und geistigen Mächte: „*Mein eigen* bin ich erst, wenn nicht die Sinnlichkeit, noch auch der Gedanke, *sondern ich selbst* mich in der *Gewalt* habe.“ In dieser Beziehung auf mich bin ich der Eigner. Meine Eigenheit aber gewinne ich nicht in dem Begriffe der Menschlichkeit, denn dieser kommt über die religiöse Transscendenz nicht hinaus, „die menschliche Religion ist die letzte Metamorphose der christlichen Religion. – *Feuerbach* selbst ist nur ein Fortschritt im speciell christlichen Gebiete, keinen Schritt über dasselbe hinaus – der Schritt darüber hinaus führt ins *Unsagbare*.“ „Meine Macht ist nicht der Mensch, sondern *ich selbst*.“

Die *Macht* ist das *Recht* des Egoisten: „Ich bin zu Allem berechtigt, wozu ich mich berechtige,“ mein Wille ist durch nichts gebunden, jede Einschränkung desselben durch den Staat ist eine Despotie, die das Verbrechen aufhebt. „Das zügellose Ich wird zum Verbrecher durch den Staat, es ist das nie aufgehörende Verbrechen im Staate – das Leben des eigenen Ichs ist Verbrechen, diese Schuld ist der Werth eines Menschen.“ Ich bin der *exclusiv Einzige*, mein Recht ist daher „Vorrecht, Uebermacht.“

Diese exclusive Einzigkeit ist in ihrer Beziehung zur Welt schlechthin nur auf sich bezogen, sie verkehrt mit der Welt nur indem sie dieselbe genießt, ihr *Weltverkehr* ist ihr *Weltgenuß*.

Alle objectiven Mächte des sittlichen Lebens, Familie, Volk, Menschheit gehen unter im Einzigem, im Egoisten: „Todt ist das Volk! Wohlauf Ich!“ Der Egoist, als der schlechthin Einzige, als das „Unsagbare“ kann weder in der Familie, noch im Staate leben, „für ihn ist die Republik absolute Monarchie und *Edgar Bauer*’s Volksstaat nichts weiter als ein Formwechsel, für ihn ist das Volk eine fremde Macht, eine Naturgewalt, ein Spuk, – das sich selbst regierende Volk ist der Ostracismus der Iche.“ Der Egoist setzt allen diesen Mächten sein sophistisches Glaubensbekenntniß $\chi\omega\omicron\ \chi\omicron\mu\alpha\iota$ entgegen, „der Egoist spricht mit dem Worte Staat nur aus: Geh mir aus der Sonne!“ „Der Egoismus ist unparteilich, der Egoist nimmt nicht Partei, die *Partei* bleibt für ihn nur eine *Partie*, er ist von der *Partie*, die *Partei* ergreift ihn nicht, er ergreift die *Partei*.“

Hier bekehrt sich *Stirner*’s kühner Egoismus schon zu einer zahmen Ironie, er mag immerhin die *Partei* für eine bloße *Partei* ansehen und mit einem Strohmanne Whist spielen, dieser Strohmann ist der stumme Beweis seiner Ohnmacht und die *Partie* enthält eine mittheilende Bewegung der Einzelnen unter einander, der sich der Egoist nur hinter den Coulissen, d. h. nur im *ironischen* Selbstgenusse entziehen kann. Ueberhaupt ist der *Weltverkehr* der Egoisten eine gefährliche Wanderschaft,

der offene, kühne, verbrecherische Egoismus muß sich nur zu oft zur betrügerischen Rolle des Tartüffe bekennen und mit dem Zauberkäppchen, das ihn unsichtbar macht, dem Staate scheinbar aus der Sonne gehen. – Der offene Egoismus ist die Eroberung des Staates, die verbrecherische gewalthätige Auflösung der Gesetze, der erklärte Krieg Aller gegen Alle. – Der Egoist respectirt die menschlichen Güter nicht, er *erobert* sie und gewinnt sie dem Staate, der sie an die Einzelnen feudalistisch vertheilt, mit Gewalt ab. „Unter der Herrschaft des Staates – gleichviel der Bürger oder der Lumpe – giebt es kein Eigenthum Meiner, – im Staate kann *ich mich nicht verwerthen*, – Staat und Pauperismus sind dasselbe.“ „Mein Eigenthum ist nach dem Maaße meiner Gewalt Alles, wozu ich mich *ermächtige*.“ Nur durch diese Gewalthat ist der besitzlose Pöbel wirklich aufgehoben. „Nicht die Schwanenritter helfen dem Pöbel, der Egoismus hilft ihm.“ Wirklich der Egoismus und *dieser* Egoismus? Es käme auf die Probe an! Der Egoismus rufe dem Pöbel zu: Erobert euch das Eigenthum mit Gewalt, schlaget die Besitzenden todt und nehmet mit dem Dolche in der Hand den Fabrikherren ihre Schätze ab! Der Egoismus muß consequent sein, er muß den Fabrikherren ihr egoistisches Recht ebenso zugestehen, er muß dem *populo crasso* den egoistischen Majestätsbrief seiner eigenen Selbstverwerthung unter dem Motto schreiben: Schindet die Proletarier bis aufs Blut, verbraucht sie als die mechanischen Mittel eurer eigenen Selbstverwerthung, sucht sie um den letzten Groschen zu betrügen und wenn sie hungernd euch anbetteln, so ruft ihnen, wie euer glorreicher Prototyp den schlesischen Webern zu: Dort ist Gras auf dem Felde! – Was wird daraus entstehen! Gewiß zunächst „ein Krieg Aller gegen Alle!“ Aber das Resultat dieses blauen Montages ist der Katzenjammer des *Dienstages*, der solideste *Mäßigkeitsverein*, die Werkelstube, wo Einer der Meister und die Uebrigen lebendige Schusterschemel, die Misere des Eigenthums, wo Einer der Herr und die Uebrigen an die Scholle gefesselt sind. – Die Politik des *Macchiavelli* und der Staat des *Hobbes* – der Alles verschlingende *Leviathan* – haben den Krieg Aller gegen Alle zu ihrer Voraussetzung, und sie sind die entschiedenen Consequenzen desselben. Dieser Proceß führt sich von selbst aus, die Geschichte hat ihn im Großen wie im Kleinen tausendmal bewiesen, man braucht das Schicksal der egoistischen feindseligen Atome nicht in den Sternen zu lesen. Die Menschen egoistisch in brutale Atome zu zersplittern, das heißt wahrhaftig nichts weiter als für sie *einen Schäferhund suchen* und wer die Prügelei anfängt, der wird wohl wissen, *daß der Gensd'armes nicht weit ist*. Die *Stirner'sche* Einzigkeit – en miniature gehalten – kommt über den Schäferhund und den Polizeisoldaten nicht hinaus, er predigt entschieden mit dem Gensd'armes in der Brust. Der *Stirner'sche* Egoismus ist der gewaltsame Stoß, der in demselben Moment von dem gleichen Gegenstoß begleitet, sich selbst aufhebt – in der That ein kindisches Manoeuvre! Die Ruhe der faulsten Stabilität ist die nothwendige Consequenz des Einigen – eine einzige Consequenz! Eine Censur, die für das Bestehende von diesem Buche nur irgend etwas fürchtet, kann nicht auf drei Schritte sehen. Der staatsauflösende Egoismus des Einigen ist in Wahrheit die Begründung der schamlosesten Despotie, und in den fernen grollenden Gewittern, auf die *Stirner* ahnungsvoll hinweist, höre ich nur Hundegebell und das Klirren eines verhängnißvollen Säbels!

Der Egoist vernichtet mit jeder politischen Schranke zugleich die *freie Concurrrenz* „die praktische Ausführung der Egalité.“ „Alle sind im Staate simple Individuen, im Verhältniß zu einander Concurrenten, die Concurrrenz ist bedingt durch das Eigen-

thum, und das Eigenthum hat der Staat. Dagegen reagirt das Princip der Lumpengesellschaft: die *Vertheilung*.“ Gegen beides erhebt sich der Egoist, der keine Schranke, weder die der politischen Concurrnz, noch die der socialen Gemeinschaft duldet. „Der Egoist erkennt in jedem *einen Theil seines Vermögens*,“ jeder einzelne ist für den Egoisten nichts weiter als „*ein brauchbares Subject*.“ Der Egoist erobert das Vermögen Aller, das objective Vermögen, das Geld, „die Concurrnz *wirbt* um das Geld, das ist die *romantische Sehnsucht nach der Jungfrau*. Die Gesellschaft vernichtet die Jungfrau, der Lump *heirathet* sie und macht die Geldjungfer zur *Arbeiterin*. Der Egoist streift Allem den Geist der Fremdheit ab, dem Vermögen der Banquiers, wie Napoleon den Ländern der Könige.“ Für den Egoist sind die Gesetze ein menschlicher Spuk: „Humanus heißt der Heilige!“ „Der Egoist insultirt das Heilige,“ er verwandelt das Eigenthum der Gesetze in *sein* Eigenthum. „Die Presse muß sein eigen werden, um statt den Gesetzen einem Spuke zu dienen. – Wer die Preßfreiheit genießen will, muß eine günstige Gelegenheit abpassen – um den Staat zu *betrügen*. Mein ist die Presse, wenn ich nur durch mich und durch meinen Egoismus zum Schreiben bestimmt werde, – die *Preßfreiheit* ist immer *verantwortliche* Presse, die *unverantwortliche* geht allein aus dem *Preßeigenthum* hervor.

So löst der Egoismus des Einzigen überhaupt den Verkehr auf, indem er die Basis desselben, die wesentliche Identität des Menschen, das Princip der *Liebe* vernichtet, „der auf das *Wesen* gestützte Verkehr ist Verkehr mit einem *Spuk*, nicht mit der *Wirklichkeit*. Ich muß die Liebe *mir* vindiciren und sie aus der Macht des Menschen erlösen, ich opfere nicht der Liebe, ich opfere nur *meiner Leidenschaft*.“ Der Menschenliebe setze ich *meine Liebe* entgegen. „Die sittliche Menschenliebe ist Menschenquälerei.“ „Die religiöse und romantische Liebe ist eine Besessenheit.“ „Die Liebe ist mein Eigenthum, meine Empfindung – *ich benutze die Welt und die Menschen, der Geliebte ist mir nur die Nahrung meiner Leidenschaft, ich speise meine Liebe mit ihm, ich genieße ihn, wie ich von ihm verspeist werde*.“

Also doch Dalailamacultus! Das heißt sich zweimal verspeisen, erst verzehre ich den Geliebten, dieser aber verzehrt mich, ich verzehre also im Geliebten mich selbst oder ich verzehre mein eigenes Verzehrtwerden. Max und Marie gehören somit in der Naturgeschichte der Liebe zu den Wiederkäuern! *Ruge* persiflirte die romantische Liebe, die „in süßen Tönen denkt,“ sehr witzig mit dem: „Maikäfer summ’, summ’, summ’!!“ Was würde er von der egoistischen Liebe sagen, in der sich die Liebenden gegenseitig auffressen? Ob man für das Anonyme derselben ein natürliches Analogon findet? Ich glaube, die *stummen Schnecken* werden sie am besten parodiren! – Der Egoist erklärt Alles für sein Eigenthum, damit ist die Gesellschaft und der Communismus vernichtet. „Der Communismus ist Feudalwesen, der Egoist ist Eigner, der Sociale ein Lump. Das *Feuerbach’sche* Christenthum ist die *vollendete Feudalität, das allumfassende Lehnswesen, die vollkommene Lumperei*.“

Dagegen *empört sich* der Egoist. *Meine Befriedigung* entscheidet über mein Verhältniß zu den Menschen, mein Verkehr ist Weltgenuß und gehört zu meinem *Selbstgenuße*. Mein Selbstgenuß ist die Empfindung meiner in der Vernichtung alles Jenseitigen, alles Objectiven. „Der Genuß muß triumphiren über Sehnsucht und Hoffnung. Der Mensch ist zu nichts berufen, er hat keine Aufgabe, keine Bestimmung, so wenig als eine Pflanze oder ein Thier, er ist von Haus aus wahrer Mensch. *Sein Wesen zu realisiren ist das Ziel armer Sünder*.“ Das Wesen ist für mich eine Wahrheit und darum die Unterwürfigkeit meiner selbst, die Macht des Denkens und die Macht

der Sinnlichkeit mache ich zu meinem Eigenthume. „Das Reich der Gedanken erlischt im Ich, wenn die Gedanken ausgehen, giebt es keinen Gläubigen mehr. Das freie Denken ist Raserei. Der Schamane der speculativen Philosophie bezeichnet die unterste und die oberste Stufe in der Stufenleiter des innerlichen Menschen – *des Mongolen*.“ „Das *eigene* Denken unterscheidet sich vom *freien* Denken, wie sich die *eigene* Sinnlichkeit von der *Begierde* unterscheidet. Das absolute Denken ist Sache *der Pfaffen, Gespensterglaube, Wahrheit* sind Phrasen.“ „Die Sehnsucht nach Wahrheit ist die Sehnsucht nach dem Herrn, der christliche Glaube an die Wahrheit ist der furchtsame Jammer des Gespensterglaubens.“ „*Die Wahrheit ist mein Eigenthum*, sie ist *meine Creatur*, eben so ist das *Denken mein Eigenthum*, die Kritik mein Eigenthum, mein *Amusement*, – je nach meinem Bedürfniß zerkaue ich die Sachen oder ziehe nur ihren Duft ein.“ „Ich bin die Kritik der Wahrheit, – die *eigene Kritik* sorgt nur für den Selbstgenuß, meine Kritik ist die *thierische Kritik des Instinctes*.“ So bin ich als dieser kritische Despot der absolute Herr über die Dinge und die Gedanken, ich bin an kein Eigenthum gefesselt, ich bin in der kritischen Willkühr unendlich über dasselbe hinaus, und indem ich es verliere habe ich nichts verloren. „Wohl werde ich als Eigner der Gedanken so gut mein Eigenthum mit dem Schilde decken, wie ich als Eigner der Dinge nicht Jedermann gutwillig zugreifen lasse, aber *lächelnd* werde ich zugleich dem Ausgange der Schlacht zusehen, *lächelnd* den Schild auf den Leichnam meiner Gedanken werfen, *lächelnd*, wenn ich geschlagen bin, triumphiren – das eben ist der Humor von der Sache – der *eigene Humor!*“ So ist der Eigner in jeder Bestimmtheit seiner nicht auf ein Anderes bezogen, sondern rein *für sich*: „ich diene nur mir, so bin ich einzig, als Ich entwickele ich nur mich, d. i. der Sinn *des Einzigen*.“ „*Ich dieser Einzige bin der Mensch*,“ das ist das Resultat, dem die Weltentwicklung zuströmt. „Die vorchristliche Zeit will das Reale idealisiren, sie sucht den *Geist* und endet mit *Weltverachtung*, die christliche Zeit will das Ideale realisiren, sie sucht den *verklärten Leib*, sie wird mit *Geistesverachtung* enden,“ das Ideale und das Reale gehen in dem *Einzigen* unter. „Wenn ich mich als *Einzig* weiß, bin ich *Eigner* meiner Gewalt. Im *Einzigen* kehrt so der *Eigner* in sein schöpferisches Nichts zurück, aus welchem er geboren wird.“ Das Lied des Einzigen, mit dem er in die Welt tritt und aus ihr zu sich zurückkehrt, heißt: „Ich hab’ mein’ Sach’ auf Nichts gestellt!“ –

Fassen wir an diesem Punkte, wo der Anfang des *Stirner*’schen Buches in dem Finalaccorde desselben zurückkehrt, noch einmal dem Egoismus des Einzigen kritisch zusammen, so ist das Princip desselben die *wesentliche Unbestimmtheit*, die in jeder natürlichen und sittlichen Grenze über beide hinaus ist und nur in der Auflösung jeder Bestimmtheit sich den Genuß ihrer selbst giebt. Diese energische Unbestimmtheit, diese Maaßlosigkeit, die das indifferente Nichts jeder Bestimmtheit ist, identificirt *Stirner* mit dem Einzelnen, der in dieser Beschaffenheit von dem attractiven und repressiven Zusammenhange mit den Andern befreit, der *Einzige* geworden ist.

Diese abstracte Identification der *absoluten Unbestimmtheit* und der *bestimmten Einzelheit*, ist nach der Seite der letzteren *unkritisch* und nach der Seite der ersteren *sophistisch*. Die Indifferenziirung jeder Schranke in das unbestimmte Nichts kann offenbar nicht an eine beschränkte Einzelheit gebunden sein; ist sie es dennoch, so kann diese Einheit nur eine *scheinbare* und ihr Proceß nur ein *ironischer* sein. *Stirner* spricht diese Einheit *dogmatisch* aus. Der einzige ist die *dogmatische*, die zum Princip gewordene Willkühr, eine *Monomanie*, die sich auf *Gespenssterglauben*

gründet. Wie die Mystiker Alles in Gott, und Madame Staël alles in Necker sieht, so sieht *Max Stirner* überall Gespenster; wo irgend nur ein Gedanke, eine ideelle Macht sich blicken läßt, wo eine Individualität von einer Gedankenallgemeinheit – sei es religiös oder sittlich oder wissenschaftlich – durchleuchtet ist, da ruft er aus: *Sauve qui peut!* und wie ein gespenstergläubiger Knabe über den Stock des Ruprecht springt, um vor ihm sicher zu sein, durchbricht *Stirner* die gespenstischen Mächte und glaubt sich in dem Hafen seiner „Einzigkeit“ vor ihnen gerettet. „Unter Larven die einzig fühlende Brust!“ In der That eine glückliche Selbsttäuschung! Indem *Max Stirner* den egoistischen Kampf allen objectiven Mächten erklärt, begeht er den lächerlichen Widerspruch, gegen Gewalten sich aufzuspreizen, die er selbst für eingebildete, für illusorische hält; man kann den Kampf gegen Windmühlen nur aus der ritterlichen Phantasie eines Don Quixote begreifen, man spielt höchstens mit Illusionen, und geht auf sie ein nur um bei guter Zeit mit einem ironischen Instincte ihnen vornehm den Rücken zu kehren, aber man kämpft nicht mit ihnen; die Dialektik dieses Kampfes ist offenbar die, daß der einzige in ihm selbst ein Gespenst wird. Der Egoismus, der im Bewußtsein seines principiellen Werthes auch alles Andere vernichtet und sich zur schrankenlosen Willkühr erweitert, hebt dadurch seine beschränkte Einzelheit auf: *Der Ritter des Egoismus ist ein gespenstischer Ritter!* Die Sehnsucht nach seinem Schatten, der ihm unter der Hand verloren gegangen, zwingt den Einzigen endlich, „lächelnd seinen Schild auf den Leichnam seiner Gedanken zu werfen“ und einen „*Verein von Egoisten*“ zu stiften. Damit hat der Einzige seinen Lebenslauf beschlossen: er schwärmte für den Egoismus und entschlummerte sanft in der Mitte seiner zahlreichen Familie in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Friede seiner Asche! Wir wollen auf seinen Denkstein schreiben: Er hat wie Don Quixote gelebt und ist wie Sancho Pansa gestorben!

b. *Das Individuum oder das natürliche Thierreich.* –
 „*Das Verstandesthum oder das Individuum.*“

Die Sophistik muß über den Egoismus des Einzelnen hinausgehen, wenn sie sich von dem durchgehenden Widerspruche desselben, dem der *formellen Allgemeinheit* und *bestimmten Einzelheit* befreien will, die Philosophie löst diesen Widerspruch dialektisch, indem sie die Momente der Unbestimmtheit und der Bestimmtheit, des formellen Selbstes und der Individualität aufhebt zur wirklich freien, *sittlichen Selbstbestimmung*. Der sophistische Trieb ist überhaupt gegen das Moment des Allgemeinen, Ideellen, Wesentlichen gekehrt, er sucht nicht nach einer Vermittlung des Allgemeinen und Einzelnen, vielmehr sucht er das erstere durch das letztere zu vernichten, d. h. er geht auf eine *abstracte Befreiung des Einzelnen von aller Idealität* aus. Der Fortschritt der Sophistik gegen *Stirner* innerhalb ihres gemeinsamen Principes wird daher darin bestehen, daß sie den Gedanken der Einzigkeit aufzieht und *das aller Idealität entblößte Individuum* zum Princip macht, an die Stelle der unverschämten Willkühr tritt der unverschämte Trieb, an die Stelle des geistigen Thierreiches das natürliche Thierreich. *Stirner* versuchte aus der Welt der Gedanken den Schritt in „*das Unsagbare*“ zu thun, aber er blieb in der „*Einzigkeit*“ stecken und nannte seinen Standpunkt „*Max Stirner*“; diesen Schritt in das Gebiet des Unsagbaren thut „*das Individuum*“ wirklich, das Individuum ist *anonym* geworden. – Auch das Individuum hat denselben confusen Sparren wie der Einzige: in das alte romantische Land zu reiten und aus den labyrinthischen Gängen der Geschichte sich selbst als deren

verborgenes Kleinod an das Licht der Welt zu ziehen, das Individuum will ebenso wie der Einzige die Consequenz der Geschichte sein; die Geschichte ist der Lebenslauf des Geistes, die *Hegel'sche* Philosophie seine höchste Erscheinung, die Kritik der mißlungene Versuch seiner Vernichtung, das Individuum seine lebendige Grabschrift. „Das Individuum nimmt die höchsten Sphären des vergeistigten, verhimmelten, vergöttlichten Geistes in sich zurück und trägt damit den *Geist als solchen zu Grabe*.“

Der Lebenslauf des Geistes endet mit dem absoluten Geiste, d. h. mit „einer Gespenstergeschichte,“ die gemüthliche Einheit des Geistes mit der Natur. – Die Kunstreligion des Alterthums geht im Christenthume unter – „dem Wunder des Geistes,“ die erste Erscheinung des christlichen Principes ist die äußerliche, *katholische* Synthese des Göttlichen und Menschlichen, eine Aeußerlichkeit, die der Protestantismus zur *innerlichen Einheit mit Gott* aufhebt. „Die protestantische Philosophie ist das freie Denken, die enthüllte Philosophie, Gedankensystem, Phantasiespiel, Dichtung, Glaube, Dogmatik, Mythologie.“ Der Culminationspunkt ist die *Hegel'sche* Philosophie. „*Hegel* ist die Alleinherrschaft des Denkens, die Beichte der Philosophie, die Buße des Christen, – sie ist das Grablied der Philosophie und zugleich ihr höchstes Hosianna!“ Die Kritik ist die erste Kriegserklärung gegen den Geist, „die Aufhebung des Geistes durch ihn selbst.“

„*Die orthodoxe Kritik*“ von *Strauß* und *Bauer* erreicht in dem letztern die Höhe des freien Selbstbewußtseins und führt damit aus dem Gebiete der Religion in das der Sittlichkeit, aus der orthodoxen Kritik in „*die sittliche Kritik*“ über. Diese macht in *Feuerbach* den Begriff des Menschen zu ihrem Mittelpunkte, „*Feuerbach* hat an die Stelle der bisherigen Religion die *Ethik* gesetzt, dadurch Alles religiös gemacht, Alles versittlicht, das Christenthum selbst im Wesen des Christenthums reservirt.“ Die praktische Consequenz der sittlichen Kritik ist die Religion der Zukunft von *Friedrich Feuerbach*. „*Friedrich Feuerbach* ist die phantasieentkleidete, nackte, gebrauchte und verbrauchte „Jungfrau“ *Ludwig Feuerbachs* – die Weltanschauung des Philisters, das Ach nach Nichts!“ „*Die Feuerbachische Sittlichkeit* ist die in eine Betschwester umgewandelte Hure des Geistes! – die Bornirtheit der Welt, die Sklaverei des Individuums.“

Gegen die reine Kritik *Bauers* und den realen Humanismus *Feuerbachs* erhebt sich *Max Stirner*, aber als die Negation der Kritik ist *Stirner* selbst kritisch. „Der Einzige ist der erste Versuch, sich der Herrschaft des Geistes zu entringen, er ist der Geistigste der Geistigen, das Gespenst der Gespenster, der Besessene der Besessenen, der Heilige der Heiligen.“ – „Der Einzige ist von der Welt der Geister verzehrt, er stirbt an der Geisterwelt.“ – „Der Einzige ist Idealist, er träumt von einer Welt der Egoisten! Die Egoisten sind ebenso gut wie die Pantheisten und Communisten „Isten,“ d. h. eine phantastische Allgemeinheit.“

Das Individuum hat Recht, aber ist das Individuum gescheidter? Wir wollen sehen! „Die Dialektik und die Kritik ist individuenloser Proceß,“ die letztere verliert sich in die schlechte Unendlichkeit. Der Untergang beider ist die Auferstehung des *Individuums*. „Auf den Trümmern der physischen und psychischen Welt steht das *Individuum!*“ Das Individuum vernichtet die physische Welt, die Natur, indem es aufhört, sie zu denken. Damit ist die Natur aus ihren Angeln gerissen, „es giebt keine Materie, Raum, Zeit, Causalbegriff, Gattung, Substanz, Gesetz, Zweck, Allverhältniß, es giebt in der Natur nichts als einzelne bestimmte Existenzen.“ –

„Das Individuum *denkt* die atomistischen, einzelnen Dinge *nicht*, sondern *stiert*, *schaut*, *faßt* sie an.“ – Mit den Gesetzen der physischen Welt vernichtet das Individuum zugleich die der psychischen. Der geistigen Flüssigkeit, welche die isolirten Atome identisch setzt und die Härte des Individuums in den allgemeinen Idealisierungsproceß der Sittlichkeit und der Bildung auflöst, setzt das Individuum in der brutalen Ataraxie seiner selbst einen absoluten Widerstand entgegen; die Welt des theoretischen und praktischen Geistes zersplittert an dem dickhäutigen Individuum, in dem der Schmetterlingsflug des Gedankens gelähmt und die Idealität des Geistes in der Ruhe eines Kirchhofes erstorben ist. „Der Geist ist das erbleichte, schattenlose Individuum, – Die Geisterwelt ist die Welt der *Liebe*, die Auflösung des Einzellebens, der Mysticismus des Individuums, das Vaterunser des Geistes, der Beischlaf des Geistes beim Geiste.“ „Die *Wahrheit* ist die Liebe zum Allgemeinen, – der Priester der Wahrheit ist der *indische Weise*, der *christliche Mönch*, der *Großinquisitor*, der *begeisterte Reformator*, der *Philosoph*, der *Kritiker*, der *Einzig*.“ „Die *Freiheit* ist die göttliche Nothwendigkeit, die Substanz des Geistes, die Praxis der Theorie.“ Das Individuum schiert sich nicht um die Geschichte, um die Liebe, die Wahrheit, die Freiheit, es wird in der Wissenschaft „zu Tode gehetzt“ und sieht in ihr, wie überhaupt in dem Geiste, nur seinen Mangel, „das ungeborene Individuum.“ Wie der theoretische Geist die Auflösung des Individuums, so ist der praktische, die *Bildung*, „die Caricatur alles Individuellen.“ „Die Bedingung der Bildung ist die Ascetik, die Bildung selbst fanatisch und ihre Symbole sind das Inquisitionstribunal und das Henkerschwert. *Die Bildung will Lakaien-naturen!* sie ist der außer sich gekommene Geist, die pure Verrücktheit.“ *Rousseau* negirte die Bildung, weil sie entmenschte und entsittliche, das Individuum entzieht sich der Bildung, denn es kann nicht Fürstendiener sein!

Ihm gilt Bildung und Sittlichkeit dasselbe, sie sind ihm beide gleich indifferent, es wirft Alles durch einander: „Philosophie, Orthodoxie und Kritik gelten ihm gleich.“ „Es spielt in der Geisterrolle das *komische Subject*, – alle Geistergestalten sind ihm spaßhaft und ernst zugleich – das Individuum *lacht* – damit sind sie vernichtet, es dreht sich um – damit sind sie widerlegt, es läßt sie gehen – das ist das Ende ihres Bestehens.“ „Der Umgang des Individuums mit dem Geisterreiche ist: Ungeheure Heiterkeit!“ „Das Individuum ist *die Ironie auf die Geisterwelt* – die *Parodie* aller Idealität, aller Sentimentalität, – es ist der *absolute Herr dieser Welt*. – Die Existenz des Individuums ist das Handeln in dieser Welt, seine *Bestimmtheit* und *Bestimmungslosigkeit* – sein Ueber Alles hinaus sein ist der Spott auf diese Welt und die Verspottung derselben.“

„Das Individuum macht aus der physischen und psychischen Welt seine Prädicate, es hebt den Unterschied von Geist und Körper auf, es hat die Geschichte, die Welt der Geister, die Wissenschaft zur Voraussetzung, das Individuum hat den Geist, die Macht der Welt, in sich zurückgenommen und ihn nicht bloß in unzerreißbare Fesseln geschlagen, sondern *geköpft*.“ „Das Individuum sagt von sich: Namen nennen mich nicht.“ Es ist die vernichtete Idee, es hat kein Soll, keine Aufgabe, keine Mission, kein Pathos, keine Lehre, doch sein Auftreten ist der *Fanatismus selbst*, die *wirkliche Opposition gegen Alles!!* – Das Individuum ist weder Egoist noch Communist, weder Gattung noch Exemplar, weder atheistisch noch theistisch, es existirt für das Individuum weder Zufall, noch Nothwendigkeit, noch Möglichkeit, weder gut noch böse. Tugend und Laster sind ihm begrifflose Begriffe. Es ist nicht extrem, nicht Geist, nicht Sinnlichkeit, es ist zwecklos, eine *incommensurable Größe*. Das

Geschöpf seines Kopfes ist die *Wahrheit*, seines Herzens die *Liebe*, das Thermometer seiner Lebenskraft der *Wille*. – Es ist das leuchtende Centrum in dem chaotischen Weben seiner Eigenschaften, – das *Noli me tangere*, die daseiende Volubilität – das Individuum liebt nicht, es ist nicht frei, es hat kein Recht, es ist der Zerstörer der Kunst, die Vernichtung des Menschen. *Es negirt Alles, weil es selbst Alles ist*, sein Spruch heißt: *tel est notre plaisir*. – Das Individuum ist *unvergleichlich* – ohne Beziehung auf Andere, *es spiegelt sich überall, es beliebügelt und poussirt nur sich*, es ist Kritik, aber die *einzig, eigene, individuelle Kritik*. Das Individuum ist nicht zu fassen und nicht zu haben, es steht keine Rede und keinem Rede. „*Ich bin ich selbst allein.*“ – Damit schließt das Individuum seine erbaulichen Reflexionen.

Die Sophistik hat somit das rohe, brutale Individuum zum Nachfolger des Geistes ernannt, – der letzte verzweifelte Athemzug des sophistischen Denkens! Indem das Individuum sich sophistisch zu constituiren sucht, schlägt es sich eigentlich selbst hinter die Ohren, es kann als solches sich weder eine geschichtliche Consequenz beilegen, noch darf es sich als den negativen Punkt der physischen und psychischen Welt ansehen, in beiden Fällen giebt es sich eine objective Bedeutung und verfällt so in denselben lächerlichen Widerspruch, den wir schon oben bei *Stirner* gerügt, nur daß er in dieser Modification noch viel plumper und ungeschickter, als dort hervortritt. Die entsprechende Form für die Darstellung des Individuums ist einzig und allein die sinnliche Brutalität der thierischen Selbstposition, das absolute Aufgehen in seine natürliche, individuelle Bestimmtheit, die entschiedene Bornirtheit, die jeder geistigen Erhebung eine unüberwindliche Schranke entgegenstellt. Wenn aber das Individuum sich als solches ausspricht, so ist die thierische Gattungsbeschränktheit offenbar in ihm zum Gattungsbewußtsein aufgehoben, wenn es sich in erbaulichen und ermüdenden Phrasen über seine eigene Auferstehung und Herrlichkeit ergeht, ist leider der letzte Funke des göttlichen Spiritus in ihm noch nicht erstorben. Was für ein schaalere Dogmatismus ist es, erst auf allen Punkten, wo noch der Flügelschlag des Geistes rauscht, die sophistischen Netze auszubreiten, die letzten Lebenszüge des Geistes höhrend zu belauschen und auf dem Grabe desselben lachend den Triumph des Individuums zu feiern. Der Geist ist nicht die Macht und das Wesen des Individuums, vielmehr ist das Individuum die Macht und das *Wesen* des Geistes; haben wir damit nur um eine Linie die „Welt der Gespenster“ überschritten? Der Geist war eine gespenstische Illusion, weil er das *Wesen* der Dinge, die Idealität des Universums war, was ist das Individuum anders, wenn es das *Wesen* des Geistes, das auflösende, höhnische Schicksal der natürlichen und sittlichen Welt ist? Es ist ein *Wesen*, ein sophistisches Gedankending, eine Kategorie, eine Aufgabe geworden und – „sein *Wesen* zu realisiren, ist das Ziel armer Sünder“ – sagt *Max Stirner*. Nun wohl! Der Einzige und der Anonyme müssen dann die *ärmsten Sünder* sein, denn sie laufen ihrem Schatten nach und sobald sie ihn greifen, ist er von neuem entwichen. Ich gratulire zu der Wanderschaft des ewigen Juden! – Was hilft dem Individuum nun seine Ataraxie, was hilft es ihm, „daß es nur sich beliebügelt und poussirt?“ Es ist doch fortwährend von sich als einem *Wesen* erfüllt und so über seine eigene Beschränktheit hinaus andächtig auf ein Anderes hingewiesen, so spricht es mit dogmatischer Andacht von seinem Auferstehungsmorgen, mit religiösem Zelotismus von seiner Weltvernichtung, mit überschwenglicher Emphase von seinem Incognito; es hilft ihm nichts, daß es sich dem Gedanken und seinen Mächten entzieht und zum Zeichen seiner Emancipation die Geschichte, die Philosophie, *Hegel, Feuerbach,*

akademische Hefte und jede allgemeine Kategorie mit seinen Gänsefüßen tritt, schon das Factum einer objectiven Reproduction, schon das Vermögen, sich fremde Gedanken zu assimiliren, beweist hinlänglich, daß der Standpunkt des absoluten Individuums, der „einzigen, eigenen, individuellen Kritik“ eine *Dummheit* ist. Das Individuum muß diesen Widerspruch erkennen, es hat mit seinen Gänsefüßen sich selbst zertreten, und sich nur das Dilemma übrig gelassen, entweder die stumme Raupe des Gedankens zu werden, oder in der Geisterwelt als Schauspieler aufzutreten, um in der Maske des komischen Subjectes das Fastnachtsspiel zu theilen und zugleich zu belachen. Das Individuum nimmt die Maske, es *lacht!* Auch der Einzige konnte in seinem Weltverkehre sich zuletzt nur ironisch genießen, „er mußte *lächelnd* das Schild auf den Leichnam seiner Gedanken werfen, *lächelnd*, wenn er geschlagen war, triumphiren.“ – Es war der Humor des Einzigen – der eigene Humor! Das Individuum beliebügelt und poussirt nur sich, es ist in seinem Verkehr mit der Welt zugleich der Spott auf die Welt, in seiner Bestimmtheit zugleich die Bestimmungslosigkeit und in „ungeheurer Heiterkeit“ „die Ironie auf die Geisterwelt, die Parodie aller Idealität.“ Es ist der Humor des Individuums, – der individuelle Humor! Der Egoist und das Individuum lachen! Ich denke, wer zuletzt lacht, lacht am besten. Das Lachen ist ein Act, der schlechterdings nur dem Geiste möglich ist, nur das mit dem Wesen der Welt identische, nur das erfüllte, *vernünftige* Subject kann wirklich *lachen*, das Lachen ist die Auflösung des Egoismus und die Erschütterung des Individuums, in ihm habt ihr euch beide an die Geisterwelt unwiderruflich verrathen. Ihr könnt zuletzt den Geist und seine Macht nur loswerden, indem ihr ironisch mit ihr spielt – ein betrügerisches Spiel, das wider seinen Willen zugleich die tiefste Anerkennung des Geistes enthält. Der kühne egoistische Verbrecher ist ein zudringlicher Gauner geworden, der im eleganten Frack die Parodie auf alle Taschen, die Ironie auf alle Geldbeutel ist, und der noble Gauner endet als geheimer Spion, der die Ironie auf alle Schelme, die Parodie auf alle Spitzbuben darstellt. Ihr wollt die Welt lachend betrügen? Ihr seid *betrogene Betrüger* – und *das ist der Humor davon!* Euer ironischer Spott auf die Wahrheit beweist nur eure eigene vergebliche Centrifugalität, ihr bleibt doch auf sie bezogen, die sophistische Ironie ist an sich schon die Auflösung des sophistischen Principes überhaupt, sie wird mit einem Stoßseufzer und einem Philisterbekenntnisse enden. –

c. *Die sophistische Ironie und ihr Resultat.*

„*Liebesbriefe ohne Liebe* von Karl Bürger.“

Die Dialektik des ironischen Principes ist bekannt. Es ist nur *ein* Schritt von dem Schooße der Lucinde in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche. Der ironische Selbstgenuß, gleichviel ob er die poetische Genialität, oder den Egoismus des Einzigen, oder die Brutalität des Individuums zu seinem Inhalte hat, ist in Wahrheit bereits die unfreie Sehnsucht nach einer abstracten Autorität, und das rohe, zufällige Subject, das sich in ihm auf die Mächte des Geistes bezieht, muß offenbar in diesen eine eben so rohe und unfreie Kritik seiner selbst erfahren: die Zucht des Gesetzes und das unerbittliche Maß des Procrustesbettes. Dieser Proceß führt sich von selbst aus. Die ironische Selbstständigkeit des Subjectes, die sophistische Betonung seines atomen, particularen, egoistischen Seins ist doch nichts weiter, als die unendliche Schwäche, nicht zu der Idee und ihrer Wahrheit durchdringen zu können, diese Ohnmacht muß das Bekenntniß ihrer Nichtigkeit ablegen und ihren souverainen

Rausch in dem Katzenjammer des *abstracten Philisteriums* ausschlafen. Man täusche sich nicht über die scheinbare Freigeisterei, mit der diese Sophisten dem Principe des Humanismus und der Sittlichkeit den Krieg erklären, noch weniger erschrecke man vor den Consequenzen dieses kühnen Libertinismus, es liegt ein entsetzlicher Aberglaube und eine kindische Furcht in seinem Hintergrunde: wer den Teufel an die Wand malt, der fürchtet sich vor dem Teufel. Lassen wir die Sophisten ihr Schicksal erfüllen. *Max Stirner* wird Präsident eines Mäßigkeitsvereins; das Individuum wird mit seinem erbaulichen Kanzeltone nächstens Bekehrungsversuche aufstellen und die sophistische Liebe wird wie ein schlechter Roman enden: *die Leuten kriegen sich!* – Es enthalten diese Liebesbriefe ohne Liebe, die auf der Basis der sophistischen Prosa *Schlegels* Lucinde parodiren, in ihrer Liebesdialektik eine Selbstkritik des sophistischen Principes, die mit dem Egoismus der Liebe anfängt und mit dem „Orden der Pantoffelbrüder“ endet. Die Liebe als die gewaltige Identität, welche die Isolirtheit der Subjecte aufhebt und sich als ihre geistige Einheit verwirklicht, nimmt das sophistische Subject in sich zurück. Die sophistische Liebe ist eine scheinbare Liebe, in Wahrheit ist sie der egoistische Selbstgenuß, der über seine individuelle Schranke nicht hinausgeht, sie ist Liebe ohne Liebe.“

Görge und Rosalinde sind über die Dummheit der unglücklichen Liebe einig, zur Liebe gehört der Egoismus und die Liebe ist weiter nichts, als Egoismus. Die Liebe als die Substanz des Individuums, als die Idee der Menschheit ist nur die Phantasie des Menschen. „Wie wenn sich der einfache, inhaltvolle und inhaltsleere Mensch statt von der alldurchdringenden Substanz abhängig zu sein auf sich selbst stellte und mit diesem Acte die Substanz erkannt, begriffen und damit zugleich ausgelöst hätte?“ Die Macht der Liebe verfällt der Willkür und dem Egoismus des Subjectes, das in dem Genusse der Liebe zugleich in sich reflectirt, das Bekenntniß des antiken Eudämonismus ablegt: „Ich habe die Liebe, nicht sie mich.“ „Ich liebe nur dann, wenn ich zugleich nicht liebe und liebe nicht während und in meiner Liebe.“ – Rosalinde ist eine gelehrige Schülerin, sie begreift das sophistische Aperçu der Liebe, deren „Begriff“ verschieden und an deren Stelle „ein momentanes Gefallen treten müsse, aber sie erkennt zugleich den Widerspruch der egoistischen Liebe, und die communistische Auflösung derselben. Vor dieser Abstraction rettet sich der sophistische Seladon in die Ironie des Individuums, jenen negativen Punkt, in dem die Gegensätze der Welt neutralisirt werden. Das ironische Individuum ist farblos, weil es in allen Farben schillert, es bezieht sich auf nichts, weil es sich auf Alles bezieht, „es ist von Allem frei, weil Slav von Allem.“ Das individuelle Belieben, der individuelle Genuß ist die Kritik über Alles. „Ich gebe mich dir hin, weil es mir Spaß macht, weil du für den Augenblick mein einziges Begehren bist und ich nur in diesem Begehren bin, weil ich Kitzel dabei empfinde, weil ich darüber lachen kann.“ – Rosalinde triumphirt über diesen „Sieg alles Individuellen,“ die Gleichgültigkeit gegen Alles Objective, „man muß über dem Begriffe der Opposition und damit zugleich über dem Begriffe selbst stehen.“ Ueber dem Begreifen steht das „Spiel der Liebe“ und Rosalinde läßt den Geliebten leben, um mit seinem Leben auch ferner dieses Spiel der Liebe zu treiben. Um über das Begreifen hinaus zum individuellen Liebesspiele zu kommen, hätte es nun freilich der Mühe nicht bedurft, den „philosophischen Obelisk“ zu erklimmen, auf dessen Höhe über *Feuerbach, Bauer* und *Stirner* „das Verstandesthum und das Individuum“ trohnt. Im Gegentheile ist das praktische Liebesspiel mit der Berufung auf das doctrinelle Individuum gestört, denn das Individuum, das den Verstand vernichten soll, hat, wie Ro-

salinde richtig bemerkt, eine Tendenz, steht als ein „Leuchtturm der Geschichte“ da, ist ein „ens spirituale.“ Nichts desto weniger versteht Rosalinde dieses ens spirituale zu materialisiren und in der sinnlichen Hingabe ihrer Individualität zugleich eine spirituelle, ironische Selbstständigkeit sich dadurch zu sichern, daß sie im praktischen Liebesspiele theoretisch über dasselbe hinausgeht und so in demselben Moment der Genuß und zugleich die Auflösung des Genusses ist, sie widerlegt ihre Praxis durch ihre Theorie, sie ist der ironische Widerspruch, jeder von beiden einen andern Inhalt zu geben und in diesem Gegenspiele sich selbst als den sublimen Mittelpunkt zu wissen, in dem jede Beziehung nach außen, die praktische und theoretische Hingabe an ein anderes Individuum zum bloßen Schein herabgesetzt wird. So schreibt sie an den fernen Geliebten: „Und wenn sich ein Freund enger an meine Seite schmiegt und nur von Hoffnung und von Liebe und von Unsterblichkeit erzählt und mit dem Kopfe die Adern meiner Brüste schlagen hören will und mir oft in dunkler Nacht – – – ach, wie schön küßt sich's in pechschwarzer Nacht! – *Dann denke ich dein.*“ Sie giebt sich ihren Liebhabern hin, aber ihr Herz ist „ein aristokratisches Herz mit liberalen Liebesinstitutionen,“ das sich „mit den Herzen ihrer Liebhaber auf der linken Hand trauen läßt.“ Es ist klar, dieser ironische Proceß ist die letzte Kraftanstrengung des Individuums sich aller Idealität zu entäußern, der nächste Schritt wird den Spiritualismus der Ironie aufgeben und die praktische Rückkehr in das Thierreich des Geistes vollziehen. Rosalinde wird „sentimental,“ Görgen kann selbst in Berlin den Verstand nicht verlieren, und was bedarf es weiter, als den hausbackenen Verstand und ein sentimentales Frauzimmer, um die beste Disposition für die Prosa einer ehelichen Misere herzugeben? Der sophistische Liebhaber erkennt seine Anlagen für den Orden der Pantoffelbrüder und wenn Niemand mit Bestand des Rechten gegen diese Ehe etwas einzuwenden hat, wird er nach dreimaligem Aufgebote in üblicher ehrsammer Weise die tugendbelobte Jungfrau ehelichen. *Die Ehe ohne Liebe* – diese *Menagerie des sittlichen Lebens*, ist das Resultat der sophistischen Frechheit, die Freiheit von aller Idealität, von allen Vorurtheilen sucht eine legitime Form, in dieser hat der Sophist nach seinen Irrfahrten endlich seine historische Bestimmung gefunden: er wird als ehrlicher Pantoffelbruder sich bemühen, die betreffenden Paragraphen des preußischen Landrechtes zu erfüllen! –

Der Gegensatz gegen die moderne Sophistik.

Wir haben das sophistische Princip in seinen modernen Gestaltungen verfolgt und ihm Schritt vor Schritt seine theoretische Nichtigkeit bewiesen, es ist in jedem Momente der haltungslose Widerspruch in sich selbst, es widerlegt seine Voraussetzungen durch seine Resultate und umgekehrt, schon seine theoretische Existenz überhaupt ist eine logische Sünde. Der sophistische Gegensatz gegen die Idealität und Wahrheit des Geistes ist seiner Natur nach kein theoretischer Gegensatz. Nur da, wo diese Idealität so leer und abstract ist, daß sie das concrete Wesen des Menschen nicht in sich begreift, hat die einseitige sophistische Betonung der endlichen Subjectivität ein logisches Recht und das Verdienst eines theoretischen Fortschrittes; aber der Macht des *Geistes* gegenüber, wie ihn der moderne Gedanke begriffen, ist das sophistische Princip eine *Reaction im specifischen Sinne* des Wortes, eine *Empörung gegen die sittliche und wissenschaftliche Ponirung des menschlichen Wesens*. – Dadurch gewinnt der sophistische Gegensatz eine unmittelbar *praktische* Bedeutung und wie er seine theoretische Auflösung in dem Begriffe *der Idee* findet, so ist seine

praktische Auflösung die sittliche Constituirung der Idee in der *politischen Humanisirung des Menschen*. Die Realität des Humanismus hat ihren unsterblichen Feind in der rohen, undurchdrungenen Subjectivität, in dem unkünstlerischen Leben der Menge, in dem gedankenlosen Cultus antiquirter Vorstellungen und ausgelebter Formen. *Gebt dieser gottverlassenen Praxis die Gestalt der Reflexion – und ihr habt die Sophistik!* Das Subject, das seine individuelle Bestimmtheit zum Princip macht, sei es in der Gestalt der Willkühr oder des Triebes, sei es in der Gestalt unkritischer Vorstellungen und Phantasien, ist der Feind des Humanismus und gehört in das Lager seiner Feinde, – gebt diesem Subjecte die Gestalt der Reflexion und es ist „Egoist“, „Individuum“, Romantiker, Jesuit, – mögen diese Standpunkte der sophistischen Reflexion auch noch so verschieden sein, sie sind identisch in ihrer Reaction gegen den Humanismus. Die Sophisten haben praktische Anhänger unendlich mehr, als theoretische; wo nur der Egoismus, die Brutalität, wo jene Freiheit von Vorurtheilen, die, wie *Ruge* trefflich sagt, über die Freiheit der Hintertheile nicht hinauskommt, ihr gedankenloses Wesen treiben – da müssen die Sophisten triumphirend ausrufen: „Auch hier sind Götter!“ und diese Götter beherrschen fast an allen Punkten die vulgäre Praxis. Wo die sophistische Reflexion selbst diese Praxis in ihre Extreme treibt, wo sie sich eine principielle Praxis zu geben sucht, da wird sie ein Object der Polizei, aber ihre Motive selbst haben eine unmittelbare praktische Geltung und bilden in dieser Form überhaupt den Gegensatz gegen die ideale Praxis des Humanismus, einen Gegensatz, gegen den jedes neue Princip und jede welthistorische That sich kämpfend durchzusetzen hat. Deshalb hat dieser Gegensatz einen ernsten Charakter, deshalb ziehen die Sophisten als die philosophischen Wortführer aller erdgeborenen Subjecte gegen die Freiheit und das Princip des Humanismus zu Felde, deshalb ist ihnen der Mensch in seiner Wahrheit und Idealität ein Gespenst, eine unheimliche Macht, gegen die der Egoismus und die Brutalität Front machen müsse. Es gelte den Kampf! Allerdings ist der Humanismus ein *kritischer Gedanke*, der den Menschen in sein Wesen vertieft und zu seinem Begriffe zurückführt, um die sittliche Harmonie der Menschen zu produciren; für das Subject, das mit Haut und Haaren die Idee stürmen will, für den sophistischen Sanscülottismus ist er allerdings eine negative, unheimliche Macht, die sich in den Siegesrausch der Reaction eindrängt und ihnen zuraunt: Bei Philippi sehen wir uns wieder! – Arme Ungläubige! Ihr wollt uns mit Gespenstern berücken? Wohlan, ich adoptire das Wort, es giebt einen Talisman, um die Schatten der Unterwelt an das Licht des Tages zu zaubern. Aber ihr begreift nicht, daß der reine Gedanke, der das Individuum und die natürlichen Mächte verzehrt, *sich dadurch selbst individualisirt* und in der Form der *schönen Menschlichkeit* verwirklicht; ihr begreift nicht, daß die Braut von Corinth erlöst wird durch eine *griechische Umarmung*, daß *die griechische Liebe* die kritische Feuerprobe besteht und aus der zerrissenen Welt in die *freie Menschheit* zurückkehrt. – Gehabt euch wohl mit euren neuen Göttern:

„Wenn der Funke sprüht, wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu!“

Quelle: Leipziger Revue. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Leben. No. 3-7. 1847. [Autor: Kuno Fischer] Die vorliegende Version des Textes entnahm ich der Zeitschrift „Die Epigonen“, 5. Band. Leipzig 1848, pp. 292-316, in welcher er komplett abgedruckt wurde. Da G. Edward [siehe folgenden Text] auf diesen Artikel reagierte, habe ich ihn in das Jahr 1847 eingefügt. Kuno Fischer erwähnte zu dieser Ausgabe in einer Fußnote folgendes: „Diesen Aufsatz, der das Schicksal einer schiffbrüchigen Zeit-

schrift theilte, übergebe ich hier auf den Wunsch Herrn *Otto Wigand*'s, ihres Herausgebers, den Epigonen. Ich lasse ihn unverändert abdrucken, um ihn so zu erhalten, wie man ihn angegriffen und ich ihn vertheidigt habe. Ich bin diese Rücksicht den Gegnern desselben schuldig, die ihn zu einem *corpus delicti* gemacht haben. Ohne diese Rücksicht würde ich denselben Stoff jetzt kürzer behandeln und werthlose Objecte nur dadurch beurtheilen, daß ich sie nicht beurtheilte. Ich beziehe diese Bemerkung namentlich auf die letzten Partien meiner Darstellung, in denen ein unberechtigtes Interesse an ‚Die Kleinen vor den Meinen‘ verschwendet ist. Im Uebrigen sind die Mißverständnisse, die vielleicht aus der Art meiner Auffassung entstehen können, in der Erwiderung auf die Polemik Herrn Edward's im letzten Bande der Epigonen berichtigt worden. Ich bitte den Leser darauf Rücksicht zu nehmen. D. Verf.“ – *D. H.*

(22) Die philosophischen Reaktionäre.

„Die modernen Sophisten von *Kuno Fischer*.“

Ein fruchtbarer Maler wurde in seinem Atelier von seiner Frau zum Mittagsmahl gerufen. Er antwortete: „Warte noch einen Augenblick; ich habe nur noch die zwölf Apostel in Lebensgrösse, einen Christus und eine Madonna zu malen.“ Diess ist auch die Weise des philosophischen Reaktionärs Kuno Fischer – ich wählte diese Phrase, weil man ohne den Frack einer philosophischen Phrase nicht im Salon der Philosophie erscheinen darf – die mühsame Titanenarbeit der modernen Kritik, welche den philosophischen Himmel, den letzten Himmel unter den Himmeln, zu erstürmen hatte, fertigt er mit grossen Pinselstrichen ab. Einer wird nach dem Anderen construiert. Es ist eine Freude zuzusehen. Strauss, Feuerbach, Bruno Bauer, Stirner, die griechischen Sophisten, die Jesuiten, die Sophisten der Romantik, Alles wird mit derselben Schablone construiert.

Der Gute macht Jagd auf Sophisten, wie unsere Lichtfreunde und Deutschkatholiken auf Jesuiten. Hängt ihm einen Denkkzettel an; schmäht ihn einen „Sophisten!“ und jeder respektable Philosoph macht ein Kreuz vor ihm. Schon Hegel hat darauf aufmerksam gemacht, daß das Wenige, was uns von den griechischen Sophisten übrig geblieben ist, zeige, wie weit überlegen sie dem griechischen Idealismus gewesen, dessen ganze Herrlichkeit uns in den Werken Plato's erhalten ist. Am Ende ist Hegel auch ein „Sophist.“ Bringen Sie Ihre Schablone, Herr Kuno Fischer, mich gelüftet, Hegel einen „Sophisten“ zu nennen. Doch hören wir unsern gloriosen Sophistenjäger selbst: „Die Sophistik ist das Spiegelbild der Philosophie – ihre verkehrte Wahrheit.“ Also ganz dieselbe Wahrheit, nur in entgegengesetzter Stellung? Ei, auf die Stellung kommt es uns nicht an. Wir betrachten das Bild von oben und nennen es einen „Sophisten;“ wir betrachten es von unten und nennen es einen „Philosophen“ „*tel est notre plaisir*.“

„Das sophistiche Subject, das sich zum Herrn, zum Despoten des Gedankens macht, und damit alle objectiven Mächte der Welt dem *tel est mon plaisir* preisgiebt, kann unmöglich die denkende Subjectivität sein.“ „Herr, Despot des Gedankens“ wessen Gedankens? meines Gedankens? Deines Gedankens? oder des Gedankens an sich? Wenn das „sophistische Subject sich zum Herrn meines Gedankens, oder des Gedankens an sich, eines Dinges, was keinen Sinn hat, macht, so ist es doch wohl mächtiger, und dazu berechtigt; denn es kann sich nur durch Denken des Gedankens bemächtigen, und das ist doch gewiß eine ehrenfeste, gentleman'sche Waffe. Ist es aber Herr seines eigenen Gedankens, so ist das nichts Besonderes. Bist Du es nicht, so bist Du ein Wahnsinniger; der Spielball Deiner fixen Idee. Doch gemacht, da kommen die „objectiven Mächte der Welt,“ eine sublime Gesellschaft. Wer seid ihr? Seid ihr das Licht, „das durch gemalte Scheiben bricht,“ und mir trotz meinem *Plaisir* die

Nase blau färbt, wenn ich in einer gothischen Kirche stehe? Ja selbst mein betender Nachbar, von der Objectivität des gegenwärtigen Gottes durchdrungen, muß über die blaue Nase lachen. Oder seid ihr die vernichtende Macht eines fallenden Körpers, der entladenen Electricität, der raschen Ausdehnung eines verdunstenden Stoffes?

Nein! das Alles nicht. Ich sehe den Philosophen lächeln. Die geistlose Natur soll eine objective Macht der Welt sein? die Natur, welche nicht „ist“, wenn ich sie nicht „denke“, welche nur „ein Gedankending“ ist. Nein! Denn diese ist bis jetzt mächtiger, als der Philosoph; und deshalb desavouirt er sie; aber seinen mit Phrasen geschmückten Gott, das bekränzte goldene Kalb ist eine „objective Macht der Welt.“ Die vergangene Geschichte ist null und nichtig, insoweit sie nicht den dialektischen Proceß seines apparten Denkens zeigt, und die Zukunft – hat er bereits „construirt.“ Also „das sophistische Subject“ „der Despot des Gedankens“ „kann unmöglich die denkende Subjectivität sein.“ „Die denkende Subjectivität!“ Wenn es noch hieße „das denkende Subject,“ so wäre bloß der einfache Unsinn in diesem Satz vorhanden, daß „das sophistische Subject nicht dadurch denkendes Subject ist, daß es Herr des Gedankens ist, also denkt, sondern etwa dadurch, daß es von einem Gedanken gedacht wird, daß es das willenlose Organ des absoluten Geistes ist, oder wie diese weisen Definitionen sonst ausfallen.“ So aber ist die geforderte „denkende Subjectivität“ zu einer vielköpfigen Hydra des Unsinnns geworden.

„Das Subject, das sich von seinem Gedanken als selbstständig unterscheidet, ist vielmehr das particulare, das zufällige Subject, das in dem Gedanken Nichts weiter erblickt, als ein plausibles Mittel für seine Zwecke, und nur unter dieser Kategorie die natürliche und sittliche Welt auffaßt.“

Von meinen Gedanken unterscheide ich mich, und unterscheide mich nicht; dort erfüllen mich meine Gedanken so, daß kein Gefühl, keine Empfindung eine Differenz zwischen mir und meinen Gedanken erzeugen kann. – Aber ich bediene mich der ungeschickten Sprache meines Gegners – kann ich denn dann von „Gedanken“ überhaupt sprechen? Ein „Gedanke“ ist etwas Fertiges, etwas Gedachtes, und von diesem unterscheide ich mich immer, wie der Schöpfer vom Geschöpf, der Vater vom Sohn. Von meinen Gedanken, die ich gedacht habe, oder denken werde, unterscheide ich mich doch gewiß; die einen sind mir Object, die anderen – ungelegte Eier. Deshalb bin ich auch nur „das particulare, das zufällige Subject.“ Wer sich aber „nothwendiges Subject“ zu sein dünkt, legitimire sich als Solches. Er mag sich die Legitimation aus dem Monde holen. Absurde Frage, ob ein Subject zufällig, oder nothwendig ist, ob es „ein“ Subject oder „das“ Subject ist. Es ist nothwendig, weil es da ist, und wenn es sich nothwendig macht; zufällig, weil kein Hahn darnach krähen würde, wenn es nicht da wäre. Die denkbar größte Nothwendigkeit eines Welteroberers, eines die Zeit beherrschenden Gelehrten, oder Staatsmannes, ist doch nur illusorisch. Für „particulare“ Interessen, als „plausible Mittel zu ihren Zwecken“ fesseln alle diese die Leidenschaften und Ideen der Zeit an ihren Triumphwagen. Mag ihr „Zweck ein *reeller* sein, oder eine *Idee*; es ist immer *ihre* Idee eine „particulare“ Idee, die sie lieb haben, mit der sie das Anathema schleudern auf Den, an dessen Trotze und ungebrochener Persönlichkeit sie deutlich gewahren, daß sie doch nur „zufällige, particulare Subjecte“ sind. Was die Auffassung „der natürlichen und sittlichen Welt“ betrifft, so gestehe ich, daß ich nicht begreife, wie man die natürliche Welt anders erfassen kann, denn als natürliches „particulares“ Subject. Eure „sittliche Welt“ überlasse ich euch gern; diese stand von jeher nur auf dem Papiere, ist die ewige Lüge

der Gesellschaft, und wird stets an der reichen Mannigfaltigkeit und Unvereinbarkeit der willenkraftigen Einzelnen zersplittern. Ueberlassen wir den Dichtern dieß „verlorne Paradies.“

Nun macht unser Held im Nu einen Ritt durch die Geschichte. „Hurrah! die Todten reiten schnell.“

„Der Gedankenidealismus der Eleaten befruchtete die griechische Sophistik.“ Ei das ist ein großer Ruhm der Eleaten. Als ob nicht einen Irrenarzt ebenso „der Gedankenidealismus“ seiner Irren befruchtete, zumal, wenn „System in ihrem Wahnsinn ist.“

„Die Sophistik des katholischen Christenthums war der Jesuitismus. Die katholische Dogmatik, die dem gläubigen Subject sich äußerlich gegenüber stellt, brachte dasselbe eben so äußerlich in seine Gewalt.“ „Aeußerlich“ wohl, aber auch faktisch? Oder haben nicht etwa die Schüler Loyolas von jeher den Vatikan beherrscht? In Oesterreich und Baiern Legitime, in Belgien Sanscülotten, in Frankreich Communisten ziehen die Vielgewandten stets die Masse am Narrenseil einer populären Idee mit sich fort. Selbst das Innere von Asien, wo der Hunger der Wüste und die Uebermacht wilder Nomaden alle Expeditionen scheitern machte, hat ihr unerschrockener Fuß durchwandert. Heute sitzt ein Jesuitenzögling auf dem päpstlichen Thron, und regiert im Sinne des religiösen und politischen Liberalismus; und es jauchzen ihm Katholiken und Protestanten zu.

„In der romantischen Sophistik stürmte das particulare Subject die Absolutheit des Fichte'schen Ich's“ hört, hört! ihr Romantiker, ihr kunstbegeisterten Schlegel und Tieck, du geistvoller Theosoph, Novalis, hör' es im Grabe, ihr seid auch nur ganz gemeine „particulare“ Subjecte. Wahrlich! mit Phrasen kann man Alles zu Allem machen. „Die Sophistik emancipirt das Subject von der Macht des Gedankens; also – ist das sophistische Subject *das gedankenlose*, das rohe, particulare Subject, das hinter dem Gedanken sich verkriecht, um sich so seine Macht vom Leibe zu halten.“ Also weil *ich* Gedanken habe und die Gedanken *mich* nicht haben, weil ich frei denke, und nicht der Affe eines gedachten Gedankens bin, bin ich „gedankenloses“ „particulares“ ja sogar „rohes“ Subject? Doch nein! Die Sophisten sind nicht ganz „gedankenlos“, sie sind sogar „philosophisch“ so etwa „das umgekehrte Spiegelbild der Philosophie“, aber in welcher Weise? „Das plumpe Subject athmet philosophische Luft; das giebt ihm jenen eigenthümlichen Sauerstoff, wodurch es zu einer formellen Volubilität dialektisch begeistert wird.“ Habt ihr Philosophen wirklich eine Ahnung davon, daß ihr mit Eueren eigenen Waffen geschlagen seid? Aber nur eine Ahnung. Was könnt Ihr Gesundes dagegen erwidern, wenn ich das dialektisch wieder auflöse, was Ihr bloß dialektisch gesetzt habt? Ihr habt mir gezeigt, mit welcher „Volubilität“ man Alles zu Nichts, und Nichts zu Allem, Schwarz zu Weiß und Weiß zu Schwarz machen könne. Was habt Ihr dagegen, wenn ich euch Euere saubere Kunst zurückgebe? Aber mit dem dialektischen Kunststück einer Naturphilosophie werdet weder Ihr, noch ich die großen Thatfachen der modernen Naturforschung auflösen, so wenig, als es Schelling und Hegel gethan hat. Gerade hier hat sich der Philosoph als „plumpes“ Subject gezeigt; denn er ist als Ignorant in eine Sphäre „geplumpt“, in der er keine Macht hatte, ein Gulliver ohne Witz unter die Riesen.

Der „Sophist“ ist das „stabile“, das „zufällige“ Subject, gehört dem „reaktionären“ „in der Philosophie bereits überwundenen Standpunkte“ an, und ist zum Ueberfluß von Kuno Fischer noch einmal „construirt.“ Es hat wahrscheinlich die Philosophen nicht verstanden; denn „der natürliche Mensch versteht Nichts vom Geiste Gottes.“

Wollen wir aber sehen, wie Herr Fischer diejenigen verstanden hat, die er philosophisch construiert, so können wir wenigstens seine „Volubilität“ bewundern. „In diesem Prozesse der „reinen Kritik“ bringt es das Subject nicht zu einer wirklichen Empfindung seiner Souveränität; es bleibt auf die Illusionen, die es bekämpft, kritisch bezogen.“ Es wird hiemit der „reinen Kritik“ nur der absurde Vorwurf gemacht, daß sie eben „Kritik“ ist; denn wie wollte Jemand eine Sache kritisiren, ohne sich „kritisch auf sie zu beziehen?“ Es fragt sich doch wohl bloß, zu wessen Vortheil diese Beziehung ausfällt; das heißt, ob der Kritiker die Sache kritisch überwindet oder nicht. „Diese kritische Beziehung bricht das Subject ab; es ist das entschiedene Nichts aller weltbewegenden Gedanken; sie sind dem absoluten Egoismus des Einzi- gen verfallen. Peter Schlemihl hat seinen Schatten verloren.“

Wie unglücklich, wenn Jemand ein Bild wählt, durch das er gerade am Evidentesten geschlagen wird. Der Schatten Peter Schlemihls ist gerade das Bild seiner Einzigkeit, seine individuelle Contur, bildlich gebraucht, die Erkenntniß und das Gefühl seines Selbstes. Eben wenn er dieß verloren, ist er die unglückliche Beute des Goldes, in das er sein Wesen verlegt hat, der Meinung des Pöbels, die er nicht zu verachten weiß, der Liebe zu einem thörichten Mädchen, der er nicht zu entsagen versteht, der Spielball eines Dämons, der ihm nur so lange fürchterlich ist, als er ihn fürchtet, als er im Contractverhältniß mit ihm steht. Er hätte eben so gut die Beute der Philosophie werden können.

Doch lassen wir die Bilder. In gleicher Weise, wie oben Herr Fischer, spricht sich die Bauersche Literaturzeitung im achten Hefte aus.

„Welche Plumpheit und Frivolität, durch ein *Abbrechen* die schwierigsten Probleme lösen, die umfassendsten Aufgaben erledigen zu wollen.“

Darauf entgegnet Stirner:

„Hast Du aber Aufgaben, wenn Du sie Dir nicht stellst? So lange Du sie stellst, wirst Du nicht von ihnen lassen und Ich habe ja Nichts dagegen, daß Du denkst, und denkend tausend Gedanken erschaffest.“

Bricht hier „der Einzige etwa den Denkprocess *ab*? Nein! Er läßt ihm ruhig seinen Lauf; läßt aber auch sich nicht in seiner „Einzigkeit“ *abbrechen*, und lacht der Kritik, so bald sie ihn zwingen will, ein Problem lösen zu helfen, das Er nicht gestellt hat, lacht eurer „weltbewegenden Gedanken.“ Die Welt hat lange genug geschmachtet unter der Tyrannei des Gedankens, unter dem Terrorismus der Idee; sie erwacht aus dem schweren Traume, und folgt dem fröhlichen *Interesse* des Tages. Sie schämt sich des Widerspruchs, in dem sie die Kirche, der Staat und die Philosophen gefangen hielten, des Widerspruchs, den diese zwischen *Interesse* und *Princip* gesetzt haben. Als ob man ein Princip haben könnte, an dem man kein Interesse hat, ein Interesse, das nicht im Momente Princip würde. Aber Du sollst, Du muß ein „reines“ Princip haben, das Interesse ist „schmutzig.“ Du muß Dich bloß „philosophisch“ oder „kritisch“ verhalten; sonst bist Du ein „plumpes“, „rohes“, „zufälliges“, „particulares“ Subject.

Höre es Naturforscher, der Du mit Vergnügen das Werden des Hühnchens im bebrüteten Ei beobachtest, und nicht daran denkst, es zu kritisiren; höre es Alexander, der Du den gordischen Knoten zerhau’st, den Du nicht geknüpft hast. Du muß sterben Jüngling zu Sais unter den Händen der Priester, weil Du gewagt hast, „unbedenklich“ den Schleier heiliger Bedenklichkeit zu lüften; und die Pfaffen haben noch die freche Stirne zu sagen, „der Anblick der Gottheit habe Dich getödtet.“

Doch eine Probe von der idealen, ätherischen Haltung der Sprache, die ein nicht „plumpes“, „nothwendiges“, „weltbewegendes“ Subject führt.

„Das sophistische Subject, das von seinem despotischen Dünkel sich immer wieder zum Eunuchen erniedrigt sieht, *zieht sich endlich hinter die Vorhaut seiner Individualität zurück* u. s. w.

Nachdem Kuno Fischer „die philosophischen Voraussetzungen der modernen Sophistik Hegel, Strauß, Bruno Bauer, Feuerbach,“ einen schon historisch gewordenen Proceß der Philosophie, der aber doch noch zu nahe liegt, um in so trivialer Weise wieder als Neuigkeit exponirt zu werden, mit einer breiten Exposition gewürdigt, kommt er auf Max Stirner selbst zu sprechen. Was die Subsummierung Stirners unter die Sophisten, einen Namen, durch den er sich weder beschimpft, noch geschmeichelt glauben wird, betrifft, so mag es genügen, ein Urtheil desselben über die griechischen Sophisten dagegen zu stellen. „Allerdings mußte das Princip der Sophistik dahinführen, daß der unselbstständigste und blindeste Sklave seiner Begierden doch ein trefflicher Sophist sein, und mit Verstandesschärfe alles zu Gunsten seines rohen Herzens auslegen, und zustutzen konnte. Was gäbe es wohl, wofür sich nicht ein „guter Grund“ auffinden, und was sich nicht durchfechten ließe.“

Ich habe schon oft die Bemerkung gemacht, daß Kritiker, die mit großem Talent und Verstandesschärfe die Objecte ihrer Kritik gesichtet und analysirt haben, gewiß an Stirner irre geworden sind, und Jeder zu den verschiedensten Consequenzen ihres Mißverständnisses oft zu wahrhaften Betisen fortgerissen wurden.

So giebt sich Kuno Fischer die vergebliche Mühe, Stirners Egoismus und Einzigkeit als Consequenz des Bauerschen Selbstbewußtseins und der „reinen Kritik“ zu entwickeln. Das Subject, das es „in dem Processe der reinen Kritik nicht zu einer wirklichen Empfindung seiner Souverainität bringt,“ wird in Stirner zum „entschiedenen Nichts aller weltbewegenden Gedanken.“ Und dieß Kunststück wird vollbracht durch das „Abbrechen der kritischen Beziehung auf die Illusionen, die es bekämpft.“

Aber das Kunststück ist bloß ein Kunststück Kuno Fischer's; in Stirners Buche selbst findet sich Nichts davon. Das Buch Stirners war sogar bereits vollendet, ehe Bruno Bauer seiner theologischen Kritik, als einer abgethanen Sache, den Rücken gekehrt hatte, und jener Proclamation der „absoluten Kritik“ in der allgemeinen Literaturzeitung erwähnt Stirner nur in einem Nachtrage, der nicht nothwendig in den Organismus des ganzen Werkes gehört. Viel näher lag der „Humanismus“ Feuerbachs, der in den deutschen Communisten und Socialisten zu einer allgemeineren Geltung gekommen war, zu einer Realisirung, die deutlich genug das „Inhumane“ des „Humanismus,“ den im Systeme liegenden Widerspruch zu Tage gebracht hatte. Der Bekämpfung des Humanismus hat daher Stirner die meiste Sorgfalt zugewendet. Feuerbach hat in *Wigands Vierteljahrsschrift* 1845, III. Band, darauf geantwortet, und Stirner hat diese Antwort widerlegt. Von Allem dem scheint Kuno Fischer Nichts zu wissen und zu kennen, sonst würde er sich die Mühe gespart haben, folgenden geistreichen Fund zu machen.

„Der Egoismus des Einzigen ist kein beliebiger Gedanke; er ist vielmehr objectiv; er übt eine dogmatische Gewaltthätigkeit aus; er ist ein Sparren, ein Spuck, ein hierarchischer Gedanke und Max Stirner sein Pfaffe.“ „Stirner ist der Dogmatiker des Egoismus.“ In der Objectivität, die Stirner dem *absoluten* Egoismus giebt (von einem „absoluten“ Egoismus ist im Buche Stirners keine Spur zu finden) ist dieser ein Gedankending, ein Dogma geworden.“

Hätte Herr Fischer jenen Aufsatz gelesen, so würde er nicht zu dem komischen Mißverständnis gekommen sein, in dem „Egoismus“ Stirners ein „Dogma“ einen ernstlich gemeinten „kategorischen Imperativ,“ ein ernstlich gemeintes „Soll“ zu finden, wie es der „Humanismus“ provocirt, Du sollst „Mensch“ und nicht „Unmensch“ sein, und darnach den moralischen Katechismus der Humanität construiert hat. Dort hat Stirner den „Egoismus“ selbst als „Phrase“ bezeichnet; aber als letzte mögliche „Phrase,“ die geeignet ist, dem Phrasenregiment überhaupt ein Ende zu machen. Ekrasiren wir aus Feuerbachs Wesen des Christenthums und seinen kleineren Schriften, überhaupt aus seiner „Humanitätsphilosophie“ den kategorischen Imperativ, also das positiv Gewollte; das heißt, fassen wir sein „Gattungsideal“ mit seinen mysteriösen „Mächten:“ „Vernunft,“ „Wille,“ „Herz“ und ihrer Realisation: „Erkenntniß,“ „Charakter,“ „Liebe,“ als psychologische Darstellung der Fähigkeiten und Eigenschaften, die in der *realen* menschlichen Gattung als solcher, in der menschlichen Organisation, abgesehen von den historischen Veränderungen und Complicationen, immanent sind, so ist schon in Feuerbach ein gewaltiger Fortschritt gegeben; er zeigt, zurückgehend auf die einfachen großen Züge unserer Organisation, schon genügend, wie unsinnig es ist, Einer Seite, Einer Eigenschaft, wie der des Verstandes, oder des Denkens ein solches Uebergewicht zu geben, daß es die anderen zu verschlingen droht; kurz er will den *ganzen Menschen* in der gleichen Berechtigung aller seiner Eigenschaften, also auch der Sinne und der Willenskräfte. Aber hier angelangt vergißt er, daß „der Mensch“ nicht existirt, daß er eine willkürliche Abstraction ist. Aber er stellt ihn als Ideal hin. Was Wunder, wenn er zu einem unpersönlichen mysteriösen Gattungswesen wird, ausgestattet mit mysteriösen „Mächten,“ die polytheistisch sich, wie die griechischen Götter zu Zeus, verhalten. Consequent hiemit tritt ein *Soll* ein; Du sollst *der Mensch* sein. Dem „Menschen“ tritt der „Unmensch“ entgegen. Nun wird aber Niemand ein „Unthier“ für kein „Thier“ halten. Eben so schwer möchte es Feuerbach sein zu beweisen, daß ein „Unmensch“ kein wirklicher „Mensch“ sei. Ein „Unmensch“ ist und bleibt ein wirklicher „Mensch,“ mit einem moralischen Anathema behaftet, mit einem Affect des Abscheu's, aus menschlicher Gemeinschaft gewiesen von dem – der ihn „Unmensch“ nennt.

Dieser Phrase des „Humanismus“ setzt Stirner die Phrase des „Egoismus“ entgegen: Wie? Du forderst von mir, ich solle „Mensch“ sein, näher, ich solle „Mann“ sein? Ei! „Mensch,“ „nacktes Menschlein“ und „Mann“ war ich schon in der Wiege; ich bin das zwar; aber bin mehr als dieß, bin, was ich durch mich, durch meine Entwicklung, durch Aneignung der äußeren Welt, der Geschichte u. s. w. geworden; bin „Einzig.“ Aber das willst Du nicht eigentlich. Du willst nicht, daß ich ein wirklicher Mensch sei, Du giebst für meine Einzigkeit keinen Pfifferling. Du willst, daß ich „der Mensch“ sein solle, wie Du ihn construiert hast, als Musterbild für Alle. Du willst das „pöbelhafte Egalitätsprincip“ zur Norm meines Lebens machen. Princip um Princip! Forderung um Forderung! Ich setze Dir das Princip des Egoismus entgegen. Ich will bloß Ich sein; Ich verachte die Natur, die Menschen und ihre Gesetze, die menschliche Gesellschaft und ihre Liebe, und schneide jede allgemeine Beziehung, selbst die der Sprache mit ihr ab. Ich setze allen Anmuthungen Eures Solls, allen Bezeichnungen Eures kategorischen Urtheils die „Ataraxie“ meines Ichs entgegen; Ich bin schon nachgiebig, wenn Ich mich der Sprache bediene, Ich bin das „Unsaßbare,“ „Ich zeige Mich bloß.“ Und habe Ich mit dem Terrorismus meines Ichs, der alles Menschliche zurückstößt, nicht eben so Recht, wie Ihr mit Eurem Terrorismus der Humanität, der

mich gleich zum „Unmenschen“ stempelt, wenn ich mich gegen Euren Katechismus veründige, wenn ich mich in meinem Selbstgenusse nicht stören lasse?

Ist hiemit etwa gesagt, daß Stirner mit seinem „Egoismus“ alles Allgemeine negiren, als nicht vorhanden hinstellen, alle Eigenschaften unserer Organisation, der sich also kein Einzelner entziehen kann, durch bloßes Wegleugnen hinwegräumen will? daß er alle Gemeinschaft mit Menschen aufgeben, selbstmörderisch sich in sich verpuppen will? Wahrlich, dieß Mißverständnis ist nicht weniger plump, als jenes der deutschen Liberalen und Conservativen, die sich noch heute über den Ausspruch Börne's empören: „Wenn Euch an Eurem König die Nase nicht gefällt, so jagt ihn davon,“ als ob es Börne je eingefallen wäre, die Nase eines Königs zum Verbrechen gegen die Demokratie zu machen. Man muß sich wirklich schämen, dergleichen den Herren Confusionsräthen noch begreiflich zu machen.

Aber es liegt ein gewichtiges „Deshalb“, eine gewaltige Folgerung in dem Buche Stirners, die freilich oft zwischen den Zeilen zu lesen, die aber den Philosophen gänzlich entgangen ist, weil sie die wirklichen Menschen und sich, als wirkliche Menschen, nicht kennen, und nur immer mit „dem Menschen,“ „dem Geiste“ an sich, a priori, immer bloß mit dem Namen, nie mit der Sache und der Person zu thun haben. In negativer Weise spricht dieß Stirner aus durch seine scharfe, unwiderstehliche Kritik, mit der er alle Illusionen des Idealismus analysirt, alle Lügen uneigennütziger Hingebung und Aufopferung enthüllt; was freilich seine gloriosen Kritiker wieder verstanden haben als eine Apotheose des blinden Eigennutzes, des „geprellten Egoismus“, der sich um den Besitz eines ganzen Menschen bringt, um ein paar Pfennige von ihm zu gewinnen. Stirner hat sein Buch selbst als theilweise „unbeholfenen“ Ausdruck dessen, was er wollte, bezeichnet. Es ist das mühsame Werk der besten Jahre seines Lebens; und doch nennt er es theilweise „unbeholfen.“ So sehr hatte er mit einer Sprache zu kämpfen, die von Philosophen verderbt, von Staats-, Religions- und anderen Gläubigen gemißbraucht, und einer grenzenlosen Begriffsverwirrung fähig gemacht worden war.

Doch zurück zu unserm Kritiker. Wenn Stirner sagt: „Die Liebe ist meine Empfindung, mein Eigenthum u. s. w.“, oder „Mein eigen ist meine Liebe erst, wenn sie durchaus in einem eigennütigen und egoistischen Interesse besteht, mithin der Gegenstand meiner Liebe wirklich *mein* Gegenstand oder mein Eigenthum ist“ und dasselbe gesetzten Falles in einem Liebesverhältnisse, vom wiederliebenden, geliebten Gegenstande aussagt, so erhebt sich triumphirend unser Idealist: „Also doch Dalailamacultus! das heißt, sich zweimal verspeisen. Ich verzehre mein eignes Verzehrtwerden.“ „Max und Marie gehören somit in der Naturgeschichte der Liebe zu den Wiederkäuern.“

Doch da Herr Kuno Fischer so persönlich und pitoresk wird, wollen wir die Sache doch umkehren. Kuno liebt die Kunigunde und Kunigunde liebt Kuno. Aber Kuno liebt die Kunigunde nicht, weil er in dieser Liebe seinen Genuß findet, er genießt die Geliebte nicht zu seiner Freude, sondern aus purer Aufopferung, weil sie geliebt werden will; er duldet auch etwaige Leiden ihrer Liebe nicht, weil die Liebe zu ihr ihn hinreichend entschädigt, also nicht aus diesem eigennütigen Grunde, sondern Alles ohne sich zu berücksichtigen aus purer Uneigennützigkeit. Kunigunde macht es mit Kuno ebenso. So hätten wir das ideale Paar einer Narrenehe, zwei Menschen, die sich in den Kopf gesetzt haben, ohne sich selbst im Andern zu genießen, aus purer Aufopferung Eines das Andere zu lieben. Eine solche sublime philosophische Liebe

mag Kuno Fischer für sich behalten, oder sich ein Pendant im Irrenhause suchen. Wir andern „rohen,“ „particularen“ Subjecte wollen lieben, weil wir Liebe empfinden, weil die Liebe unserm Herzen und unsern Sinnen wohlgefällt, und wir in der Liebe zu einem andern Wesen einen höheren Selbstgenuß erfahren.

Weiterhin verwickelt sich unser Kritiker in seine eignen Widersprüche. Der „staatsauflösende Egoismus des Einzigen“ ist zugleich „der solideste Mäßigkeitsverein,“ „in Wahrheit die Begründung der schamlosesten Despotie,“ deren „klirrenden verhängnißvollen Säbel“ der Kritiker schon hört. Der „klirrende Säbel“ wäre uns längst nicht mehr „verhängnißvoll“, wenn wir ihn nicht zu unserem Verhängniß gemacht, und mit närrischem Beginnen in seinen Stahl Schiboletts eingegraben hätten, die dem Säbel die Macht geben, uns um der „Idee“ willen zu knechten.

Weiter können wir nicht folgen; wir hoffen, daß man so honett sein wird, uns nicht zuzumuthen, von einem Buche, wie „Verstandesthum und Individuum“ mehr, als Eine Seite zu lesen, geschweige noch eine Kritik desselben anzuhören. Doch wollen wir Herrn Kuno Fischer zur gefälligen Kenntnißnahme mittheilen, daß der Verfasser von „Verstandesthum und Individuum“ eine Kritik in der evangelischen Kirchenzeitung¹ gegen sich selbst geschrieben. Vielleicht aber ist Herrn Kuno Fischer dieses burleske Handeln eines Mannes, der à tout prix berühmt werden will, besser bekannt, als uns.

Quelle: Die Epigonen. 4. Band. Leipzig 1847, pp. 141-151. [Autor: G. Edward] – ¹ Siehe oben pp. 73-80.

(23) Ein Apologet der Sophistik und ein „philosophischer Reactionär.“

Ich wollte diese Erwiederung eigentlich überschreiben: *Ein Sophist, der sich ärgert!* Diesen lustigen Eindruck hat die obige Apologie auf mich gemacht, sie ist der Veitstanz eines Sophisten, der in jeder Bewegung eine Lächerlichkeit und in jedem Sprunge eine Tollheit verräth. Ich komme auf die unklaren und wüsten Tiraden des unglücklichen Apologeten zurück, nachdem ich einen Augenblick bei meiner Darstellung der „modernen Sophisten“ verweilt habe; mein Gegner hätte mit etwas mehr Verstand mir diese Wiederholung ersparen können. –

Ich hatte dort, ehe ich die modernen Gestaltungen der Sophistik im Einzelnen beleuchtet, auf das Princip derselben im Allgemeinen hingewiesen und gezeigt, wie sich in ihm das Subject in seiner particularen Bestimmtheit, – sei es die geistige oder die natürliche – gegen den Weltproceß und seine schöpferische Dialektik empöre. An die Stelle der allgemeinen Gedanken, die als die Principien philosophischer Systeme oder als die Gesetze der sittlichen Freiheit die Individuen verbinden, tritt die gesetzlose Willkür, die jene Grenzen der geistigen Selbstbestimmung in das leere Zero ihrer abstracten Dialektik auflöst. Diese sophistische Empörung will den Schwerpunkt der Welt in das einzelne Subject verlegen und ihn so in seine Atome zersplittern. Darin liegt die Wahrheit des sophistischen Principis nach der einen und seine Unwahrheit nach der andern Seite. Es ist wahr, soweit es *evolutionär* und falsch, soweit es *reactionär* ist, es greift in die Entwicklung des historischen Geistes und in die Verwirklichung der Freiheit fördernd ein, insofern es die substantiellen Formen der Wissenschaft und des Staates durch den Gedanken der *freien Subjectivität* belebt und vergeistigt, es tritt der Cultur und ihren Weltinteressen hemmend entgegen, insofern es den Gedanken der Subjectivität auf die Schranken des einzelnen Subjectes zu borniren sucht.

Ich sollte meinen, es wäre nicht schwer, zu begreifen, worin sich die Subjectivität von dem einzelnen Subjecte unterscheidet, und nur die Vernunft dieses Unterschiedes

gehört dazu, um den Gedanken ihrer Identität und damit die *Freiheit* zu fassen. Ich bin als dieses bestimmte einzelne Subject von allen übrigen unterschieden und darin einzig schlechthin, ich bin allgemein, Subjectivität überhaupt, indem ich mit allen übrigen identisch, an ihrer Gesammtheit theilnehme und durch meine Kräfte die ihri- gen unterstütze. Diese wesentliche Einheit und jener empirische Unterschied bilden allerdings einen Widerspruch, und es gehört Nichts weniger dazu, als die *Freiheit*, um ihn zu lösen. Daß ich in meiner specifischen Einzigkeit zugleich in die allgemei- ne Arbeit mich auflöse, ohne zur Silhouette zu werden, und meine Individualität in den Dienst der Menschheit gebe, ohne sie zu verlieren, ist allerdings ein Wider- spruch, und es gehört Nichts weniger dazu, als die *Bildung*, um ihn zu lösen. Die sittliche Idee ist kein Vampyr, dem nach dem Blute des Menschen gelüftet, noch ist das gebildete Individuum ein ascetischer Selbstmörder; es ist im Gegentheile sehr bar- barisch, die geistigen Formen mit solcher Todesfurcht zu betrachten. Die Bildung der Eigenthümlichkeit in der absoluten Hingabe an die Idee ist allerdings das omne tulit punctum der Freiheit, und ich bin überzeugt, daß das moderne Freiheitsbewußt- sein von dieser Aufgabe vollkommen durchdrungen ist. Wer es nicht begreifen kann, daß der Mensch sein Selbstgefühl in dem Dienste der Idee erhebt und steigert, daß er in dem Allen gemeinsamen Streben nach *einem* Centrum zugleich um seine eigene Achse rotirt, für den freilich bleibt Nichts weiter übrig, als unter dem indischen Götterwagen sich an die Substanz zu verlieren, oder vor einem berliner Spiegel seine Ei- genthümlichkeit zu cultiviren: er ist zu stumpfsinnig, um die einfachsten Gesetze des Firmamentes zu verstehen.

Die Freiheit resultirt nur aus der lebendigen Vermittelung der Gegensätze und die sophistische Auflösung der Substanz, die Theorie und Praxis *beherrscht*, ist die noth- wendige Voraussetzung, um sie durch ihre wirkliche Idealität, durch die unendliche Selbstgewißheit, zu negiren. Man muß den Werth des einzelnen Subjectes mit Prota- goras erkannt haben, ehe man die freie Subjectivität des sokratischen Gewissens be- greifen kann. Gegenüber der reflexionslosen, naiven Sittlichkeit des antiken Lebens ist die griechische Sophistik in der That eine höhere Freiheitsform, von der die del- phischen Orakel Nichts wußten. Diese Sophistik ist in ihrem Sturm auf alle Autoritä- ten eine echte That der Aufklärung und bereits der Durchbruch der idealen Subjecti- vität, eine Sphinx mit dem Silenenkopfe des Sokrates. Die historische Berechtigung der griechischen Sophistik ist deshalb in der ganzen Geschichte eine so eigenthümli- che und durch die Culturverhältnisse ihrer Zeit bedingte, daß es unmöglich ist, in diesem Sinne irgend eine andere Gestalt der Sophistik, die uns im Laufe der Ge- schichte begegnet, mit ihr zusammenzustellen. Eine Nothwendigkeit, wie hier, hat die Sophistik nie wieder gehabt, am Allerwenigsten jetzt. Es ist mir nie eingefallen, die modernen Sophisten als eine nothwendige Erscheinung begreifen zu wollen, der Vorwurf, sie „construirt“ oder gar Stirner in eine Reihe mit Hegel, Strauß, Feuerbach gestellt zu haben, mußte mich deshalb komisch überraschen.

Ich habe die moderne Sophistik, die in diesem Augenblicke in Deutschland eine lite- rarische Stellung zu gewinnen sucht, eine *Reaction im specifischen Sinne des Wortes* genannt, und zwar eine Reaction nicht der Doctrinäre, sondern der schlechten, rohen, brutalen Subjecte gegen die Principien der Freiheit und ihre Verwirklichung in der Wissenschaft, Kunst und Politik.

Diesen Vorwurf, den ich hiermit noch einmal wiederhole, habe ich nicht mit der Miene eines Ketzerrichters gemacht, wie mein Gegner das Publicum gern glauben

machen möchte; ich spreche überhaupt nicht von Ketzern, und wenn ich von ihnen spräche, würde ich einem Manne, wie Stirner, nicht die Ehre anthun, ihn unter diese historische Kategorie zu rechnen. Indem ich diesen sogenannten Sophisten einen *entschieden reactionären* Charakter beilege, sollte ich billigerweise vor dem absurden Vorwurf geschützt sein, sie „construirt“ zu haben; in der That, es soll Dem, welcher in der Entwicklung des Geistes die wahrhafte Wirklichkeit erkannt hat, schwer fallen, eine specifische Reaction zu begreifen, ich sage begreifen, indem ich den Ausdruck: „construiren“ auf die Rechnung meines reactionären Gegners schreibe, der in den Terminis der Philosophie um funfzig Jahre zu alt ist. In einer principiellen Entwicklung kann man nur die Nothwendigkeit des Fortschrittes begreifen, aber nie eine Reaction, man müßte denn „Janusköpfe“ haben und für die retrograden Sturmfläufer mit einem ganz besonderen Gesichte begabt sein. Ohne daher auch nur im Entferntesten diese Erscheinungen des sophistischen Denkens in einer *immanenten Nothwendigkeit* begreifen zu wollen, habe ich mich nur gegen ihre Existenz nicht verblendet und in ihren philosophischen Voraussetzungen den *zureichenden Grund* für diese modernen Reactionsversuche aufzufinden gesucht, ich habe sie nur in ihrer *Möglichkeit* erklären, nicht in ihrer *Nothwendigkeit* rechtfertigen wollen. Wer eine formelle Begründung, durch welche aus vorhandenen Bedingungen ein Drittes hergeleitet wird, für die freie Nothwendigkeit des Begriffes hält, den muß ich an die Auditorien der Logik verweisen, ich habe nicht Lust, den Schulmeister der Sophisten zu spielen. – Herr Stirner scheint sich in seinem Apologeten Edward noch nicht klar zu sein über seine Stellung in der deutschen Philosophie und über sein Verhältniß zu der „mühsamen Titanenarbeit der Kritik“ in Strauß, Feuerbach, Ruge, ich will versuchen, ob es mir gelingt, ihm diesen Unterschied etwas deutlicher zu machen. – Wenn der eigentliche Begriff des modernen Denkers die productive Dialektik ist, d. h. die schöpferische Energie der Wahrheit, sich zu einer Welt zu gestalten, so war die nächste Consequenz die kritische Zersetzung der vorhandenen Wirklichkeit, die weder als vorgestellte, noch als sittliche Welt den Postulaten des neuen Selbstbewußtseins adäquat war. In dieser Sturmperiode des kritischen Denkens trat ein Mißton zwischen der *Kritik* und der *Production* ein, *aus dieser Dissonanz, aus dieser Ohnmacht der leeren, schwach gewordenen Kritik sind die modernen Sophisten entstanden*. Sage ich nun, diese modernen Sophisten, Stirner, Bürger u. s. f. sind nothwendige Erscheinungen, wenn ich ihren *formellen Grund* in nichts Anderem finde, als *in einem Fehler, den die Arbeit der Philosophen begangen?* In der That, in diesem Fehler, in dieser Impotenz der zeugungslosen Kritik liegt die ganze Stärke der Sophisten. Wenn ich für die Titanen der Kritik einen Pinsel brauche, um ihre bedeutenden Gestalten zu zeichnen, so kann ich allerdings, um das thörigte Bild meines Gegners fortzusetzen, Herrn Stirner und den ganzen Orden des blauen Mondtages nur mit einer *Schablone* bedienen. Diese Menschen malen ja nur, was schon lange gethan ist und was der unkünstlerische Werkeltag in jedem Momente vollbringt, in der egoistischen Selbstbespiegelung Stirners glaubt man einen Gardelieutenant und in dem „Individuum“ noch eine andere Species philosophiren zu hören. Kann ich Etwas dafür, daß diese Leute nur fertige Muster schablonisiren und so langweilige Repetiruhren sind? – Götter der *Schmiede* laboriren diese lahmen Geschöpfe an dem Zorne des Zeus, der den Olymp eine Minute lang erschüttert! Und Stirner ist zudringlich genug, sich zu den „Titanen der Kritik“ zu rechnen? Er behalte seine Schablone für sich und fordere mich nicht auf, sie auf Hegel und die phi-

losophischen Progressisten zu appliciren; nicht wahr? es würde seiner „blauen Nase“ schmeicheln, wenn ihr Eigenthümer vor seinem Spiegel denken könnte: Siehe da! Hegel ist geworden, wie unser einer!

Hr. Stirner muß schon auf den Ruhm verzichten, in den Herculesthaten der modernen Kritik einen Preis gewonnen zu haben, er wird selbst einsehen, daß der Slave in der Löwenhaut kein Hercules ist, der Unterschied zwischen unserer Philosophie und diesen Sophisten ist die bekannte Theilung der Arbeit zwischen den Königen und den Kärnern! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu thun! – Wie soll man doch gleich die Geschöpfe nennen, die sich durch die *Schwäche* der Könige bereichern? Stirner liebt das Anonyme – und ich habe nicht Lust, ihm seinen Spiegel zu zeigen.

Ich wiederhole es noch einmal, um jedem Mißverständnisse wenigstens Derer, die es verstehen wollen, zu begegnen: die moderne Sophistik ist für das philosophische Interesse eine *Zufälligkeit*, für die man in den bestimmten philosophischen Voraussetzungen allerdings einen zureichenden Grund, aber nie die Nothwendigkeit der freien Consequenz auffinden kann. Die scheinbare Stärke dieser Freibeuter liegt in einem ganz anderen Gebiete, als dem des Gedankens, sie verhalten sich zu ihren Voraussetzungen, *wie die Raubstaaten zu den Culturstaaten*.

Unsere Philosophie ist nämlich so concret, daß sie von *einem* Centrum aus alle peripherischen Theile durchdringt und jede bestimmte Eigenthümlichkeit bis in ihre spezifische Differenz hinein erträgt, ohne sie zu verflüchtigen, sie ist so concret, um eine sittliche Welt aus sich zu erzeugen, die innerhalb ihrer ewigen Gesetze zugleich das individuelle Gebiet ihrer Glieder respectirt, ohne es zu gefährden. In diesem Prozesse die Schranken der Individualität fixiren zu wollen, und vor den objectiven Mächten des Lebens das ist *vor dem theoretischen und praktischen Zusammenwirken aller Individuen* mit slavischer Todesfurcht zu zittern, ist ein *barbarischer Dogmatismus*, der mit dem Namen der Philosophie und der Kritik nichts gemein hat und in dem Worte Sophistik einen unverdienten Ehrentitel erhält. Die Sophistik von heute ist entschieden außer Stande, die Philosophie zu corrigiren und zu einem höheren Bewußtsein über sich selbst zu erheben, das elementare Subject, das sie ihr entgegenhält, hat die Philosophie bereits in ihrem Ausgangspunkte überwunden, um es zu einer humanen Existenz zu reinigen und zu einer freien Persönlichkeit zu erheben, sowie das egoistische Atom schon in den Incunabeln der sittlichen Bildung verschwindet. Deßhalb nannte ich die moderne Sophistik die scheinbar dialektische Cultur des *antiphilosophischen Principes überhaupt*, die *Reflexionsform der bornirten, philiströsen Praxis, die Logik des Thierreiches*.

Ich bin nicht so roh, die griechischen Sophisten über den Idealismus Plato's zu stellen, und muß die Unwissenheit meines Gegners belachen, der komisch genug eine solche Barbarei unter der Firma Hegels vorbringt: Hegel hat allerdings die Bedeutung der griechischen Sophisten in dem Fortschritte der Philosophie von ihren abstracten und dualistischen Principien zu dem echten Idealismus Plato's tief sinnig erkannt und gegen die philiströsen Urtheile der Moralisten in Schutz genommen, aber es ist mir nicht bekannt, daß Hegel je die Sophisten dem Platonischen Idealismus vorgezogen hätte. Auch konnte eine solche Ungeschicklichkeit wohl nur einem Manne begegnen, dem der romantische Einfall den Idealismus durch die „Phrase des Egoismus“ negiren zu wollen, „die besten Jahre seines Lebens gekostet“ hat. Diese „mühsame Arbeit“, die den Einfall eines Augenblickes in dreißig Bogen variirt, ist wahrhaftig zu langweilig, um sie „titanisch“ zu finden: als das flüchtige Werk einiger Wochen, die durch den Rausch des

souveränen Egoismus erhitzt sind, konnte das Buch dem Talente seines Verfassers Ehre machen, als die nüchterne That „der besten Lebensjahre“ ist es kindisch, ich muß es sehr armselig und ungeheuer pedantisch finden, „die besten Jahre seines Lebens“ mit dem Dunste einer „Phrase“ abzufinden. Ich begreife jetzt den Aerger, mit dem der Einzige meine unbefangene Beurtheilung seines Buches hingenommen, ich habe seinen Koran verspottet, den Schweiß seiner Jahre verunehrt, ich habe in das Heiligthum seines Lebens eingegriffen und dadurch den Einzigen erbittert, ich sagte es ja, *er ist das Eigenthum seiner „Phrase“ geworden!* An diesem Punkte, an diesem brutalen Dogmatismus erkennt man die berliner Uniform! Es ist nicht wahr! diese Sophisten sind keine wirkliche Sophisten, sie sind zu impotent, um die Dialektik des Gedankens auszuhalten, sie müssen einen „fertigen Gedanken“, eine fixe Idee haben, an dem sie ihr ganzes Leben zehren können, sie sind keine Sophisten, sie sind *verunglückte Scholasten*, der letzte Grad aller Pedanten. Wenn man ihren „fertigen Gedanken“ in Fluß setzt, so schreien sie Zeter! natürlich, sie sind in Gefahr zu ertrinken!

Stirner hat in seinem Gedanken ein „fertiges Product“, von dem er sich wie der Vater vom Sohne unterscheidet. Dieser fertige Sohn ist offenbar ein todtgeborenes Kind, der lebendige Sohn ist nicht fertig und sein Unterschied vom Vater zugleich eine lebendige Einheit. Stirner dachte wohl an sein Buch, als er seine „fertigen Gedanken“ rühmte: es war eine *unglückliche Vaterschaft!*

Man wird nicht so unbesonnen sein, diese „fertigen“ Söhne des blasirten, bocksledernen Berlinismus mit den Vätern der griechischen Aufklärung auf eine gleiche Stufe zu stellen, diese waren die theoretischen Befreier ihres Volkes, jene sind die Wortführer der unfreien Praxis, diese zertrümmerten die vorhandene Welt der Sitte und des Glaubens, um in dem Elemente des freien Gedankens eine neue Welt vorzubereiten. Stirner glaubt auch, daß „die Welt lange genug geschmachtet“, er will sie „aus dem *Traume des Denkens* (!) erlösen und für die Interessen des Tages“ (etwa für berliner Menageriebuden?) „gewinnen“, er will der Prophet einer neuen, *gedankenlosen* Welt werden, nein! er ist kein Sophist, er ist nur der rohe Soldat, der die Kreise des Archimedes gefährdet, ohne sie zu verstehen.

Die griechische Welt spricht mit dem Worte Sophist ihr welthistorisches Schicksal, der Philosoph von heute spricht mit ihm nur aus: „*Soldat, zertritt mir meine Zirkel nicht!*“

Und wenn er sie zertritt, so ist es nicht das Schicksal des Archimedes, es ist nur ein ganz brutaler Zufall gewesen, ein Triumph, *den die Füße eines plumpen Subjectes über den Sand feiern!*

Ich glaube deutlich genug geworden zu sein, und kehre jetzt zu meinem unglücklichen Apologeten zurück, aus dessen heiseren Tiraden ich die Melodie des Einzigen doch zu klar heraushöre, um einen Augenblick nur über dieses neue Mitglied des „Egoistenvereines“ in Zweifel zu sein. Stirner versteht es bei seiner illusorischen Einzigkeit zugleich einen „Verein von Egoisten“ zu dirigiren, der nicht minder illusorisch ist, ich hielt einen solchen Verein für eine Absurdität, und überzeuge mich erst jetzt davon, daß der *vielnamige Einzige* in der That im Stande ist, „aus seinem Nichts Alles zu schaffen.“ Wenn Stirner alle Namen der Welt für sein Eigenthum erklärt, so ist das Kunststück „des Einzigen“ vollendet, er ist dann Egoist und Humanist zugleich, und hat vollkommen Recht, sowohl seinen Egoismus als seinen Humanismus als bloße „Phrase“ zu betrachten.

Die obige Apologie hat mich von der Ohnmacht dieser modernen Pseudosophistik vollkommen überzeugt: es gilt hier nicht einen abstrakten, weltlosen Idealismus an

den Schranken der Welt scheitern zu lassen, oder der schaffenden Natur die kalte Teufelsfaust entgegenzustrecken. Diese That des Mephisto ist viel zu geistreich, nein! man isolirt nur die Elemente der unmittelbaren, beschränkten Praxis, man nimmt sie aus dem Zusammenhange, in dem sie sich gegenseitig auflösen und corrigiren, in die Reflexion herüber, um sie hier dogmatisch zu fixiren. Dieses einfache Aussprechen der Schranke, diese Philosophie der Zaunpfähle ist zu stupid, um sich theoretisch bis zu einem wirklichen Angriffe auf die Substanz zu erheben, der Einzige singt nur ein einziges Lied, – und wenn er es nicht weiter kann, dann fängt er's wieder von vorne an. Der Stirner'sche Selbstgenuß bleibt bornirt, er kann die Welt nur betrügen, aber nicht wirklich Front gegen sie machen, er hat keine Ahnung von dem Genuß, dem sich die Seele eines Don Juan hingiebt, von der kühnen Erweiterung des Subjectes auf Kosten der Substanz, er setzt bloß die Schranken seiner Individualität in unverrückbare Position, wie ein Unteroffizier seine Rekruten, während Jener seine Schranke fortwährend auflöst, um sie immer von Neuem zu erobern, gewiß! (Stirner ist vor dem steinernen Gaste sicher!) auf die Herausforderung Stirners wird vielleicht ein berliner Polizist, aber nie ein steinerner Gast antworten!

Ich erinnere mich noch deutlich des Eindrucks, den das Stirner'sche Buch auf mich machte, ich konnte mich bei einigen kühnen Wendungen, die wie der Schrei einer gedrückten Seele, wie eine Interjection der Freiheit klingen, von der Erschlaffung erholen, in die mich die unermüdliche Variation desselben Thema's einschläferte, bei diesen unaufhörlichen Repetitionen derselben Phrase war mir zu Muth, als sollte ich den Egoismus auswendig lernen, aber ich konnte wenigstens hie und da zwischen den Zeilen lesen, und so lächerlich mir auch dieser dogmatisch gewordene Egoismus in seiner Monomanie erschien, so muß ich mich doch der Illusion zeihen: es schien mir an einzelnen Punkten, als zög' ein Feuerstrudel auf seinen Wegen hinterdrein! – es war eine optische Täuschung, von der mich die obige Apologie vollkommen befreit hat. Ich bekenne jetzt offen: „*ich sehe Nichts, als einen schwarzen Pudel*, es mußte vorher Augentäuschung sein!“

Und der Kern dieses Pudels? Sagte ich nicht schon: „in den grollenden Gewittern, auf die Stirner ahnungsvoll hinweist, höre ich nur *Hundegebell* und das Klirren eines verhängnißvollen Säbels!“ In der That, der Kern dieses Pudels ist kein Mephistopheles, kein humoristischer Teufel, es ist *nur ein knurrender Pudel!* – Ich denke, der Einzige wollte *lächelnd* das Schild auf den Leichnam seiner Gedanken werfen, *lächelnd*, wenn er geschlagen war, triumphiren? Nun wohl! Er hält sich gewiß nicht für geschlagen und dennoch scheint ihm das Lachen schon vergangen zu sein. Der Apologet Edward ist ein ärgerlicher Pedant, in dem sich der Rausch des souveränen Egoismus in eine Grille verwandelt hat, die er grämlich genug in unbeholfenen Tiraden vertheidigt. Es ist ein trauriges Wesen, dieser Ritter des berliner Egoistenordens, der meinen „christlichen Pinsel“ bewundert, um sich gleich darauf über meine „Schablonen“ zu ärgern, der sich über meine „großen Pinselstriche“ entsetzt, um sich nachher über meine „breiten Expositionen“ zu ennuyiren, der sich rühmt „in der Wiege Mensch und in Berlin Einziger geworden zu sein“, der die letzten Gestalten der deutschen Philosophie sehr ungeschickt als „einen Proceß, der nahe liegt“, bezeichnet, und in demselben Moment mir nicht minder albern vorwirft, ihn als eine „Neuigkeit“ behandelt zu haben. Ich behaupte weder von einem philosophischen Proceß, daß er „nahe liege“, weil ich mich nicht auf die Geographie des Denkens verstehe, und die Philosophie nicht für Maulwurfsarbeit halte, noch nenne ich die

deutschen Philosophen in der trivialen Weise meines Gegners, eine „Neuigkeit“, weil ich sie nicht in den Zeitungsannoncen studirt habe. Sonst könnte man wohl eine Erscheinung, die „nahe liegt“ eine „Neuigkeit“ nennen. – Der Welthumor des Einzigen war also wohl nur eine Renommage vor der Schlacht, ein knabenhafter Uebermuth. Die abstracte Leidenschaft eines berliner Poltron, der sich „in den besten Jahren seines Lebens“ sehr unlogisch begeistert, und in seiner Apologie sehr unlogisch ärgert. Wenn ich nicht irre, wollte Stirner den Staat um die Presse betrügen, und die Dedication seines Buches sollte wohl beweisen, daß er die Berliner *Preßfreiheit* zu benutzen versteht. Er hielt es gewiß für eine originelle Frivolität, dem Liede des Einzigen diese romantische Ueberschrift zu geben, aber der Unglückliche ist zu schwach, um eine unschuldige Persiflage zu ertragen, er ist so geschmacklos, diese Persiflage für „pittoresk“, und so philiströs, sie für „persönlich“ zu halten. Er hat in „Kuno und Kunigunde“ eine Vergeltung für meinen Frevel gefunden und es ist nur zu bedauern, daß diese Vergeltung ohne Pointe geblieben, er hätte mich nicht so lange damit aufhalten und wenigstens durch einen Witz amüsiren sollen.

Daß Stirner einen Widerspruch darin findet, daß ich unter den Consequenzen seines Principes „die schaamloseste Despotie“ neben „dem solidesten Mäßigkeitsverein“ aufführe, könnte ihm zu einem richtigeren Bewußtsein über sich selbst verhelfen, wenn er bedächte, daß er unter der Firma seiner Einzigkeit einen Egoistenverein stiften wollte; ich will nicht versuchen, ihm den Zusammenhang jener Maaßlosigkeit mit dieser Knotenlinie aus der Natur des Maaßes begreiflich zu machen.

Stirner wollte, wenn ich nicht irre, so lange er sich für den „Einzigen“ und die Welt für sein „Eigenthum“ hielt, jede Beziehung zu der natürlichen und sittlichen Welt in dem *notre plaisir* seiner souveränen Willkür verflüchtigen, er mußte sich zu beiden schlechthin einzig verhalten und das alte Regime der Bourbonen mit atheistischer Cultur handhaben. Dieses Aequilibrium zwischen Natur und Geist war freilich eine gefährliche Mitte, und wenn der „Einzige“ in seiner dogmatischen Begeisterung sie zu behaupten währte, so muß er als Apologet eingestehen, die Balance verloren zu haben. Er will jetzt als „natürliches Subject“ die natürliche Welt erkennen und die sittliche Welt auflösen, er tritt entschieden auf die Seite der Natur, an der die Philosophie gefrevelt, er spricht mit komischer Andacht von „dem Werden des Hühnchens im bebrüteten Ei“, während er die sittliche Welt verachtet, die als die Lüge der Gesellschaft sicher nur auf dem Papiere existirt hat. Diese Propagation der Naturwissenschaften auf Kosten der Politik ist seltsam genug, es ist eine confuse Idee, die Naturforscher aus der Pistole schießen zu wollen, das natürliche Subject kann die Natur offenbar nur *empfinden*, und Stirner wird wohl, wenn er als „*natürliches Subject*“ mit „dem Hühnchen im Ei“ in Rapport treten will, sich schon bemühen müssen, es selbst auszubrüten. Das ist sicher eine Beziehung, die seinem Charakter entspricht, sie ist *einzig*. Gegen diese naturwüchsige Praxis hat die sittliche Welt Nichts einzuwenden, warum sich mit ihr deshalb auf Kriegsfuß stellen? Wenn aber Stirner für seine *Empfindung* – und die Empfindung ist das schlechthin Einzige – die sittliche Welt verschlingen will, so ist dieß eine schaamlose Wollust, die sich vergebens hinter die Gräber der Romantiker verkriecht. Diese plumpe, geistlose Wollust wird „der geistvolle Philosoph“ Novalis nicht vertheidigen, es ist burlesk, wenn der Apologet des „Einzigen“ den Romantikern eine Grabrede hält. Ich habe übrigens die Romantiker (und vor Allem Novalis) nicht rohe particulare Subjecte genannt, wie mich Stirner in seiner Grabrede beschuldigt, ich habe gesagt: „in der Romantik stürmte das particulare Subject die Absolutheit des Fichte’schen Ichs, – ein

prometheischer Gedanke, der es poetisch, aber zugleich ironisch stimmte.“ In dieser Ironie liegt eine Vergeistigung des particularen Subjectes, durch welche sein Connex mit der Welt, wenn nicht versittlicht, doch wenigstens immer von Neuem wiederhergestellt, und seine tyrannische Einzigkeit immer von Neuem wieder aufgelöst wurde. Das rohe, particulare Subject in seiner Einzigkeit hat mithin seinen Advocaten unbestritten erst in dem „Einzigem“ gefunden.

Die sittliche Welt verachtet Stirner wahrscheinlich aus Sympathie für den Naturwuchs, „sie steht nur auf dem Papier, und ist von jeher nur die Lüge der Gesellschaft gewesen.“ Ich weiß nicht, ob sich diese Gespensterfurcht Stirners von spanischen Papieren herschreibt; man glaubt, einen Gascogner schwatzen zu hören, so einfältig klingt diese Verachtung menschlicher Freiheitsformen, als ob das Papier nicht ein honnettes Fabrikat und eine respectable Existenz auf dem Papier nicht tausendmal mehr werth wäre, als das Hühnchen, das Stirner ausbrütet! Ich erinnere mich einst einen Tölpel gesehen zu haben, der 360 Pfennige einem Tresorscheine vorzog. – Die magna charta der Engländer steht auch auf dem Papiere, und eben deshalb sind die Engländer gewohnt, sie als eine constatirte Thatsache anzusehen, es fällt Keinem ein, sie als „eine Lüge der Gesellschaft“ zu bezweifeln. Sollen etwa die Völker ihre Constitutionen aus Mistbeeten ziehen, um den naturwüchsigen Sympathien Stirners zu genügen?

Stirner versteht sich nicht auf die sittliche Welt, wie er sich nicht auf die Natur und nicht auf den Menschen versteht, er will die Menschheit „aus dem Traume des Denkens erlösen,“ und die Principien der Welt über „den Interessen des Tages“ vergessen. Die ganze Geisterwelt und ihre Arbeit ist ihm ein Buch von sieben Siegeln. „Es ist eine absurde Frage, ob ein Subject zufällig oder nothwendig ist, *es ist nothwendig, weil es da ist.*“ Sieht es nicht aus, als ob Stirner den Soldaten des Archimedes „construiren“ wollte?

Er exponirt die Nothwendigkeit der welthistorischen Individuen in einem sehr unbeholfenen und geistlosen Satze: „Die *denkbar größte* (!) *Nothwendigkeit* (!!?) eines die Zeit beherrschenden Gelehrten oder Staatsmannes ist doch nur illusorisch. Für „particulare“ Interessen, als „plausible Mittel zu ihren Zwecken“ fesseln alle diese die Leidenschaften und Ideen der Zeit an ihren Triumphwagen.“ Es ist natürlich, daß die Jesuiten, die an dem Narrenseile der sogenannten popularen Ideen die Menge behörden, die Sympathien „des Einzigem“ verdienen und nach seiner Theorie die „denkbar größte Nothwendigkeit“ in der Geschichte erlangen müssen. Nur schade! daß dieses „Narrenseil“ stets seine Helden in dem Momente erwürgt hat, wo sie die Zeit und ihre Ideen vergaßen. Kein welthistorisches Princip ist der Slave seines Helden, es zerschmettert ihn, sobald er es seinem particularen Interesse zu unterwerfen sucht; die Geschichte zieht unbekümmert fort über die Leichen der Egoisten. Passen Sie auf, Herr Stirner, wenn in einem Berliner Guckkasten eine Geschichte von Napoleon erzählt wird, vielleicht können Sie Etwas über den Moment erfahren, in dem eine welthistorische Person den Zufall in die Geschichte hineinträgt, und ihre wahre Mission gegen ihr particulares Interesse eintauscht, ist Ihnen diese Nüance zu sein, um das Zufällige und das Nothwendige hier unterscheiden zu können, so lassen Sie sich mit dem Brande von Moskau dazu leuchten!

Stirner mag „die Interessen des Tages“ nur zu seinen Principien machen, er bleibt damit gemüthlich unter dem Niveau der historischen Arbeit, die Berliner Witze halten nur im *Thiergarten* wider; bloß Interessen ohne Principien zu haben, ist der Charakter der Eckensteher. Dieses unkritische Interesse kann harmlos, es kann auch

schmutzig sein, und wird es sicher in den meisten Fällen werden; es ist sehr confus, die Naturforscher, Alexander, und den Jüngling von Sais als Vertreter principloser Interessen zu beschwören; Principien ohne Interessen sind leer, es ist das Recht und die Ehre jeder freien, sittlichen Persönlichkeit, in ihrem Princip auch ihr Interesse zu haben, aber aus *den Interessen* ohne Weiteres ein Princip zu machen, das ist ein *niederträchtiger Wucher*, dem ich mit Verachtung den Rücken kehre.

Man hat gesagt, Stirner wäre die Spitze der deutschen Philosophie, und er selbst scheint diese Stellung bestens adoptiren zu wollen, wenn er sich zu „den Titanen“ der neuesten Philosophie zählt und seine eigene Kritik „scharf und unwiderstehlich“ findet; ich würde sagen, Stirner steht an *der Ecke* der deutschen Philosophie, wie denn er und der ganze blaue Orden, der seine Interessen doppelt sieht, einmal als Interessen und dann als Principien, in der Philosophie *Nichts weiter sind, als Eckensteher*.

Daß bei dieser Verdoppelung der Interessen dem Einzigem die sittliche Welt ein undurchdringliches Räthsel bleiben muß, versteht sich von selbst, auf einem so jüdischen Zinsfuße kann man kein Herz für ihre geistigen Unterschiede haben.

Die ethischen Differenzen, diesen ganzen Reichthum sittlicher Stufen, registriert Stirner mit einer sehr rohen Technik unter die Schemen von „Mensch“ und „Unmensch.“ Der Unterschied von „Mensch“ und „Unmensch“ ist ihm ebenso illusorisch, als der zwischen „Thier“ und „Unthier.“ Mit diesem Reste einer alten Logik, die ihren Inhalt nicht begreift, sondern dressirt, putzt Stirner seine Waffen gegen die sittliche Welt! Und nun frage ich noch, ist diese Sophistik nicht geistlos? Aus dem Satze „Unthier-Thier,“ schließt sie unbekümmert: „Unmensch-Mensch.“ Das ist wahrhaftig ein bestialisches Gleichheitsprincip! Sagte ich zuviel, wenn ich diese Sophistik eine *Logik des Thierreiches* nannte? Sie beruft sich ja selbst auf die Gleichheit der Thiere! Wollte ich Stirner wirklich mit einem griechischen Sophisten vergleichen, ich würde ihn einen dummgewordenen Euthydem nennen. –

Nachdem Stirner in **dieser** Weise „das dialektisch aufgelöst hat, was die Philosophen dialektisch gesetzt haben,“ perorirt er: „ich verachte die Natur, die Menschen und ihre Gesetze, die Gesellschaft und ihre Liebe, ich schneide jede allgemeine Beziehung, selbst die der Sprache mit ihr ab.“ „Ich bin das Unsagbare, ich zeige mich bloß.“

Der Einzige hört auf zu sprechen, er fängt an musikalisch zu werden, er wird sogleich seine Bravourarie, das einzige Lied mit dem bekannten Refrain singen, – eine zudringliche Bänkelsängerei! – Ob man dem Unsagbaren wohl mit einer „Schablone“ Unrecht thäte?

Seine Weltverachtung aber, wobei ich mir den Einzigem gesticulirend vor dem Spiegel denke, kann unmöglich so universal und ernstlich gemeint sein, das Anathem ist durch die Sympathien abgestumpft, in deren schwülstigen Tiraden der Einzige seine Liebe der Natur den Romantikern, den Jesuiten und den Hühnern erklärt hat, nach diesen Prämissen bleibt nur für die Welt der *Freiheit* seine *Antipathie*, und zwar seine *unsagbare* Antipathie übrig. Lassen wir dem Einzigem diesen Triumph des Schweigens, er will seine Verachtung bloß „zeigen,“ ich kann mir das geistreiche Manoeuvre denken, daß er a posteriori vornimmt: er will ein lebendes Bild aus einer Berliner Jahrmarktsscene darstellen!

Die vornehme Behandlung des „Individuums,“ das Stirner hochmüthig über die Achseln ansieht, gehört noch mit zu dieser Jahrmarktsposse, der „Unsagbare“ sollte sich an das „Hühnchen“ erinnern, und mit dem natürlichen Thierreich nicht so vornehm umgehen. Hat er in dem Carnevalstreiche, den man der Philosophie zu spielen ver-

suchte, die Maske des Eckenstehers übernommen, so lasse er auch „das Individuum“ ruhig seinen Gassenjungen ausspielen. – Ich bin mit meinem Apologeten zu Ende. Ich bedaure, ihm nicht in die evangelische Kirchenzeitung folgen zu können, und muß es zudringlich finden, mir eine gleichgültige Geschichte zu erzählen. – Er findet zuletzt, daß ich durch die Kritik der modernen Sophisten hätte „à tout prix berühmt werden wollen.“ Der Preis hätte doch nur seine eigene Nullität sein können; wie ungeschickt, diese als „à tout prix“ zu bezeichnen!

Konnte der Aerger des „Einzigens,“ der auf den Trümmern seines „Eigenthums“ kläglich versichert, daß es ihm den Schweiß seiner „besten Jahre“ gekostet, nicht eine geschicktere Wendung zu meinem Nachtheile wählen? Er will meine geheimen Absichten errathen, diese Bemühung um meine arcana verräth besondere Talente; es thut mir leid, aber ich besolde keine Kammerdiener!

Doch soll ich einmal der „burleske“ Ritter sein, wohlan! so muß der Einzige sich für eine *Windmühle* halten.

Quelle: Die Epigonen. 4. Band. Leipzig 1847, pp. 152-165. [Autor: Kuno Fischer]

(24) Die philosophische und sociale Bewegung unserer Zeit.

Ueberall ... sehen wir die deutsche Philosophie sich von der todten, durch Abstraction gewonnenen Einheit abwenden, um das Leben aufzufassen, wie es wirklich ist. Die Wesen außer oder hinter den Dingen, mögen sie sich nun auf dem Wege der Deduction oder Induction einzuschmuggeln versuchen, finden keinen Kredit mehr. Wozu berechtigt uns aber dieses Resultat der dialektischen Entwicklung: „daß die Wesen der Dinge die Dinge selbst sind“? Doch wohl zu nichts Anderem, als die lebendige Vielheit der Dinge in ihrer natürlichen, statt in einer abstracten Ordnung aufzufassen! Doch wohl zu nichts Anderem, als die organische Gliederung individuell ausgeprägter Gattungen und Arten der äußeren Natur, so wie das vernünftige Ineinandergreifen gesellschaftlicher Functionen, an die Stelle künstlicher, von außen zwangsweise aufgelegter Gesetze treten zu lassen. Der Satz: die Wesen der Dinge sind die Dinge selbst, respectirt ebenso sehr die natürliche Gruppierung als die Selbstständigkeit der Individuen; er negirt bloß die jenseitige, übernatürliche Welt, welche die Metaphysik unter den Namen des Wesens der religiösen Anschauung entlehnt hatte. Ich mußte dieses hier besonders hervorheben, weil einige und nicht unbedeutende Philosophen sich aus Eifer gegen die falsche Einheit Hegel'scher Kategorieen haben verleiten lassen, den gesellschaftlichen Verkehr einer unvernünftigen Willkühr der Einzelnen Preis zu geben. So ist denn eine neue Abstraction der alten gegenüber getreten, – und nichts als das Individuum, die Vereinzlung, der Egoismus aus Princip, soll gelten.

Aber wo in aller Welt existirt dieses Individuum, das im Stande wäre, sich allen Gesetzen des Zusammenlebens, selbst denen des Denkens zu entziehen? Nur in Deutschland, dem Lande philosophischer Träume, konnte ein Buch geschrieben werden, wie Stirners: „der Einzige und sein Eigenthum“, ein Buch, welches den Zusammenhang des Lebens und des Denkens aus Princip verkennt. Wer Gelegenheit gehabt hat, Leute zu beobachten, die von fixen Ideen geplagt werden; wer Zeuge davon gewesen ist, wie Tollhüsler nach einem äußerst verständigen Raisonement plötzlich die bisher verfolgte Reihe der Gedanken unterbrechen und nun Alles ohne Ordnung, wie Kraut und Rüben bunt durch einander werfen, der wird an solche Scenen auf das lebhafteste durch das Ideal des Herrn Stirner „der Einzige und sein Eigenthum“ erinnert. Die Wahrheiten liegen, nach Stirners Beschreibung, um dieses merkwürdige Phänomen,

wie ein todtes Material, wie Kraut und Unkraut umher. Ob sie aber Kraut oder Unkraut sind, darüber, sagt das Individuum, liegt die Entscheidung in mir. Auf ähnliche Weise wird auch für den geselligen Verkehr jede Regel aufgehoben. Bloß weil es einmal eine unvernünftige Einheit gegeben hat in der Philosophie, in der Kirche und im Staate, soll es jetzt auch keine vernünftige mehr geben, sondern Alles der Willkühr des Einzelnen überlassen bleiben. Weil es eine falsche Moral gibt, welche die Freiheit unterdrückt, soll es gar keine Moral mehr geben, und jede Immoralität wird gerechtfertigt durch die Willkühr des Individuums. Das ist das Glaubensbekenntniß des Herrn Stirner. Sobald also der Einzelne seinen Vortheil darin sieht, seine Freunde zu verrathen, Lebensmittel zu vertheuern, den Lohn der Arbeiter zu drücken, falsche Wechsel auszustellen und betrügerische Bankerotte zu machen: weßhalb soll er sich kehren an die, seinen Wünschen widersprechenden Gefühle und Ansichten der Anderen, weßhalb noch glauben an das alte Ammenmärchen von einem sittlichen, geregelten Verkehr!

Wie wir sehen, ist hier das System der freien Concurrrenz auf die Spitze getrieben und während jetzt jeder vernünftige Mensch auf Mittel und Wege sinnt, die unglücklichen, demoralisirenden Folgen der allgemeinen Anarchie zu beseitigen, glaubt Stirner, in echt philosophischer Weise, alle Menschen dadurch glücklich machen zu können, daß er die Willkühr zum Princip erhebt. Wer sich nicht selbst nimmt, was er braucht, wird es nie bekommen, sagt Stirner mit Recht; aber er übersieht, daß bei einem unregelmäßigen Zugreifen Aller, die Meisten nothwendig zu kurz kommen. Denn worin anders liegt der Grund des Unglücks und der Armuth, von denen die Mehrzahl der Menschen heimgesucht wird, als in der Willkühr Weniger; welche, wie Stirner es wünscht, mit Hintenansetzung alles Ehrgefühls und aller Humanität den eigenen Vortheil rücksichtslos verfolgten.

Das Wahre in der Ansicht Stirners ist seine Polemik gegen das Unfreie, welches sich hinter den Plänen der Liberalen und Socialisten zu verbergen sucht. Diese, von ihm geistreich durchgeführte Kritik macht sein Buch zu einer bedeutenden Erscheinung auf dem Gebiete der philosophischen Literatur.

Die Freiheit der Liberalen, was ist sie im Grunde anderes, als Selbstverleugnung, Entäußerung der Eigenthümlichkeit, zu Gunsten allgemeiner Gesetze: Selbstverleugnung zu Gunsten des Staates, des Bürgerthums, der Kirche, des absoluten Denkens.

„Ich habe gegen die Freiheit nichts einzuwenden, sagt daher Stirner, aber ich wünsche Dir mehr als Freiheit. Du müßtest nicht bloß dessen *los* sein, was Du nicht willst, Du müßtest auch *haben*, was Du willst. Du müßtest nicht nur ein „Freier“, Du müßtest auch ein Eigener sein.“

„Frei – wovon? O was läßt sich nicht alles abschütteln! Das Joch der Leibeigenschaft, der Oberherrlichkeit, der Aristokratie und Fürsten, die Herrschaft der Begierden und Leidenschaften; ja selbst die Herrschaft des eigenen Willens, des Eigenwillens. Die vollkommene Selbstverleugnung ist ja nichts als Freiheit, Freiheit nämlich von der Selbstbestimmung, vom eigenen Selbst und der Drang nach Freiheit als nach etwas Absoluten, jedes Preises Würdigen brachte Uns um die Eigenheit: er schuf die Selbstverleugnung.“

Wie verführerisch ist nicht dieser Gegensatz der positiven Selbstbestimmung und der bloß negativen Freiheit! Stirner läßt sich in der That durch ihn verleiten, alle Gesetze ohne Ausnahme zu verdammen. Sein Ideal ist die absolute Willkühr aller Einzelnen und er begreift nicht, daß eine solche Willkühr das selbstständige Denken und

Handeln der Menschen dadurch unmöglich macht, daß sie die Herrschaft Weniger und die Knechtschaft der Uebrigen zur nothwendigen Folge hat. Das vernünftige Zusammenleben vernünftiger Menschen für etwas der Freiheit Nachtheiliges zu erklären, ist eine ebenso unhaltbare Idee, als wollte Jemand die Exemplare der äußeren Natur deßhalb für mangelhaft erklären, weil sie uns nie anders, als in einer bestimmten Gruppierung von Gattungen und Arten erscheinen.

Was in der Natur die organische Gliederung der Gattungen und Arten, das ist in der menschlichen Gesellschaft das vernünftige Ineinandergreifen der verschiedenen Functionen. Damit aber, daß ich auf diese Weise die Vernunft selbst als Maaßstab und zwar als den einzigen für das geordnete Zusammenleben der Menschen geltend mache, will ich keineswegs das absolute Denken eines fingirten Geistes vertheidigen, dem leider nur so Viele schon ihr eigenes Denken geopfert haben. Ich will nicht versuchen, das Scheinleben jener phantastischen Gestalten zu fristen, die als absolute Geister mit den deutschen Gelehrten so häufig ihren Spuck getrieben haben. Ich kenne keine andere Vernunft, als die der wirklichen Menschen, welche allen ihren Beziehungen zur Außenwelt zu Grunde liegt und das gegenseitige Verständniß, sowie das Zusammenleben der Menschen vermittelt. Dadurch, daß Stirner auch dieses letzte Band zerschneidet, aus Furcht, in eine neue Falle zu gerathen, mußte er an der Möglichkeit eines gemeinsamen Zusammenwirkens verzweifeln und über den von Socialisten begangenen Fehlern den eigentlichen Kern ihrer Lehre verkennen.

Ebensowenig, wie gesagt, wie in der äußeren Natur die Selbstständigkeit der Einzelwesen durch ihre natürliche Gruppierung zu Grunde geht, ebensowenig wird die Selbstbestimmung der wirklichen einzelnen Menschen durch das geordnete Ineinandergreifen ihrer Thätigkeiten oder, wie man auch sagen kann, durch eine vernünftige Organisation der Arbeit vernichtet.

Daß eine solche Organisation ein dringendes Bedürfniß unserer Zeit sei, wird selbst von Männern zugegeben, welche, wie die Nationalökonomien, durch ihre gesellschaftliche Stellung und ihre Fachwissenschaft gewissermaßen dazu gezwungen sind, die freie Concurrnz zu vertreten. Man braucht nur die „Nouveaux principes d'Economie politique“ von Sismondi nachzulesen, der durch seine Kritik die ganze Nationalökonomie unterminirt hat; und selbst Malthus beweist durch die gewaltsamen Maßregeln, welche er zur Aufrechthaltung der anarchischen Concurrnz vorschlägt, die Unhaltbarkeit der von ihm vertheidigten Zustände. Aber alle diese Männer wagen es nicht, sich über das neue Leben, das sie oft wider ihren Willen selbst mit vorbereiten müssen, auszusprechen; – die Verwirrung wird dadurch ungemein. Auf der andern Seite werden die Vorschläge mancher Socialisten, welche, unter dem Vorgeben einer Arbeitsorganisation, die Genüsse und die heiligsten Gefühle der Menschen einer kleinlichen Berechnung und Beaufsichtigung unterwerfen, mit gerechtem Mißtrauen zurückgewiesen. Die St. Simonistische Priesterherrschaft lief jeden Augenblick Gefahr in ein Muckerthum umzuschlagen und das Fourier'sche Phalanstère nimmt den Leidenschaften ebenfalls ihre Naivetät und Freiheit durch ängstliche Berechnung und äußerliche Gruppierung. Wer also will es Stirner verdanken, wenn er die Subscriptionslisten für eine Organisation der Leidenschaften nicht unterzeichnen mag und aus voller Kehle singt: „Ich bleibe wie Ich einzig bin. Mir geht nichts über Mich!“

Quelle: Jahrbücher der Gegenwart. Hrsg. v. A. Schwegler. Heft 1. Tübingen, Jan. 1847, pp. 9-13. [pp. 1-31.] [Autor: Ad. Lafaurie]

1848

(25) Unsre letzten zehn Jahre.

... Die Dichter der Opposition, die Publicisten, die kritischen Bücher, unter denen neuerdings „Stirner, der Einzige und sein Eigenthum“, sich auszeichnet, vermehren sich von Tag zu Tage. ...

Kritik des Liberalismus, Socialismus und Humanismus.

Politisch wichtig sind Schriften, wenn sie beweisen, daß die Revolution bereits in den Köpfen der Menschen ist, und wenn die Kühnheit der Publicisten und Dichter ihren Boden und ihren Schutz in einem großen, gleichgesinnten Publicum findet. Philosophisch wichtig kann aber grade ein Werk sein, welches sich erst selbst seinen Boden zu bereiten hat und von gar keiner Masse geschützt und getragen wird. In diesem Falle ist *Stirners* Schrift „der Einzige und sein Eigenthum“, eine Opposition des „Egoismus“ gegen den „Liberalismus“, der Macht und Geltung des wirklichen Individuums gegen die allgemeinen Mächte, die nur von dem Individuum geschaffen sind, die es aber bisher zu seinen Herren erhoben. „Ihr seid alle unfreiwillige Egoisten, ich bin es mit vollem Bewußtsein, ruft er aus, und ich will euch beweisen, daß ihr nicht besser thun könnt, als es auch zu sein, wenn ihr überhaupt etwas sein wollt. Was wolltet ihr bisher? Die *Fremdheit*, die euch imponirt wurde, die euch knechtete, den Herrn im Himmel und auf der Erde, in welcher Gestalt er auch auftrat, sei es als absoluter Geist, als absoluter König oder als absoluter Staat, diese *Fremdheit* wolltet ihr in *Eigenheit* verwandeln; ist euch dies gelungen? Laßt sehn!“

„*Feuerbach* in seinem „„Wesen des Christenthums““ hebt die Fremdheit des Gottes auf und weis't in ihm den Menschen nach, er nennt den Menschen das höchste Wesen. *Der Mensch*, die Menschheit, der Begriff des Menschen, ist *mir* eben so jenseitig, eben so fremd, als irgend ein anderes höchstes Wesen. Der wahrhaft wirkliche, aus der gespenstischen *Fremdheit* befreite Mensch, bin *ich*, dieser empirische, der ich als einziger hier lebe und existire.“

Hatte *Feuerbach* bisher den Ruhm genossen, der gefährlichste Feind der Theologen und der Religion zu sein, so nennt ihn *Stirner* jetzt selbst einen – „Pfaffen“. „Nach Vernichtung des Glaubens, sagt er, wähnt *Feuerbach* in die sichere Bucht der *Liebe* einzulaufen. Er lehrt „„das höchste und erste Gesetz muß die Liebe des Menschen zum Menschen sein. Homo homini Deus est – dies ist der oberste praktische Grundsatz – dies der Wendepunkt der Weltgeschichte.““ Eigentlich ist aber nur der Gott verändert, der Deus, die Liebe ist geblieben; dort Liebe zum übermenschlichen Gott, hier Liebe zum menschlichen Gott, zum Homo als Deus. Also der Mensch ist mir heilig. Und, fährt *Feuerbach* fort: „„Alles wahrhaft Menschliche ist mir heilig! Die Ehe ist durch sich selbst heilig, und so ist es mit allen sittlichen Verhältnissen. Heilig ist und sei dir die Freundschaft, heilig die Ehe, heilig das Eigenthum, heilig das Wohl jedes Menschen, aber heilig *an und für sich* selbst.““ Hat man da nicht wieder den Pfaffen? Wer ist sein Gott? *Der Mensch*! Was das Göttliche? Das Menschliche! So hat sich allerdings das Prädicat ins Subject verwandelt, und statt des Satzes, Gott ist die Liebe, heißt es, die Liebe ist göttlich, statt, Gott ist Mensch geworden, – der Mensch ist Gott geworden u. s. w. Es ist eben nur eine neue *Religion*. *Feuerbach* sagt: Alle sittlichen Verhältnisse sind nur da moralische, sie werden nur da mit sittlichem Ernst gepflogen, wo sie durch sich selbst (ohne religiöse Weihe durch den Segen des Priesters) als religiöse gelten. *Feuerbachs*

Satz: die Theologie ist die Anthropologie heißt nur, die Religion muß Ethik sein, die Ethik allein ist *Religion*.“

Indem Feuerbach die Religion aufhebt, kommt er bei der Ethik, dem Reich der Sittlichkeit an, und dieses nimmt er, wie er es findet, er hält es heilig. Statt dessen haben bekanntlich die Socialen das Reich und Regiment der *bestehenden* Sittlichkeit, die „alte Gesellschaft“ und alle ihre Institutionen, Eigenthum, Ehe, Staat und bürgerlichen Verkehr, unter aller Würde gefunden und rücksichtslos kritisirt. Vornehmlich aber ging diese Kritik darauf hinaus, die *Vereinzellung*, die Concurrenz der Einzelnen, sodann den Grund aller Separatwirthschaft, das *Eigenthum*, und endlich den *Einzelnen* selbst, den Egoisten, den Privatmenschen, gänzlich aufzuheben. Diese Forderungen sind in ihrer ganzen Strenge in der That eben so unmöglich, als die Forderung des Christenthums, die Welt aufzugeben. Der Humanismus erreicht so wenig „das wahre Menschenthum“, den wirklichen „Gattungsmenschen“, als der Christ ein „Heiliger“, ein „Christus“ wird; und obgleich der Communismus bereits als Sekte constituirt ist, sucht er dennoch die absolute, alleinseligmachende Gemeinschaft aller Menschen erst am Ende der Tage, wenn das Dogma der Gütergemeinschaft der einzige Gedanke aller Völker sein wird; selbst das Phalansterium blieb nur ein schöner Traum der Fourierschen Socialisten. Aber den *bestehenden* Staat, die *bestehende* Gesellschaft greifen die Fourieristen und Communisten an; den *politischen* Staat lassen die Fourieristen bei Seite, die Communisten negiren ihn als die Constituirung des „alten Unwesens“; beide aber wollen eine „neue Gesellschaft“, beide gehn auf eine neue, eine „wirkliche Organisation“ aus.

Kein „Staat“, sondern „Gesellschaft“, nicht die „alte Sittlichkeit“, sondern eine „sociale Sittlichkeit“, rufen die Socialen. Keine „Gesellschaft“, ruft *Stirner* aus, sondern „freie Vereinigung der Egoisten“, keine „Religion“, keine „Sittlichkeit“, keinen „Geist“, kein „herrschendes Gedankenreich“, keinen „Glauben“, das Alles trägt die *Fremdheit*, das Gespenstische, den Leichengeruch an sich; es *war* meine Thätigkeit, es *war* mein Eigenthum, ich nehme es an mich zurück, ich löse es auf in sein Nichts. Wie ich den Glauben durch den Unglauben beendigte, so beendige ich das Denken durch die Gedankenlosigkeit, und wie ich nicht *der* Mensch, so bin ich eben so wenig *der* Geist. Mensch, Geist, Denken, Glauben, Sitte sind meine Eigenschaften, *ich* bin mehr als alle; *ich* bin der Schöpfer aller Gedanken und der Meister meines Verkehrs. Was kümmert mich die *Gesellschaft*, wenn ich mich nicht ihrer bedienen oder mich mit andern zu einem Verein vereinigen will. Wie ich mir das Abbrechen des Denkens durch einen Ruck meiner Glieder, so behalte ich mir die Auflösung des Vereins durch mein Weggehen vor, *ich binde mich an nichts*, an keine ewige Wahrheit, an kein Gesetz, nicht einmal an meinen eignen Willen von gestern, ich bin heute, was mir heute gefällt zu sein.“ – Die unverschämteste Willkür als Doctrin!

Aber diese Polemik gegen die allgemeinen Mächte hat die wahre Seite: daß in der That das ganze Reich des Geistes oder die Menschenwelt – Staat, Gesellschaft, Sitte, Gesetz, Sprache, Gedanken, Glauben, Verkehr – nur ein Product, eine „Eigenschaft“ des Einzelnen, oder sein Verhalten zu andern ist. Es ist dies Alles sein „**Eigenthum**“, *seine* Macht, er kann es brauchen und mißbrauchen, schaffen und vernichten nach seiner Kraft und Willkür. Seine Willkür reicht so weit, als seine Kraft. Die ganze bisherige Weltrichtung dagegen opferte den Einzelnen dem Allgemeinen, den Wirklichen seinem Wesen, den Schöpfer seinem Werk. Dem widersetzt sich dieser entschlossene, ganze – kühne „**Egoismus**“.

Beachten wir zuerst sein Recht, nur so können wir ihm Recht widerfahren lassen.

Es ist leicht zu begreifen, daß der Egoismus das Princip aller *Thaten* immer war und sein wird, am meisten grade da, wo man ihn am eifrigsten verläugnet. Es ist nicht falsch, daß ich *mich* will, es kommt nur darauf an, daß mein Inhalt des Wollens werth sei; und alle Anstrengung von der größten zur kleinsten hat dies zu erproben. Der Egoismus ist so wahr, wie das Ich, das er will, und so falsch und verfehlt, als diese Existenz nur immer sein kann.

Mit diesem Bewußtsein, das wir ändern, die wir doch auch mit dabei sind, ohne Zweifel haben, dürfen wir den Egoisten ungescheut seine Sache führen lassen. Wir könnten seine Rede überhören, wir könnten sie mit einem „Ruck“ in den Papierkorb befördern, wir könnten seinen Gedanken, was er uns selbst verrathen hat, „die Gedankenlosigkeit“ als Gegengift appliciren – wir könnten ihn zum Trotz Communisten, Christen, Liberale und Humane bleiben; aber wir würden immer nur seinem Ich das unsrige, seinem Egoismus den unsrigen entgegensetzen. Wir würden und wir werden durch *unsern* Widerstand ihn die Probe machen lassen, wie viel wie wenig *er* vermag.

Das System, welches *den Menschen* zum Princip macht und seine „Rechte“, seine „Existenz“ und sein „Wesen“ ins Auge faßt, beginnt mit der Revolution. Stirner bemerkt: „Der *politische* Liberalismus will den freien *Staat*, der *sociale* die wahre *Gesellschaft*, der *humane* den wahren *Menschen*.“

„Der Liberalismus in allen jenen Formen ist nur die Fortsetzung der alten christlichen Geringachtung des Ichs, des leibhaftigen Hansen; der Christ hält sich an meinem *Geist*, der Liberale an meine *Menschlichkeit*.“

„Der Liberalismus verläuft in folgenden Wandlungen:“

„Der Einzelne **ist** nicht *der* Mensch, darum gilt seine einzelne Persönlichkeit nichts: also es sei fortan kein persönlicher Wille, keine Willkür, kein Befehl, keine Ordonanz, – der *Staat* sei Herr und sein Wille das Gesetz.“

„2) Der Einzelne **hat** nichts Menschliches, darum gilt kein Mein und Dein oder Eigenthum, nur die *Gesellschaft* (die Gattung, Menschheit) habe Eigenthum.“

„3) Da der Einzelne weder Mensch ist, noch Menschliches hat, so soll er überhaupt nichts sein, soll als Egoist mit seinem Egoistischen durch die Kritik vernichtet werden, um **dem Menschen**, „dem nun erst gefundenen“, Platz zu machen.“

„Der politische Liberalismus oder das Bürgerthum will einen unpersönlichen Herrscher, Gleichheit vor dem Gesetz und dem Staate.“

„Der sociale Liberalismus will Gleichheit vor dem höchsten, einzigen Eigenthümer, der Gesellschaft, vor ihr sind alle gleiche – Lumpen.“

„Der humane Liberalismus hebt alles private auf, er bekämpft die „Eigenheit“ principiell. Vor *dem* Menschen sind alle Einzelnen gleiche – Egoisten, Unmenschen. Er ruft uns zu, werde eine neue Creatur, werde – Mensch!“

„Hebt der politische Liberalismus den *Eigenwillen* auf, so flüchtet dieser ins *Eigenthum*; hebt der Socialismus das Eigenthum auf, so flüchtet es in die *Eigenheit*. Der Egoismus also muß bekämpft werden.“

Der Egoist aber „*empört sich*“ und erwiedert: „Der Mensch ist ein Spuk und ein Gespenst, er ist der letzte böse *Geist*, der täuschendste und vertrauteste, der schlimmste Lügner mit ehrlicher Miene, der Vater der Lügen. Ich will nichts von seiner Herrschaft wissen, und sein und haben alles, was ich sein und haben kann, ganz unbekümmert darum, ob es menschlich oder unmenschlich ist, genug, daß es in meiner Macht steht, daß *ich* es will und vermag.“ „Recht ist, was *mir* recht ist.“

„Was ist Recht? Staatswille, Staatsgewalt. Der *eigne* Wille ist verbrecherisch gegen den Staatswillen, die *eigne* Gewalt Empörung.

Was ist social? Der *Wille der Gesellschaft* und ihre Dispositionen. Der *eigene* Wille ist die Auflösung der *Gemeinschaft*.

Was ist human? Die Gattung, *der Mensch*. Alles *Eigne*, *Besondere*, *Private* ist unmenschlich.“

Der Humanismus, der mit keinem Einzelnen zufrieden ist, findet alle „unmenschlich“, – wir sind allzumal Unmenschen vor *dem* Menschen –, der Socialist, der gegen alle Institutionen der „alten Gesellschaft“ ist, findet die ganze Welt „unvernünftig“. Hegel nannte Alles was ist vernünftig. Stirner nennt „jeden wie er ist, vollkommen, die ganze Welt aber wie sie denkt, ein Tollhaus“. Wer hat nun Recht? Das Sprichwort sagt, der Lebende hat Recht. Wir wollen also Stirner den Uebelstand, daß *er* im Tollhause der einzige Gescheidte und doch *alle* vollkommen sind, wie sie sind, nicht vorrücken, ein jeder Mensch hat seinen Wurm; wir wollen vielmehr zusehn, worin er lebendig ist und, indem er Bewegung in die Geschichte bringt, Recht hat. Die Gattung und das Ideal der Humanen, die richtig organisirte Gesellschaft und die veröhnte, die vollkommene Welt der Socialen ist nicht zu erreichen. Es ist aber auch nicht die Aufgabe des Einzelnen ein Ideal, die Gattung vorzustellen. Schon dadurch, daß er wirklich lebt und wirkt, ist er mehr als die Gattung, mehr als das Ideal und der Begriff, er ist ihre Realität und ihr Werkmeister. „Die Idee, sagt Hegel, ist mehr als der Begriff, sie hat die Existenz vor ihm voraus.“ Die Existenz des Begriffs ist der Begreifende. Wenn Stirner nun alles Gewicht auf den Einzelnen, den wirklichen, lebendigen Menschen legt, so ist dies richtig. Der Humanismus und Socialismus *meint* dies ebenfalls zu thun, aber *Stirner* zeigt, daß sie mit ihrem Allgemeinen, mit der Menschheit und der Gütergemeinschaft dem Einzelnen nicht zu dem Seinigen verhelfen, im Gegentheil ihn um das Seinige und um sich selbst bringen; und diesem ecrasirenden Allgemeinen gegenüber macht er den „empörten Egoisten“ geltend.

Ueberall ist der Egoismus die Auflösung aller „Bande“, und wenn er wirklich zum Bewußtsein der Einzelnen kommt, so werden sie keine Revolution machen, sie werden sich „empören“. Keine Umwälzung und Umgestaltung des Bestehenden und Allgemeinen steht durch die Egoisten bevor; „aber ein großes, stolzes *Verbrechen* – grollt schon in fernen Donnern“. „Die Communisten sagen, die Welt gehört den Arbeitern, der Egoist antwortet, sie gehört dem, der sie zu nehmen weiß. Was hätte man am Gemeingut? Immer doch jeder nur seinen Antheil, mag er ihn erbetteln, wie ein Lump, oder nehmen wie ein Ritter. Was der Communismus will, das ist schon. Die Güter dieser Welt theilt die Staatsgewalt aus und es ist nur nöthig, gut mit ihr zu stehn, um nicht vergessen zu werden. Wer aber zurückstehn muß, dränge sich vor, wer beraubt wird, „*erobere*“ sich was er braucht. Die Proletarier werden nie zu dem Ihrigen kommen, wenn sie es nicht zu nehmen wissen. Niemandem kann man geben, was er braucht. Nur ich kann wissen, was mir dient. Vertheilung ist das Princip der Lumpengesellschaft; Selbstverwerthung die Hülfe des Egoisten. Nur *die* Arbeit kann organisirt werden, die jeder kann oder lernen könnte. Die *eigene* Arbeit, schon des Virtuosen, noch weniger des Künstlers und Denkers kann nicht organisirt werden, sie ist in keine Verfassung zu bringen, *ich* mache sie, wie ich will und kann.“

„Eben so wenig, wie alle Geschäfte und alle Güter, die der sociale Liberalismus octroyirt oder ausgetheilt haben will, kann es die Freiheit werden, die der liberale Politiker zugetheilt haben will. So wäre Preßfreiheit, die gegeben würde, nur Preßerlaub-

niß, Gedankenfreiheit, die gegeben würde, nur Denkerlaubniß. *Meine* Presse, *meine* Gedanken sind erst der Mühe werth, sie aber sind immer in Empörung gegen die bestehenden, mir fremden Gedanken. Was ist die Wahrheit? Die Wahrheit ist mein *Eigenthum*, meine Macht, ich selbst, der ich sie hervorbringe. Auch die Geschichte, in welcher sich die Wahrheiten entwickeln, ist *mein*, mein Genuß, nicht ich ein Instrument der Geschichte. Die Macht der Wahrheiten über mich, ist meine *Ohnmacht* gegen sie.“ „Es heißt nicht mehr, die Wahrheit siegt oder die Geschichte; niemals hat die Wahrheit gesiegt, sondern stets war sie mein *Mittel*, ähnlich dem Schwerte. Die Wahrheit ist todt, ein Leichnam; lebendig ist sie nur, wie meine Lunge, in dem Maße meiner Lebendigkeit. Die Wahrheiten sind Material, wie Kraut und Unkraut, ob Kraut oder Unkraut, darüber liegt die Entscheidung *in mir*.“

Wie entscheidet sich der Kampf der Wahrheiten? „Die Gedanken sind im Recht, in der Gewalt gegen die Gedanken der Regierung, aber im Unrecht, in der Ohnmacht, sobald die Denkenden nichts als Gedanken ins Feld führen – die egoistische Macht stopft den Denkenden den Mund. Erst der Kampf der Egoisten auf beiden Seiten bringt Alles ins Klare.“

Man bestreitet nun zwar nicht die Realität des Egoismus, aber man bestreitet seine Berechtigung, man findet ihn „sündig“ und „unmenschlich“.

„Was die Religion den Sünder nennt, das nennt die Humanität den Egoisten. Aber der Egoist, vor dem die Humanen schauern, ist so gut ein Spuk, als der Teufel einer ist. Es giebt keinen Sünder und keinen sündigen Egoismus.“

„Geh mir vom Leibe mit deiner Menschenliebe! Schleiche dich hinein, du Menschenfreund, in die „Höhlen des Lasters“, verweile einmal in dem Gewühl der großen Stadt, wirst du nicht überall Sünde und Sünde und wieder Sünde finden? Wirst du nicht jammern über die verderbte Menschheit, nicht klagen über den ungeheuren Egoismus? Wirst du einen Reichen sehn, ohne ihn unbarmherzig und egoistisch zu finden? Du nennst dich vielleicht schon Atheist, aber dem christlichen Gefühle bleibst du treu, daß ein Kameel eher durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher kein Unmensch sei. Wie viele siehst du überhaupt, die du nicht unter die „egoistische Masse“ würfest? Was hat also deine Menschenliebe gefunden? Lauter unliebenswürdige Menschen! Und woher stammen alle? Aus dir, aus deiner Menschenliebe! Du hast den Sünder im Kopfe mitgebracht, darum fandest du ihn, darum schobst du ihn überall unter. Nenne die Menschen nicht Sünder, so sind sie's nicht; du allein bist der Schöpfer der Sünder: du, der du die Menschen zu lieben wähnst, du grade wirfst sie in den Koth der Sünde, du grade scheidest sie in Lasterhafte und Tugendhafte, in Menschen und Unmenschen, du grade besudelst sie mit dem Geifer deiner Besessenheit, denn du liebst nicht *die* Menschen, sondern *den* Menschen. Ich aber sage dir, du hast nie einen Sünder gesehn, du hast ihn nur – geträumt.“

Der Egoismus und die Praxis: Ich und die Welt.

Wir träumen und verbrennen den Sünder nicht mehr, wir schelten den Egoisten keinen Unmenschen, im Gegentheil vor dem Schaffot, welches in unsern Tagen den Verbrecher vernichtet, schauern wir wie vor dem Scheiterhaufen, auf dem sonst der Sünder geläutert wurde; und wenn die Welt die christlichen und revolutionären Henker verwirft, so giebt auch sie im Grunde schon zu, daß der Fanatismus der Religion und der Sittlichkeit ein und dasselbe Unrecht an dem Egoisten verübt, den er über seinen Leisten zieht. Es giebt Länder, wo das religiöse Verbrechen sich selbst über-

lassen und das politische organisirt ist, indem man Einrichtungen getroffen, wie Sitte, Gesetz, Verfassung und Regierung durch die Einzelnen, die Opposition dagegen machen, abgeändert werden; ja, selbst die bürgerlichen Criminalstrafen erkennt man allmählig sogar in Deutschland für einen Rest des alten Sündentraumes und in Frankreich für ein Vermächtniß des tugendhaften Terrorismus. In Nordamerika sind die Quäker so weit gegangen, den Einzelnen ganz zu conserviren und den Verbrecher, wie früher den Teufel aus ihm auszutreiben, indem sie ihn zur Religiosität und bürgerlichen Tugend zu bekehren suchen. Weil sie sich als Ketzer verbrecherisch fühlten, hatten die Quäker einen Widerwillen gegen die Criminalstrafen; aber sie setzten, wie jede Gesamtheit, die nicht untergehn will, thun muß, der Gewalt der Egoisten ihre eigne Gewalt entgegen. *Stirner* hofft, wie die Kirchenstrafen, so würden auch die Criminalstrafen abgeschafft werden. Ohne Zweifel wird man dahin kommen, die Gewalt des Einzelnen nicht mehr zu fürchten; nur aus Furcht ist man so grausam, daß man *strafft*, aber nie wird man aufhören, der Gewalt die Gewalt entgegenzusetzen. Mit welcher Bildung dies geschieht, ob mit einer quäkerischen, einer terroristischen, einer bürgerlichen, einer befangenen oder unbefangenen, nur das ist der Unterschied. Sieht man z. B. in jedem Messerstich die Gefahr jedes Herzens, so wird man den Mörder terroristisch verfolgen; hat man dagegen das Herz, den einzelnen Fall als einen einzelnen zu beurtheilen, so wird man ihn des Aufhebens nicht werth finden; die Gewalt gegen den Friedensbruch wird sich auf ein Minimum beschränken.

Stirner sagt, der „Verbrecher ist der Egoist“, das „Verbrechen der *eigne* Wille gegen den Staatswillen, gegen den *allgemeinen* Willen, es ist die *Gewalt* des Einzelnen gegen die Staatsgewalt“. Ist die Gewalt des Egoisten eine Verurtheilung des Staats, so ist die Gewalt des Staats gegen den Egoisten – *die Kritik des Egoisten*.

Der „Egoist“ verläßt den gemeinsamen Boden; er sprengt alle Bande, die ihm ein fremder Wille auferlegt, er tritt eben so aus der anerkannten Gedankengemeinschaft heraus; er ist für sich, er ist „einzig“, er ist ein Narr.

Wir könnten, wenn er ganz wäre, was er sagt, der „*Einzig*“, nicht mehr mit ihm streiten, ja, nur *er* existirte und wir nicht. Aber so weit sind wir noch nicht. Was ist er also? Er ist höchstens ein *Einzelner*, wie ich, sofern er Egoist ist. Was können wir in dieser Form, ich und er, mit einander anfangen? Wir können uns stoßen und Gewalt anthun, wir haben nur das gemeinsam, daß wir beide diese spröden, gänzlich *losgelös'ten* Einzelnen sind. Aber warum schreibt denn der Egoist sein Buch? Was giebt er sich diese nutzlose Mühe mit der Sprache, den Gedanken und sonstigen Allgemeinheiten? Er wird dadurch nicht was er werden will, der „*Einzig*“, er wird vielmehr Gemeingut. Er vervielfältigt sogar sein Buch, er breitet seine Gedanken über die Andern aus; er wird „transcendent“, er hat ein „Gespenst“ in die Welt gesetzt, und je mehr „Geist“ in seinen Ausführungen sprudelt, um so ärger ist der Kobold, den er zu Wege bringt. Dieser „*Einzig*“ konnte nicht geboren werden, ohne ein Allerweltsmensch zu werden, als er sich, den „*Einzig*“, vom Stapel ließ, fuhr er wie ein Tropfen erbarmungslos ins allgemeine Meer.

Daß wir ihn haben, ist schon genug, um ihn zu vernichten, daß wir mit ihm reden können, ist schon seine Widerlegung. Er ist also weder der „*Einzig*“, noch dieser gänzlich *losgelös'te* und auf sich selbst gestellte Einzelne. Er führt nur die Sache des Einzelnen in einer Welt, wo dieser in der That sich selbst entfremdet und in dem Ocean des Allgemeinen spurlos und bedeutungslos verschwommen und verwaschen ist.

Wäre Deutschland ein Land der Praxis, wo die Einzelnen, so weit sie es vermögen, zur Geltung kommen und sich verwerthen, so würde auch dort der Egoismus so augenscheinlich und so bewußt existiren, daß eine Theorie desselben sehr überflüssig wäre. Wo aber die Einzelnen nur noch theoretisch und auch das nicht einmal nach Herzenslust – sie werden sogleich *politische Verbrecher* – hervortreten dürfen, da ist der Schrei unsers Egoisten nach Existenz ein Zeichen mehr für den Untergang des alten Geistes. Sein Buch ist ein kühner Morgenruf in dem Lager der schlafenden Theoretiker. Steht auf, handelt, seid ihr selbst, kommt zu euch und braucht Gewalt, ruft er ihnen zu, denn das Recht ist Gewalt, die Existenz ist Gewalt, und der Egoist, der seinen Kopf aufsetzt, ein – Verbrecher, ein Empörer! – Sein Buch ist allerdings selbst nur Theorie, es hat keine Partheimasse hinter sich, die es bewegen könnte, es bildet auch keine Parthei, es lös't alle auf, die existiren; aber es beendet eine bedeutende Entwicklungsreihe, den Verlauf der deutschen Philosophie oder die theoretische Bewegung der Deutschen, und während die Publicisten und Dichter die praktische Bewegung der Massen wirklich beginnen, tritt im Egoismus die Philosophie selbst aus dem Kopf ins Herz und ins Blut. *Hegel* würde sagen „das Allgemeine nimmt sich in den einfachen Entschluß zusammen, sich schlechterdings zur Existenz zu bringen“. Es ist nicht das Fichtische allgemeine Ich, es ist der existirende wirkliche Stirner, auf den der Autor es absieht.

Nach dieser Existenz ringt und arbeitet die ganze Generation, welche die Erbschaft *Hegels* angetreten hat.

Nach ihrem wahren Inhalt – wir haben es gezeigt – ist die Hegelsche Geistesphilosophie *Humanismus*.

Nach ihrer wahren Methode ist sie *Kritik*, Auflösung aller Gegensätze und fixen Ideen.

Der Dialektik der logischen Kategorieen folgt die Dialektik der *realen* Kategorieen. Die Forderung des Begriffs „Mensch“ folgt der Anspruch des *realen* Menschen, *sich* geltend zu machen, und von sich aus die Welt zu gestalten.

Die *reale* Dialektik ist die Auflösung der geschichtlich constituirten Gegensätze, Protestantismus und Katholicismus, Christenthum und Menschenthum, Reaction und Revolution, und der wirklich im Reich der Sittlichkeit, d. h. der bisherigen Menschheit fixirten Ideen: Kirche und Staat, Gesellschaft und Privatwesen, Familie und Individuum, eben so der Religion, Kunst und Philosophie. (Es versteht sich, daß diese Auflösung, wie alle Dialektik, nur eine Metamorphose, nicht eine Vernichtung darstellt. Es giebt keine Vernichtung, sie ist logisch unmöglich: alles Vergehen ist unmittelbar Entstehen; aber die Grausamkeit der realen Dialektik gegen die Existenz ist so wenig zu läugnen, als es für den, der ins Meer sinkt, ein Trost ist von den Fischen verzehrt und in Fische verwandelt zu werden.) Die *geschichtlichen* Gegensätze sind verschwindende Begriffe, in den ewigen Functionen der Menschheit verschwinden nur die Existenzen und diese ihre bestimmte Gestalt. Der *reale* Mensch, sagt Stirner, bin ich, der Einzelne, der – „Egoist“.

Der *wahre Egoist* – und um den handelt es sich doch nun – ist der Einzelne, der sich durchsetzt, *sich bewährt*; und wie kann er dies? Indem er wieder ein Allgemeines schafft und die Massen auf seine Seite bringt. Das Allgemeine existirt als Mittheilung der Einzelnen an einander. Der Egoismus selbst ist nur der Hunger, die Andern seine Speise. Der Egoist, der Einzelne, der *sich* ausleben will, kann sich nicht mit dem Wissen begnügen. Sein Wissen ist einsames Verzehren der Welt. Er hat nun

zwar die Gedanken der andern Menschen im Kopfe, aber er weiß noch nicht, wie sie ihn aufnehmen werden, wenn er sich ihnen mittheilt. Der gesellige Drang aus dieser Einsamkeit in die Welt ist der praktische Trieb, der Wille. Der Egoist also, der *sich* durchsetzt, durchdringt in einem doppelten Sinne, nehmend und gebend, die Masse, die ihm entgegensteht. In dieser Arbeit hebt sich seine Isolirung von selber auf, und er erfährt, daß er mit seiner Gewalt in der Gewalt der Masse ist.

Der Hochmuth, als wäre der Einzelne etwas für sich, ist eine *theoretische Täuschung*. Die Arbeit des Theoretikers nämlich scheint eine einsame zu sein, sie *scheint* es, sie ist es nicht, da sie ja immer einen Dialog mit seinen Vorgängern und eine Parlamentsrede an seine Nachfolger vorstellt. Der Praktiker ist dieser Täuschung weniger ausgesetzt; er hat bei seiner Arbeit das Publicum und seinen Widerstand immer vor Augen. Er braucht darum nicht aufzuhören, Egoist zu sein, aber er kann sich darüber nicht täuschen, daß er immer gehalten ist, wenn er seinen Zweck erreichen will, den der Andern zu befördern, am liebsten Einen Zweck für sich und mit ihnen zu verfolgen.

Der Egoismus erzeugt die Praxis, die Praxis die Parthei und die Parthei kritisirt, verwirft oder bewährt den Egoismus.

In einem vorzugsweise wissenschaftlichen und darum unpolitischen und unpartheiischen Lande, wie Deutschland, erzeugt der Schein der Isolirung des Gelehrten eine eben so scheinbare literarische Anarchie oder vielmehr den Fortschritt, der das Ansehn fortdauernder Usurpation hat. Die Arbeit bleibt verborgen und es scheint alle That in dem kahlen Auftreten mit einem neuen Pronunciamento zu liegen. Seit dem Sturz der Hegelschen Alleinherrschaft hat das Publicum diese Meinung. Die Willkür ist allerdings vorhanden, jeder prüft und entscheidet, der will; die Usurpation aber ist eben so sehr nur Schein, als die Isolirung es war, denn kein Pronunciamento faßt und wirkt, welches nicht mit Nothwendigkeit aus der Lage der Sachen hervorgeht. Erst die Annahme des Fortschritts macht ihn zum Fortschritt. In dieser Probe erfährt allerdings der Theoretiker ganz dasselbe Schicksal, wie der Praktiker, nur nicht so augenscheinlich: seine Parthei kommt nie in Masse zum Vorschein, es müßte denn sein, daß sie praktisch würde.

Diese Trennung des Einzelnen von der Masse macht aber einen bedeutenden Unterschied. Sie bringt eine völlige Unsicherheit der Selbstschätzung hervor; der isolirte Mensch verliert sein Gewissen, der *losgelös'te* Egoist wird *haltungslos*. Die theoretische Willkür, welche niemals die Probe ihrer Berechtigung und Geltung macht, ist daher haltungs- und gewissenlose Dialektik, die alles beweis't, was ihr gut dünkt, sie ist – **Sophistik**.

Stirner proclamirt sie mit dürren Worten. Seine Wahrheit oder seine Macht an den andern zu erproben, davon will er nichts wissen. „Die Wahrheit existirt nur in *meinem* Kopfe. Woran erkenne ich sie, als an der *Ohnmacht*, daß *ich* ihr nichts anhaben kann.“ Und um die „*dienstbare* Kritik, die immer eine Wahrheit zu ihrem energirenden Mysterium hat“, von der „*eigenen*“ Kritik zu unterscheiden, sagt er: „Der Kritiker *dient* immer einem Princip; *ich* aber, wenn ich kritisire, habe nicht einmal mich im Auge, mache mir nur ein Vergnügen, *amüsire mich nach meinem Geschmacke*. Je nach meinem Bedürfniß zerkaue ich die Sache oder ziehe nur ihren Duft ein.“

Hiemit ist die Willkür der Dialektik proclamirt, die Dialektik, die sich weder an eine Voraussetzung hält, noch einen Erfolg abwartet, die anknüpft, wie sie will, und ausläuft, wie sie will, ihren Standpunkt wählt, bald bei den Königlichen, bald bei den

Republikanern, in Wahrheit aber nirgends ihren Grund hat, als in dem jedesmaligen „Vergnügen und Belieben“ des Kritikers. Diese Dialektik ist nicht die erste Arbeit an dem Problem der Geschichte, sie ist zum Spiel des Geistes, zur Frivolität, zur **Sophistik** geworden, eine Erscheinung, welche die Auflösung der deutschen theoretischen Welt darstellt.

Aber die Erklärung der *Sophistik* ist auch ihre Widerlegung; die Auflösung der theoretischen Welt der Uebergang in die praktische; und kann sich die Sehnsucht der Deutschen nach Verwirklichung ihrer innerlichen jenseitigen Welt deutlicher aussprechen, als darin, daß man all diese Herrlichkeiten zertrümmert und ins Feuer wirft – mit Humor, nur zum Vergnügen? *Stirners* ganzes Buch athmet diesen Leichtsinn. Es ist darum auch das erste leichte, genießbare und vollkommen für Jedermann geschriebene philosophische Werk.

Die *Sophistik*, „das Vergnügen des *einsamen* Wahrheitskauers“, ist aufgehoben, wenn seine Opiumsbude erbrochen, der Schwelger ans Tageslicht gezogen und von der Hitze des reellen Kampfes ergriffen wird. Die prüfende Zeit bringt jedem sein Urtheil, und ob er die Wahrheit der Epoche wirklich erfaßte, das offenbart sein Ausgang, wenn er einen hat. Wer aber wirklich isolirt und ohne Wirkung auf die Welt wäre, dem bliebe zu allen Zeiten das Spiel seines Geistes, das „Kauen oder das Riechen der Sachen“ unbenommen, aber wir geben nicht zu, daß Egoisten in dieser Bedeutung existiren, noch viel weniger, daß sie als solche auch nur ein – Buch publiciren könnten. Denn dies wäre doch gewiß ein *Hervortreten*, ein Versuch der Gewalt über die Menschen, eine *Bewährung* ihrer selbst, in der sie *allgemein* würden. Der Egoist, der sich nur theoretisch amüsirt und seiner dialektischen Laune, wie sie über ihn kommt, den Zügel schießen läßt, ist ein *Sophist*; der Egoist, der sich in der Praxis bewährt und durch die wiederholte Erscheinung den Menschen sein inneres Gesetz zu fühlen giebt, ist ein *Charakter*. Der Charakter des Sophisten dagegen ist die Charakterlosigkeit, sein Schicksal die Wirkungslosigkeit. Die Berliner Sophisten von beiden Seiten thun Alles mögliche, um die Philosophie in ihr Schicksal zu verwickeln. Wir brauchen Charaktere, ihnen dies zu wehren. Eben so wenig wie der „*Einzelne*“ gegen das Allgemeinwerden, kann sich der „*Eigner*“ vor der „*Fremdheit*“ wahren. Oder sollte *Stirner* wirklich kein „*Princip*“, *keine „energirende Wahrheit“ zu seinem Herrn* haben? Ist er sich nicht selbst die Wahrheit und ist nicht der Egoismus sein „*Princip*“?

Er wehrt sich gegen alles Bestimmte, er will die Auflösung permanent, die Thätigkeit nicht stagnirt, das Setzen, nicht das Gesetz, das Erscheinen, nicht die Existenz, das Constituiren, z. E. des Vereins, nicht die Einrichtung, die Constitution. Er wird Stuhl und Tisch zerschlagen, weil sie da sind, aber er wird sich dadurch nur zu einer neuen – *Einrichtung* nöthigen. Die „*Fremdheit*“ und die todte Bestimmtheit ist nicht in dem Maße los zu werden, daß *ich* immer alles in mir und in meiner Gewalt habe. Die Producte der Einzelnen, Sitte, Staat und Gesellschaft imponiren sich dem Egoisten, und thun ihm Gewalt an, wie das Revolutionstribunal seinem Gründer Danton, und um das „*Transcendente*“ in seiner aufdringlichsten Gestalt zu fassen: Weder die *Andern* wird der „*Einzig*“ los, noch der „*Egoist*“ den *Zweck*, dem er nachjagt. Und wenn es sein „*Zweck*“, sein „*Ideal*“, sein „*Begriff*“ ist, bei sich zu Hause zu sein, nicht sich selbst zu entfremden, so ist dieser *Zweck* immer ein Jenseitiges, ein Fremdes, ehe er ihn erreicht und erarbeitet hat, und ist er in Einem Felde zum Ziel gekommen, so wird sich ihm sogleich ein neues aufthun, in dem er von Neuem die fremde

Welt sich anzueignen hat. Es ist Fanatismus, den Einzelnen durch Confrontation mit seinem Begriff zu vernichten. Es ist Rohheit, ohne Begriff von sich, ohne Ideal und ohne Zweck zu sein.

Die Aufhebung der fremden, der jenseitigen Welt erreicht nicht, wer sich ganz aus der Affaire zieht und „seinem Vergnügen nachgeht“, eben so wenig wer im Traum seines „Wahrheitskauens“ die Welt für ein „Tollhaus nimmt“; sie erreicht nur, wer sich in die Welt stürzt und, indem er sich ins Allgemeine auflös't, sich den andern genießbar macht.

Nicht also mein *Egoismus*, sondern *mein in Thätigkeit aufgelös'ter Egoismus* ist die Aufhebung der „Fremdheit“, die mich unaufhörlich zum Kampf, wie der Hunger zum Verzehren der Speisen, herausfordert. Der Egoismus ist der unbefangene Ausgangspunkt eines jeden Menschen. Wie wollte es auch anders sein! und seltsam genug, daß man diesen Punkt, von dem aus die Welt bewegt wird, angreift! Der praktische Egoismus verwirklicht sich in der Welt; der theoretische die Welt in sich. Der erste ist nichts ohne den letzteren, er aber ist die Probe von ihm. Das „Kauen“ der Wahrheit genügt nicht, sie will *verdaut* und in den gesellig wirksamen Menschen verwandelt sein. Nur wer den Inhalt seiner Zeit *verdaut* hat, der wird mit Recht und mit Erfolg *sich* in seiner Zeit *verwirklichen*. Der Egoismus also ist wahr, je nachdem er ist; und wenn *Stirner* sagt: „*Jeder suche sich zu verwerthen*“, so schließt dies allerdings Alles ein, denn niemand kann mehr Werth bei andern geltend machen, als er wirklich vorher in sich aufgenommen.

(26) Helvetius und wir.

Als ich mich eingerichtet in meiner neuen Wohnung am Fuß des Montmartre und mit frischem Eifer die großen Franzosen studirte, welche die Väter unserer weltbewegenden Bildung sind, fiel mir Stirners Buch „der Einzige und sein Eigenthum“ in die Hände und zugleich das Urtheil eines Weisen von der bequemen Art, die jede neue Erscheinung, um sie zu beseitigen, für eine alte erklärt. Hegels Philosophie hat man lange damit zu beseitigen gesucht, daß man sie für einen aufgewärmten Neuplatonismus erklärte; und nun soll Stirners „seltsames Buch“ nichts als eine Combination aus Fichte und Helvetius sein! Wenn die Combination keine Mißgeburt und die Reproduction keine Verpfuschung ist, so hat die Arbeit immer noch so viel Verdienst, als der reproducirte Geist Macht und Gültigkeit. Aber die Auflösung aller Gedanken und aller sittlichen Mächte in die Macht des empirischen Egoisten, dieses wirklichen „Hansen“, wie Stirner ihn nennt, ist sehr verschieden von dem Fichtischen Idealismus, dessen Ich eine Kategorie ist und dieser *Egoismus* Stirners, der ein Werkmeister aller Gedanken und sittlichen Gestalten und ihr sophistischer Souverain ist, unterscheidet sich durch seinen Universalismus „von dem Interesse, dessen Gesetzen, nach Helvetius, die moralische Welt folgt“, sehr wesentlich. Allerdings begreift schon Helvetius die allumfassende Formationsthätigkeit des wirklichen Individuums, „jeder, ruft er aus, ist sich seine Welt, die Uebrigen sind ihm nichts“; aber, fügt er sehr weise, obgleich nicht gegen sich gewendet und in einer ganz andern Verbindung hinzu: „für die meisten Menschen schließen die Principien keine Consequenzen in sich.“ Helvetius war geistreich genug, um die Macht des Individuums über die intellectuelle und sittliche Welt in ein schlagendes *Aperçu* zu fassen; aber seine Zeit war noch nicht zu dem gründlichen Bruch mit der Autorität gelangt, wie die unsrige. „Alle Götter, ausgenommen der unsrige, sagt er, sind von Menschen ge-

macht“, „die Religion ist ein Gut, der Fanatismus ein Uebel“; so denkt er. Aber er fragt nicht, wie sich Religion und Fanatismus unterscheiden? Und antwortet nicht: Beide opfern die Erde dem Himmel oder die Wirklichkeit der Phantasie, die Religion in Gedanken, der Fanatismus in der That. „Verlaß Vater und Mutter, opfre Weib und Kind, laß es fahren dahin, sie haben's kein'n Gewinn“! *predigt* der Religiöse. Der Fanatiker *thut* es.

Quelle: Sämmtliche Werke. 2. Aufl. Band VI. Studien und Erinnerungen aus den Jahren 1843-45. Zweiter Theil. (Grohe) Mannheim 1848, pp. 17, 101-132, 376-378. [Autor: Arnold Ruge]

1849

(27) Oeffentliche Charaktere

... Die Ironie gegen den Inhalt der verschiedenen Seiten des Radikalismus war zum Theil sehr treffend, sie mochten sich nun Humanisten oder Socialisten nennen, ihre Macht war die Phrase. Aber die Kritik gewöhnte sich so sehr an den ironischen Ton, an die satyrischen Gänsefüßchen, mit denen sie die Absurditäten ihrer Gegner einführte, daß man in vielen Fällen nicht mehr errathen konnte, wo eigentlich die Pointe wäre. Das Hauptstichwort war: der Geist gegen die Masse. Die Masse wolle durch ihre Organe, die Communisten u. s. w., alle Eigenthümlichkeit aufheben und das Große zu sich herabziehen; weil Einige Lumpen wären, sollten dem Princip der Gleichheit zufolge Alle Lumpen sein. Einem von der Schule, *Max Stirner*, kam der „Geist,“ und das ganze Princip der Kritik, die Wahrheit, auch noch zu reactionär vor; er schrieb das Buch: „Der Einzige und sein Eigenthum“ (eigentlich wollte er es „Ich“ taufen), worin er den Geist, die Menschheit u. s. w. mit den alten Götzen in das Reich der Gespenster warf. Real auf Erden bin nur Ich, und die Speise, die mich nährt, die Bilder, die mich ergötzen, die ich verbrauche zu meinem souveränen Nutzen und Vergnügen. Wozu ein Staat? wozu Recht und Gesetz? warum soll ich die Wahrheit sagen? warum meine Schulden bezahlen? Die härteste Knechtschaft ist die des Gedankens, ein Ruck, ein Gähnen, und Ich bin frei! – Dergleichen Einfälle, anmuthig vorgetragen, haben der ewigen Ernsthaftigkeit gegenüber eine Berechtigung, nur durch gelegentliche Ungezogenheit wird die Sitte werth; wenn man aber hört, daß das die Frucht jahrelanger Studien und gewissenhaften Nachdenkens, das letzte Resultat der Philosophie sein soll, wenn man die Harlekinade mit einer Pedanterie betreiben sieht, wie sie nur ein Philologe auf ein Jota subscriptum verwenden kann, so wird der Spaß fast zu grob, um zu amusiren. Der Mensch geht ja seiner Natur nach auf ein geordnetes Gemeinwesen, auf wissenschaftliches Erkennen aus, sonst würde ihn kein Moralsystem weder zum Staat noch zur Wissenschaft getrieben haben, und wenn der wahre Egoist sich in der Welt sehr wohl zu bewegen weiß, so wird der Romantiker, der auf dem Princip des Egoismus herumreitet, sich überall vor Schlägen zu hüten haben und so seines eignen Principes wegen sich zu bescheiden wissen. Komisch genug forderte derselbe Stirner einige Zeit darauf in der Vossischen Zeitung auf, ihm auf Personalcredit 500 Thlr. zu leihen: also der Glaube an die Ehrlichkeit der Welt war durch sein System nicht ausgerottet. – Nach Stirners Lehre bildete sich in Köthen eine ganze Schule von „Egoisten,“ die aber natürlich noch „weiter gingen,“ als der Meister; das eine „Individuum“ fand schon das verständige Anschauen der Welt, welches Stirner unter Umständen noch gebilligt hatte, zu philisterhaft; der eigentliche Mensch dürfe die Natur nur *anstieren*. Wenn man erst im Zuge ist so hat der Unsinn keine Grenze; jedenfalls mußte im Sprechen selbst die reactionäre Cultur ausgemerzt und dasselbe zu einem freien Blöken idealisirt werden. – Die Schnelligkeit, mit der man es in diesem sophistischen Spiel zur Virtuosität bringt, ist erstaunlich. Wie in den Zeiten der Romantik, durfte man die Begriffe nur auf den Kopf stellen, um auf der Höhe der Zeit zu stehen. Stirner war empört darüber, daß Rudolph in den Mysterien von Paris die Leute zur Tugend verführe, während sie in der vollen Durchführung des Lasters die echt menschliche Kraft hätten bewähren können. Ein Anderer bewies, daß in Goethe's Egmont der Herzog von Alba eigentlich den Fortschritt repräsentire, da Egmont der höhern Staatsform, die der König ihm anbot, nichts entgegenzusetzen wisse, als die Berufung auf seine Pri-

vilegien. Edgar schrieb unter dem Namen Martin von Geismar eine Literaturgeschichte des Zeitalters der Reformation, in welcher die letztere als Reaction des Pöbels, der Bourgeoisie, der Lumpe, gegen die freie Eigenthümlichkeit des Adels dargestellt wurde: das Christenthum habe theoretisch die Lumperei proclamirt, die Reformation habe sie praktisch gemacht.

Quelle: Die Grenzboten. VIII. Jg., I. Sem., II. Band, No. 22. Leipzig 1849; pp. 328/329. [pp. 309-332.]
[Autor: Julian Schmidt]

1 8 5 1

(28) Die deutsche Philosophie seit Hegel's Tod.

... Wenn man in Strauß und Bruno Bauer noch einseitige Consequenzen Hegel's erkennen kann, so hängen Feuerbach und Stirner nur noch durch die dialektische Nabelschnur mit seinem System zusammen. Feuerbach, nachdem er die Theologie in Anthropologie aufgelöst, will ein neues System gründen, in welchem er von dem concreten Sein ausgeht, wie Stirner von dem concreten Ich. Es ist der erste Versuch, Hegel gegenüber eine positive Philosophie aufzubauen. ...

Gegen die Ethik, welche Feuerbach an die Stelle der Theologie gesetzt, gegen die kategorischen Imperative des absoluten Menschenthums, gegen das neue être enprême erhob sich Max Stirner in seinem Werk: „Der Einzige und sein Eigenthum“ (Leipz. 1845). Im Princip ist seine Abweichung von der neuen Feuerbach'schen Philosophie nur eine scheinbare; denn wie Feuerbach von dem unsagbaren Sein, so geht Stirner von dem unsagbaren Ich, diesem bestimmten Einzelnen (dem schlechten empirischen Ich der speculativen Philosophie) aus. Er setzt die Begriffsfrage: was ist der Mensch? in die persönliche Frage um: wer ist der Mensch? Auch Stirner ist ein Existenzphilosoph, der mit Schelling gegen das quid? des Wesens das quod der Existenz geltend macht; aber wie Schelling für Feuerbach, so ist Feuerbach für Stirner ein phantastischer, ein hypostasirter Existenzialphilosoph. Denn das Wesen der Gattung, in welchem sich nach Feuerbach erst das Wesen der Einzelnen ergänzt, ist für Stirner ein Spuk, ein Gespenst, ein Jenseits – nicht der Mensch, sondern Ich, dieser bestimmte Mensch, ist ihm das Absolute. „Auch Fichte's Ich ist nur ein Wesen außer mir; denn Ich ist Jeder, und hat nur dieses Ich Rechte, so ist es das Ich, nicht Ich bin es. Ich bin aber nicht ein Ich neben andern Ichen, sondern das alleinige Ich: Ich bin einzig. Nur als dieses einzige Ich nehme ich mir Alles zu eigen, wie Ich nur als dieses Mich bethätige und entwickele. Nicht als Mensch und nicht den Menschen entwickele Ich, sondern als Ich entwickele Ich – Mich. Das ist der Sinn – des Einigen.“ Dieser Einzige ist nicht in der Welt, um Ideen zu realisiren, lebt sich nur aus, und kennt so wenig einen Beruf, als die Blume nach einem Beruf wächst und duftet. Er ist für sich eine Weltgeschichte und besitzt an der übrigen Weltgeschichte sein Eigenthum.“

Wie Feuerbach die Theologie in der Ethik, so löst Stirner die Ethik im Egoismus, ihre Gebote in der Souveränität und Autonomie des Ich auf. Der kategorische Imperativ muß aufhören, die Spannung zwischen Existenz und Beruf, d. h. zwischen Mir, wie Ich bin, und zwischen Mir, wie Ich sein soll. Feuerbach ist die Negation der Theologie; Stirner die Negation der Ethik, die er aufhebt als fremdes Gebot, aufbewahrt als freie That des Ich. So z. B. das Gebot der christlichen, der humanen Liebe. Stirner sagt: „Ich kenne kein Gebot der Liebe. Ich liebe die Menschen auch, nicht bloß einzelne, sondern jeden. Aber Ich liebe sie mit dem Bewußtsein des Egoismus; Ich liebe sie, weil die Liebe Mich glücklich macht. Ich liebe, weil Mir das Lieben natürlich ist, weil Mir's gefällt. Die Liebe ist kein Gebot, sondern, wie jedes meiner Gefühle, mein Eigenthum. Erwerbt, d. h. erkaufte mein Eigenthum, dann lasse Ich's euch ab. Jede Liebe, an welcher auch nur der kleinste Flecken von Verpflichtung haftet, ist keine uneigennützig, und soweit dieser Flecken reicht, ist sie Besessenheit. Nur als eines meiner Gefühle hege ich die Liebe; als eine göttliche Macht (Feuerbach), als eine religiöse und sittliche Pflicht verschmähe ich sie.“ Der Freiheit stellt Stirner die Eigenheit entgegen. „Eigenheit – das ist mein ganzes Wesen und Dasein, das bin ich selbst. Frei bin ich von Dem, was ich los bin; Eigner von Dem, was ich in meiner Macht habe, oder dessen ich mächtig bin.“ Der Eigennutz Stirner's

ist nicht Eigennutz im christlichen Sinn; er sagt: „Ich sehe nicht bloß darauf, ob etwas Mir als sinnlichem Menschen nützt. Ist denn die Sinnlichkeit meine ganze Eigenheit? Mein eigen bin ich erst, wenn nicht die Sinnlichkeit, aber ebenso wenig ein Anderer (Gott, Menschen, Obrigkeit, Gesetz, Staat, Kirche u. s. w.) Mich in der Gewalt haben, sondern Ich selbst. Die Eigenheit schließt jedes Eigene in sich, hat aber keinen fremden Maßstab, wie sie denn überhaupt keine Idee ist – wie Freiheit, Sittlichkeit u. dgl. – sondern nur eine Beschreibung des Eigners. Der Eigner ist der Entheiliger, der Feind jeder höhern Macht, mag sie Gott oder Mensch heißen. Ihr gegenüber sagt der Eigner: Meine Macht ist mein Eigenthum, meine Macht gibt mir Eigenthum, meine Macht bin Ich selbst und bin durch sie mein Eigenthum. Recht ist ein Sparren, ertheilt von einem Spuk. Macht – das bin Ich selbst, Ich bin der Mächtige und Eigner der Macht. Mein Verkehr mit der Welt besteht darin, daß Ich sie genieße und so sie zu meinem Selbstgenuß verbrauche. Der Verkehr ist Weltgenuß und gehört zu meinem Selbstgenuß. Auch der Geist muß als Eigenthum zu einem Material herabsinken, vor dem Ich keine heilige Scheu mehr trage. Diene Ich keiner Idee, keinem höhern Wesen mehr, so findet es sich von selbst, daß Ich auch keinem Menschen mehr diene, sondern unter allen Umständen – Mir. So aber bin Ich nicht bloß der That oder dem Sein nach, sondern auch für mein Bewußtsein – der Einzige.“

Das ist in seinen Grundzügen der Gang der Stirner'schen Dialektik, welche den ganzen Inhalt der modernen Welt und des modernen Lebens in ihre Kreise zieht, um mit dem souveränen Trotz des endlichen Ich, „des sterblichen Schöpfers seiner“ die Selbstauflösung der Gesellschaft zu vollziehen. Das Reich „der höhern, der absoluten Mächte“ ist ihm ein Reich der Gespenster. Nach der alten Theologie hat Gott den Menschen nach seinem Bilde erschaffen; nach Feuerbach schuf der Mensch Gott nach dem seinigen; nach Stirner ist auch „der Mensch“ als Gattungswesen nur ein Bild, ein Geschöpf des Einzelnen, des Einzigen. Er nimmt Gott und Mensch in sich zurück, erkennt nichts über sich. Damit ist der Katechismus der Moral zerrissen, und nicht bloß die Theologie, auch die Religion im ältesten, weitesten Sinn als Gebundenheit aufgelöst; das Recht nur die Macht, die Gesellschaft nur ein Verein von Egoisten. Das ungebundene Ich dehnt sich und reckt sich im Gefühl seliger Eigenheit und schüttelt mit einem Ruck alle Gespenster des Himmels und der Erde von sich ab. Es ist, als ob die Romantik, die ebenfalls auf der Willkür des Ich die Welt jongleurartig schaukelt, in ihre philosophischen Flegeljahre gekommen wäre. Doch selbst bei diesem fulminanten Protest gegen die Ethik lauert der kategorische Imperativ im Hintergrund, wenn auch seine directe Form vermieden ist. „Du Einziger, werde dein Eigner, wirf die Gespenster ab, mach Dich, mach die Welt zu deinem Eigenthum!“ Das ist das Moralprincip der Stirner'schen Ethik. Die Spannung zwischen Existenz und Beruf, zwischen Mir, wie Ich bin, und Mir, wie Ich sein soll, ist in neuer Form wieder da. Denn Mir, diesem gespenstergläubigen, einzelnen Ich, ist der Eigner und die Eigenheit ein unerreichbares Jenseits, und das Gebot lautet, Mich aus meiner Selbstentfremdung Mir wieder zu erobern. Feuerbach's analytische Methode löste das Subject in den Prädicaten, Stirner löst die Prädicate in den Pronominibus auf. Feuerbach ist der Philosoph des Adjectivums; Stirner der Philosoph des Pronomens. Die unleugbare Bedeutung seines Werks liegt darin, daß es eine Restification und Vertiefung des anthropologischen Systems ist, insoweit dies von seinem Princip, dem unsagbaren Sein (dessen Kern allerdings das unsagbare Sein des Einzigen ist), abirrte und den Einzelnen in die Gattung, die Existenz in das Wesen zu verflüchtigen drohte. Ebenso bedeutsam ist die berechnete

Reaction gegen den Socialismus und Communismus, insoweit diese die Eigenheit tödten, um die Freiheit zu retten; eine Freiheit der Gesellschaft, welche nur die Knechtung der Einzelnen ist. Was die sittlichen Consequenzen – sit venia verbo! – dieses Standpunkts betrifft: so will Stirner, der advocatus diaboli, der Defensor der Lüge, gerade die Verlegenheit unserer Zustände aufheben, die er mit Taciteischer Meisterschaft schildert. Wenn die gewöhnliche Meinung achselzuckend zugibt, daß leider Der das Recht habe, der die Macht hat, so sagt Stirner: „So ist es nicht blos, sondern so soll es auch sein.“ Das Recht sei die Macht des Einzelnen. Er hebt die Heuchelei auf, freilich auf die gewaltsamste Weise, indem er jede Nöthigung dazu aufhebt. Er treibt den Teufel aus, durch Beelzebub, den obersten der Teufel! Der Pferdefuß der romantischen Ironie verschwindet in dem mephistophelischen Höllenbrudel der Negativität, den dieser genialste und kühnste der verneinenden Geister aufgewühlt!

Von ganz verschiedenem Standpunkt ausgehend, als Feuerbach, kommt ein tiefer Denker, Nees von Esenbeck, zu gleichem Resultat, und beweist dadurch die innere Nothwendigkeit dieser neuen philosophischen Entwicklung, welche als ein neuer „Ruck des Weltgeistes“ anzusehen ist. Von seinem „System der speculativen Philosophie“ ist nur der erste Band, die Naturphilosophie erschienen (Glog. 1841), welche Schelling'sche Principien selbständig und systematisch durcharbeitet. In dem „Leben und Wirken Sallet's“ (Bresl. 1844) finden wir eine Abhandlung von Nees von Esenbeck: „Sallet jenseits und diesseits“, in welcher bereits das ganze Wesen des Menschen als Grundlage der Philosophie entwickelt wird. „Es wohnt dem Denken nothwendig ein Jenseits, der Vernunft ein Grund bei, der, sowie er an sich ist, nicht in ihr ist, von dem sie aber dennoch nur unterschieden, nicht verschieden, ein unterscheidendes Vorstellen und Erkennen desselben ist. Die Philosophie, welche in der nothwendigen Voraussetzung des Denkens ist und das Wesen des Menschen in dieser Hinsicht Geist nennt, hat ihren Grund, ihr Jenseits in dem Diesseits zu erkennen, und ist dadurch Philosophie, daß sie die Ganzheit dieses Grundes, als das Wesen alles Denkens, in sich faßt und aus sich hinaus vor sich stellt. Aber der Mensch jenseits ist nicht der Mensch diesseits; er ist des Menschenunterscheidens einziger, ewiger Grund; er ist der Schöpfer, er ist der Gedanken Inhalt; er ist das Ziel der Philosophie.“ Weiter ausgeführt hat Nees von Esenbeck diese Entwicklung in seinen bisher ungedruckten „Speculativen Vorlesungen“, deren Inhalt wir in den Grundzügen mittheilen wollen. „Es ist, gegenüber dem Schelling'schen Sprung in die Transcendenz, von großer Bedeutung, daß auch der Schellingianismus durch einen seiner geistvollsten Vertreter in die Anthropologie hinübergeleitet, und das unverdenkliche Sein Schelling's dem unsagbaren Sein Feuerbach's und dem unsagbaren Ich Stirner's ein Bundesgenosse wird. Wer sich im schaffenden Denken zur speculativen Idee erhebt, ist erst und philosophirt dann. Wer die Welt anschaut und aus ihrer empirischen Auffassung Vorstellungen und Gedanken um sich erschafft, ist erst er, ehe er anschaut. Ob aber ein Anderer ist und denkt und anschaut, weiß immer nur der Eine, der ist und denkt und anschaut. So geht denn Alles von der Gewißheit eines Seins aus, das da ist, denkt, anschaut, und wenn das Denken und Anschauen ist, so ist vorausgesetzt das Sein dieses Vorausgesetztseienden. Das Vorausgesetztseiende des Denkens und Anschauens ist der Mensch. Nur der Mensch ist der Denkende und Anschauende, und einen Andern, der denkt und anschaut, kennt Niemand. Der Mensch ist also seine eigene Voraussetzung.“ ...

Quelle: Die Gegenwart. Eine encyclopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände. Sechster Band. (F. A. Brockhaus) Leipzig 1851, pp. 293, 310-313. [Autor: Rudolf v. Gottschall]

A N H A N G

1 8 4 4

Arnold Ruge an Fröbel. [Paris, November 44]

... Ein sehr geistreiches Buch ist: „*Der Einzige und sein Eigenthum*“ von *Stirner* bei *Wigand*. Die Schriftsteller werden immer kühner, die 2 Hefte der Deutsch-frz. Jahrbücher sind lange surpassirt durch *Heines* Gedichte und *Stirners* Buch, die 2 bedeutendsten Erscheinungen der letzten Zeit.

Arnold Ruge an Fröbel. Paris, 6. Dec. 1844

... Der *Egoismus* im *Fanatismus* ist der schuldbewußte und sündige; der *Egoismus*, der sich frei zu sich bekennen darf, ist der reine, der nicht wie der Vampyr vom Blut des Menschen lebt, den [er] für „Ketzer“, „Unmensch“, „Buchhändler“, „Kaufmann“, „Kapitalist“, „Bourgeois“ ... u. s. w. erklärt. Der *Egoismus* eines Niederträchtigen ist niederträchtig, eines Fanatikers heuchlerisch, falsch und blutigierig, eines honetten Menschen honett. Denn *jeder* will und muß sich selbst wollen, und indem es *wirklich* jeder will, gleicht sich das Uebergreifen aus. Ich habe Ihnen *Stirners* (*Schmidt*) Buch gelobt. Er kritisirt den Communismus sehr gut und entwickelt, daß erst der erwachte *Egoismus* der Unterdrückten die wahre Quelle der Bewegung ist. Er zeigt, daß die Kritik immer Dogmatik ist, aber er vergißt, daß auch bei ihm der „*Egoismus*“ wieder Dogmatik und System ist. Der offene *Egoismus* ist wahr, der *Egoismus* als Geheimlehre, wie bei *Marx* und *Bauer*, ist Heuchelei u. s. w. *Stirner* sagt: „Die Eigenthumslosigkeit (Lehn, Fremdheit, Jenseits) ist das Wesen des Christenthums, und erst der Eigner, der mit Bewußtsein sich besitzt und Alles als sein betrachtet, ist frei vom Christenthum.“ Wenn aber *Stirner* das Gute und das Böse, die Sittlichkeit und die Sprache, in der sie niedergelegt ist, problematisch machen will: so ist das als allgemeiner Zustand Tollheit und nur im besonderen Fall wahr. Der Einzelne – und seine besondere Lage kann ihn aus der Sitte herauswerfen – muß souverain entscheiden, versteht sich, auf seine Gefahr. Das Buch ist bei aller Einseitigkeit eine befreiende That. Sie müssen es lesen, sobald Sie können. Schlagen Sie sich die Kapitel über den Liberalismus – den er als Gegensatz gegen den *Egoismus* abhandelt – auf, wenn Sie zu dem Ganzen keine Zeit haben.

Arnold Ruge an seine Mutter. Paris, 17^{ten} December 1844.

... Das Buch von *Max Stirner* (*Schmidt*), den *Ludwig* ja wohl auch kennt (er war den Abend bei *Walburg*¹⁾ und saß uns gegenüber), ist eine merkwürdige Erscheinung. Viele Parthieen sind ganz meisterhaft, und die Wirkung des Ganzen kann nur befreiend sein. Es ist das erste leserliche philosophische Buch in Deutschland; und der erste zopflose, völlig ungenirte Mensch wäre erschienen, wenn ihn nicht sein eigener Sparren wieder genirte, nämlich der Sparren der Einzigkeit. Ich habe eine große Freude daran gehabt, daß die Auflösung nun zu dieser totalen Form gelangt ist, wo keiner auf irgend etwas unbesehens mehr schwören kann. „Verlaß Dich auf Dich selbst“; „wer sich auf andre verläßt, der ist schon verlassen genug“, sagt das Sprichwort. Wenn die Denkungsart um sich greift, so kriegt der deutsche Charakter eine ganz andere Wendung als bisher. Uebrigens darf man die „Einzigkeit“ oder die Eigenthümlichkeit noch weniger zur fixen Idee werden lassen als die Aufhebung alles Eigenthums. Eine Auflösung der allgemeinen Auflösung, die in die Gemüther hereinbricht, ist das nächste, was nöthig ist, und wozu die Aussicht auf politische Bewegung und Praxis den Bezug vorzeichnet.

¹⁾ Wahrscheinlich der S. 286²⁾ erwähnte Versammlungsort der Berliner „Freien“. [Anmerkung von Nerrlich.] – ²⁾ Im Juni 1842 war durch einen Artikel der Königsberger Zeitung die erste Kunde von diesem Verein [der Freien; *d. H.*] ins Publikum gedrungen, vgl. Prutz a. a. O. p. 100 ff. [Prutz: Geschichte des

deutschen Journalismus, Hannover 1845.] (Bei Prutz (Anhang S. LXII) ist auch das dem Frankfurter Journal entnommene angebliche Glaubensbekenntnis dieses Vereins mitgeteilt. Herr Medizinalrat *Ruge* hat mir mitgeteilt, daß außer den Brüdern *Bauer* noch *Engels*, *Buhl*, *Max Stirner*, *Nauwerck* und *Köppen* dazu gehörten, daß die beiden letzteren jedoch sich bald davon lossagten. Ihr Versammlungsort war eine spärlich beleuchtete, düstere Weinstube in der Poststraße. „Auf Arnolds Wunsch“, schreibt Herr Dr. R. weiter, „besuchten wir die Freien in ihrer Kneipe. Anfangs war es ziemlich stille, und er bildete den Mittelpunkt der Unterhaltung. Nach und nach befreiten sich einzelne aus der philiströsen Unterhaltung und verfielen in ihren alten, gewohnten Ton. Die freie Stimmung steigerte sich bis ins Unglaubliche. Man wollte den Philistern zeigen, was Freiheit sei. Ich sah, wie Arnold stumm und wie versteinert dasaß. Ein Sturm mußte ausbrechen, denn es kochte und siedete in ihm. Mit einem Male sprang er auf und rief: „Ihr wollt frei sein und merkt nicht, daß ihr bis über die Ohren im Schlamm steckt! Mit Schweinereien befreit man keine Menschen und Völker!“ [Anmerkung von Nerrlich]

Arnold Ruge an Nauwerck. Paris, den 21. Dec. 44. 30^{bis} rue Notre Dame de Lorette
 ... Ihre Ansicht über Stirner theile ich nicht. Von Fichte unterscheidet er sich durch das Aufgeben der Metaphysik: Ich ist er selbst; von *Feuerbach* durch das Aufgeben auch der Theologie des Humanismus, die ihre Mönche, ihre Priester, ihre Fanatiker, ihre Robespierres hat, so gut wie die alte Religion der Ascese; von *Helvetius* endlich durch die Voraussetzung einer neuen Welt und durch den Radicalismus. *Helvetius* läßt den Staat auf den *amour propre* gebaut sein, er kritisirt aber weder den Staat noch dies Princip desselben. Er ist systematischer Sensualist und Schüler der Engländer. *Stirner* dagegen hat wirklich für die deutsche Bewegung etwas gethan. Sowohl die Immanenz-Frage als die politischen Formen derselben, den Liberalismus, führt er weiter. Der Gegensatz: Liberalismus und Egoismus, ist richtig, und es ist nicht zweifelhaft, daß erst eine Form des Bewußtseins, die den wirklichen empirischen Menschen, jeden von uns, zum Werkmeister macht und machen kann, einen Aufschwung giebt. Es ist schon so und ist immer so gewesen. Aber es ist nicht minder wahr, daß der Liberalismus wie das Christenthum alles in die Zukunft schiebt. Und doch:

Was du von der Minute ausgeschlagen
 Giebt keine Ewigkeit zurück.

Die Hoffnung ist die Verfassung des Schwachen, wenn sie nicht die Fortsetzung der existirenden Erfüllung ist. Und niemand erfüllt sich etwas, der nicht fortdauernd selbst darauf losgeht und zugreift, wo die Sache zu erobern ist. *Stirners* Buch kann nur glücklich wirken, so unhaltbar Vieles auch ist, z. B. die Ersetzung des Staates durch den „Verein“ – Worte und nichts weiter! Der Verein der Egoisten ist allerdings der Staat des *Helvetius*; aber das ist nicht die Stärke des Buchs, es ist die schwache Seite. Er möchte da Allgemeine zerschlagen, um den Egoisten allmächtig zu machen, aber zum Verein gehören zwei, und erst zwei vereint haben den Einigen gemacht. Der Titel hat etwas Komisches; der Text ist voll Humor. Man müßte das Buch souteniren und propagiren. Es ist eine Befreiung von der dümmsten aller Dummheiten, der „socialen Handwerkerdogmatik“, diesem neuen Christenthum, das die Einfältigen predigen, und dessen Realisirung ein niederträchtiges Schaafsstalleben wäre. *Heß*, *Grün*, *Marx*, *Everbeck*, *Engels* und selbst die *Bauers* sind bornirte Apostel des „Heils“ der *absoluten Oeconomie*. Ohne Zweifel wird eine große öconomische Verbesserung möglich sein, wenn die Sklaverei überall vertilgt wird, auch der Pöbel und die Rohheit; aber das öconomische Evangelium und die Religionen des Humanismus und die dürren Dogmen: „Hebt das Eigenthum auf“, „alle sollen arbeiten“ – mußten kritisirt, sie müssen discreditirt werden. Damit unterbricht man die Geschichte und ist, wie das Christenthum, unfähig eine neue zu machen. Der Mensch, der sich fühlt und geltend macht, der Egoist, der sich nicht numeriren und scheeren läßt, bringt erst wieder Energie und Poesie in die Misere. Wenn alle miserabel sind, kann man die Misere nicht aufheben. *Stirner* hat aber vom Socialismus die Dummheit angenommen, daß er aus

der wirklichen Welt herauswill. Er führt das unglückliche Beispiel an, das Christenthum, dessen Versuch der Welt zu entfliehen damit endete, den Kaiser zu bekehren, und dessen Gütergemeinschaft in die Verschlingung der ganzen Welt durch die Kirche umschlug, ganz abgesehen davon, daß jeder soviel nahm, als er kriegen konnte

...

Quelle: Ruge, Arnold: Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825-1880. Hrsg. v. Paul Nerrlich. 2 Bände. (Weidmann) Band I, Berlin 1886, p. 286, 381/382, 386, 389/390.

1845

Rudolf Haym an Hermann Finke. Berlin, Anfang Januar 1845.

... – Abgesehen von einem kolossalen Mißverständnis des „konkreten Ich“ ist der Nachdruck, den Feuerbach auf das Konkrete legt, das eigentliche Befruchtende für die Zeit geworden. Mit jenem Mißverständnis aber meine ich die Theorie Max Stirners, dem das konkrete Ich = ego = Max Stirner ist, und in praktischer Erscheinung den Kritizismus der Bauer, die das Subjekt Feuerbachs gar als das *subjektive Raisonement* verstehen. –

Quelle: Deutsche Geistesquellen des 19. Jahrhunderts. Hrsg. durch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Band 27. Ausgewählter Briefwechsel Rudolf Hayms. Hrsg. von Hans Rosenberg. (Deutsche Verlags-Anstalt) Stuttgart, Berlin und Leipzig 1930, p. 26.

Arnold Ruge an Fleischer. Zürich bei Erni, am Zeltweg, b. 27. Mai 1845

... Uebrigens ist es ein großer Irrtum, daß die materiellen, reellen Interessen für sich ein Agens abgeben und Geschichte machen könnten. Die Bewegung spricht überall dagegen, und man fängt sogar wieder von der Religion an, um ja dem Ideal recht gründlich zu huldigen.

Merkwürdig sind die Einseitigkeiten in den Theorieen, nachdem *Hegel* im Ganzen die Nothwendigkeit der *beiden* Seiten doch wohl bewiesen hat. Aber noch verkehrter als die Einseitigen und Abstracten, zu denen *Heß* gehört, sind die Sophisten, *Marx* und *Bauer*, die dadurch universell zu werden suchen, daß sie alles Mögliche nach Belieben und nach Lust beweisen. Dahin gehört auch *Stirner* und sein Egoismus.

Arnold Ruge an Fleischer. Zürich, den 13^{ten} December 1845.

Ich bin entschieden reactionär gegen die Sophisten und Communisten. Ich verlange, daß die Dialectik ein Gewissen und der Communismus Ehre und Achtung vor der Persönlichkeit anderer ehrenhafter Leute im Leibe haben solle.

Das Gewissen der Dialectik ist die wahrhaft allgemeine Vernunft und die Sicherheit, durch alle Entwicklung nur immer wieder zu ihr zurückzukehren; es ist der Universalismus *Hegels*, der auch aus dem Verrücktesten wieder die Vernunft extrahirte. Die einseitige Dialectik weis't nur die Unvernunft in allen Existenzen nach und ist die geflissentliche Unterdrückung ihres eigenen Bewußtseins von der Vernunft in ihnen.

Die *Fouriersche* Kritik der Civilisation, die daraus gestohlenen Sophistereien der deutschen Communisten sind von dieser Art.

Der Communismus will sodann das Allgemeine als solches realisiren und abstrahirt von der Realisirung desselben im Einzelnen. Die Ehre des Einzelnen durch diese Verwirklichung, den Eigennutz, eine solche Verwirklichung zur Anerkennung zu bringen, kennt er nicht. *Stirner* hat ganz recht, wenn er ihm vorwirft: „Dem Communismus seien alle Menschen Lumpe.“ Richtig ist es, alle Lumpen zu Ehren zu bringen, unrichtig, alle Menschen von Ehre zu Lumpen herabzuwürdigen, damit alle gleich versorgt und gleich zur Arbeit angehalten würden durch – die wohlweise allgemeine Gesellschaft.

Quelle: Ruge, Arnold: Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825-1880. Hrsg. v. Paul Nerrlich. 2 Bände. (Weidmann) Band I, Berlin 1886, p. 396/397, 398/399.

1846

* Wenn es sonst Dinge zwischen Himmel und Erde gab, von welchen sich unsre Philosophen nichts träumen ließen, so passiren jetzt dagegen Dinge zwischen den Philosophen, von denen die Welt gewiß keine Ahnung hat. – Eine entscheidende Schlacht ist geschlagen, und weder die europäischen noch die amerikanischen Zeitungen berichten darüber – die Weltgeschichte ist zu Ende geführt, und die Welt weiß nichts davon. Die Schlacht bei Leipzig war ein Kinderspiel gegen die Schlacht, die in Leipzig – im dritten Band der Wigand'schen Quartalschrift¹⁾ – anno 1845 stattfand. Die letzten Philosophen haben hier in ihrem gewaltigen Zorne ob der Weltbewegung, die sie in Vergessenheit gebracht hat, durch eine einfache Umwandlung dieser realen Bewegung in die philosophische Kategorie „Sozialismus,“ vom „höchsten Standpunkt“ des „Bewußtseins“ sich gegenseitig und nebenbei auch die soziale Bewegung vernichtet!

¹⁾ Gemeint sind Bruno Bauers Artikel (siehe oben pp. 35-45) und Max Stirner: Rezensenten Stirners.

Quelle: Gesellschaftsspiegel. Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen und zur Beleuchtung der gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart. [Hrsg. v. Moses Hess]. 2. Band, No. 7, Beilage. (Bädeker) Elberfeld, Januar 1846, p. 11. [Anonym]: Nachrichten und Notizen. – Für die Autorenschaft Heß' spricht das Zeichen *. In seinen „Philosophische und sozialistische Schriften 1837-1850“. Hrsg. v. Wolfgang Mönke. (Akademie-Verlag) Berlin 1980, p. 374 ff. steht in derselben Zeitschrift vor dem Artikel „Umtriebe der kommunistischen Propheten“ ebenfalls das Zeichen *. Auch dieser Artikel ist abgedruckt im „Gesellschaftsspiegel“. Gustav Mayer hat diese Korrespondenz Engels zugeschrieben; cf. Marx-Engels: Das Leipziger Konzil, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Tübingen 1921, pp. 779-780.

... Julius steht, seitdem er der Anhänger Bruno Bauer's und Stirner's geworden, auf einem viel zu abstracten Standpunkte, als daß ihm jetzt eine concrete Darstellung¹⁾ gelingen könnte. Er verachtet mit Jenen die Massen und glaubt daher wie sie, die Dinge von oben herab organisiren zu müssen.

¹⁾ Gemeint ist das Buch „Bankwesen. Ein neues Gespenst in Deutschland“ (Otto Wigand) Leipzig 1846 von Gustav Julius.

Quelle: Trier'sche Zeitung. No. 29. Donnerstag, 29. Januar 1846, p. 1.

– ... Auf der andern Seite ist eine Stimme aus der Wissenschaft der Gegenwart für den *Einzelnen* laut geworden, die in ihrem Oppositionseifer wider die Gattung so weit ging, den Einzelnen den „Einzigigen“ zu nennen, und dem Subject ausschließlich sein Recht zu vindiciren. Das ist ein Fortschritt, wenn man will; aber nur ein relativer. Jeder soll seine Person durchsetzen. Jeder soll ganz Er sein. Ganz gut, aber Herr „Einzigiger!“ einige praktische Regeln herbei: was ist das wesentliche Eigenthum des „Einzigigen“, des Subjectts? – Da seht Ihr zu, arrangirt Euch! Jedem „Einzigigen“ kommt gerade so viel zu, als er bekommen kann, wenn Alle „Einzigige“ sind. Das ist klug parirt, nach der Seite der Polizei hin; wenn aber unsere Menschheit von heute sich morgen in den Kopf setzte, „einzig“ zu werden, ohne es *recht* zu sein, was könnte das für Verwirrung, für Mord- und Todtschlag absetzen, die vielleicht erst wieder durch andern Mord und Todtschlag zu reresiren wären! Und das Alles, weil ein Philosoph nicht mit der Sprache heraus will, oder weil er in einiger Verlegenheit um die Antwort sein möchte.

Doch es hat gute Wege mit der Verwirklichung des Humanismus wie der „Einzigkeit.“ Sie lassen sich nicht verwirklichen, weil diejenigen, welche sie verstehen, zu schwach zur Verwirklichung sind, und weil auf Seiten der Macht, der Majorität jegliches Verständniß fehlt. Das Volk, wie es steht und geht, nimmt Humanismus für gleichbedeutend mit Humanität, was sich übrigens auch schon bei Leuten ereignet hat, die etwas drucken lasen; den „Einzigigen“ hält es für einen groben Egoisten, für einen Menschen, der die fixe Idee hat, er sei Gott Vater selbst, *wenn* es noch so viel versteht, *wenn* es überhaupt noch eine Zeitung liest, noch neugierig fragt, was denn da droben in der gelehrten Welt eigentlich zu thun sei; wenn es nicht unter der Last von Kummer und Sorgen ganz Magen, und zwar meist leerer Magen geworden ist. Die Wissenschaft des Ueberganges, unsere heutige constitutionelle Wissen-

schaft möchte volksthümlich reden, sie hat ein halbes Lexicon gestrichen, sie gebraucht ihr königl. Insiegel nur als Drucker, nur bei ganz feierlichen Gelegenheiten; aber Volk ist sie nicht geworden, Leben nicht, gesunder Menschenverstand nicht, oder doch nur in seltenen Ausnahmen, doch nur in Erscheinungen, die aus der Wissenschaft der Gegenwart an die Wissenschaft der Zukunft streifen. Die Autonomie der Vernunft versteht das Volk nicht, so wenig wir die Vulkane auf dem Monde. Kopf und Herz des Volkes sind leidlich leicht und klar, und würden es noch weit mehr sein, wenn nicht Nebel und Dünste von unten herauf den Sitz seiner Vorstellungen und Empfindungen beständig umdüsterten. Das höhere, das geistige Leben ist kein Gegenstand für den, bei dem es sich vom Leben überhaupt, vom nackten, physischen Leben handelt. Daß der Aberglaube oder der Egoismus Schuld an der Noth, an aller Noth gewesen seien, dazu zuckt das Volk die Achseln; es findet keinen Aberglauben und keinen Egoismus in dem traditionellen Verkehr, bei dem Jedweder seinen Vortheil sucht, der Arme wie der Reiche, der Lohnherr wie der Lohnarbeiter. Daß es eine Wissenschaft gibt, die sich um sein Heil ernstlich und nachhaltig bekümmert, ist dem Volke schon ganz recht, wiewohl es etwas mißtrauisch wird, wenn sich die „gelehrten Herren“ um sein tägliches Leben und Treiben bekümmern. Aber es möchte gern etwas Gemeinverständliches hören von dieser neuen Weisheit, es möchte diese Wissenschaft selbst verstehen, es möchte mitangreifen – es ist ja seine Sache, die Sache aller Welt, die da verhandelt wird. Nun sagt man dem Volke: Du mußt Humanist oder Atheist werden, und ganz der Erde zugehören! dann wirds besser. Oder: Du mußt ein „Einziger“ werden, und nichts mehr anerkennen, als Dich selbst; hernach mußt Du Dich mit andern „Einzigem“ associiren: dann seid Ihr die Herren, dann wirds gehen! Ach, sagt das Volk, es ginge wohl, aber es geht nicht. Sagt es mir noch deutlicher, was ich thun muß, damit es besser werde; wenn es mir erst wohler in meiner Haut ist, so will ich mit Euch reden über all Eure Einfälle, über all Eure Theorieen, über den Humanismus, den Atheismus, den Egoismus u. s. w.

Auf diesem Punkte ist die Wissenschaft der Gegenwart angekommen, und hier fragt sie sich verwundert, warum es nicht vorwärts in der Welt will. Die Wissenschaft der Gegenwart ist das Streben aus der geistigen Aristocratie heraus, aber mit der Ohnmacht geschlagen, nicht volksthümlich werden zu können; *sie will Praxis werden, sie setzt ihre Ehre darein, practisch zu werden; aber sie hat's nicht bis zur Praxis gebracht.*

Quelle: Trier'sche Zeitung. No. 123. Sonntag, 3. Mai 1846, pp. 1/2. [Anonym]: Trier, im Mai.

Gegen die Kommunisten.

... Herr Stirner hat in seinem Buch „der Einzige und sein Eigenthum“ ganz das entgegengesetzte Extrem von dem Dem gelehrt, was die Kommunisten lehren. Der Eine will dem Egoismus Alles vindiziren und wird dadurch ein *Gegner* der Gesellschaft, die Andern wollen dem Egoismus Alles nehmen und werden dadurch *Narren* der Gesellschaft. Der Erstere ist ebenfalls noch vernünftiger, als die Andern, denn er steht wenigstens mehr auf dem Boden der Wirklichkeit.

Quelle: Opposition. Hrsg. v. K. Heinzen. (Verlag von Heinrich Hoff) Mannheim, 1846, pp. 53/54.
[Autor: Karl Heinzen]

Variations brillantes, sur une pensée de Hegel. Introductione.

Bruchstücke aus einem Brief an einen Freund in Amerika,

... Eben so wenig aber hat uns *Max Stirner* mit seiner abstracten Opposition gegen den Geist genügt: dazu waren wir wiederum zu gute Hegelianer; mit der für permanent erklärten reinen Kritik brachten wir ihn über die Seite, zugleich damit aber auch die letztere selbst. ... X.

Quelle: Die Epigonen. Erster Band. (Otto Wigand) Leipzig 1846. N. N., pp. 179/180.

Ein Brief von *Arnold Ruge* gegen den *Communismus* und die *Sophisten*.

... Der Enthusiasmus für den *Communismus*, in den aller *Egoismus* untergehen soll, der Eifer der absoluten *Sophisten*, die, wie *Stirner*, unter Auflösung der Kategorien Staat, Familie etc. *nicht ihre Realisierung*, sondern ihre *Wegwerfung* verstehen – beides ist fanatischer Wahnsinn. Dagegen der Enthusiasmus für die Realisierung der freien, ehrenhaften, vernünftigen Einzelnen, die humane Voraussetzung der Vernunft in *jedem* Menschen – ist Gewissen und Religion. Diese Ansicht hat ein Ideal, in dessen Dienst sie ihre Dialektik giebt; dies Ideal ist einfach und human genug, um die Welt zu ergreifen, aber es ist auch hoch genug, um einen unendlichen Kampf, eine immer erneuerte Arbeit zu erfordern.

Quelle: Die Epigonen. Zweiter Band. (Otto Wigand) Leipzig 1846, pp. 4/5.

[Autor: *Arnold Ruge*]

... Der abstracte Begriff Volk, der Begriff der Gesamtheit, der *Gattung* ist *Theorie*, deren Wahrheit durch die neueste Philosophie auf ewige Zeiten festbegründet ist. Abstract aber bleibt der Begriff, so lange er subjectiv erfaßt wird. Erst das *unmittelbare*, das *direkte, praktische* Verhalten, die Fleisch und Blut gewordene Objectivität vermag die Theorie in die Praxis aufzulösen. Die aus dem Begriff der Gattung nothwendig entspringende Forderung ist – das *Studium des Individuums*.

„Volk“, im Sinne unserer bisherigen Philosophen, Dichter und Politiker ist ein romantischer Begriff. Die Romantik ist ein Spuk. Das Volk bisher ein Gespenst, und, je nach dem der Standpunkt des Beobachters war, ein finsterer dämonischer Knecht Ruprecht mit borstigen Haaren, oder eine hehre, lichtumflossene majestätische Gestalt. Hier *Feuerbach*, dort *Stirner*.

Stirner macht sich lustig über die Gattung *Feuerbachs*. Er schilt diesen einen Theologen. Die Gattung aber ist das Fundament, der Boden der individuellen Thätigkeit, den *Stirner* selbst *malgré bongré* anerkennt, indem er ihn „*verzehrt*“. Auf der Höhe der Dialectik, zu welcher *Stirner* sich aufgeschwungen hat, ist es keine sophistische Wortklauberei, wenn man den Spieß umkehrt. Hier müssen die Beweise das Gebiet der Theorie verlassen und der „*Einzige*“, welcher schlechterdings nicht über sich hinaus kann, andern Einzigem gegenübergestellt werden. Da haben wir bereits *zwei* „*Einzige*“. Jeder von ihnen ist *Egoist*, bewußter *Egoist*. Ist nun *Feuerbach* ein „*Theolog*“, so ist *Stirner*, wenn es ihm mit seinem ausschließlichen *Egoismus* Ernst ist, ein Baalspriester. Aber es kann ihm nicht Ernst sein mit diesem Windmühlenkampf, denn, wie gesagt, das „*Verzehren*“ seines Objects ist die Anerkennung des Objects und *Stirner* hat einen Kreis beschrieben, *sich*, den „*Einzigem*“ von der „*freien Gemeinschaft*“ entfernend, wie auf dieselbe zurückkommend.¹⁾ *Stirner* hat, wenn man ein Paradoxon gelten lassen will, den negativen Beweis der *freien* Gemeinschaft geliefert. Sein Buch ist ein treffliches Fegefeuer des heutigen *Communismus*, der Trotz der *freien* Persönlichkeit gegen den Despotismus der *unfreien* Gemeinschaft. Es ist dies der Gipfel der Theorie, und die Götter müssen jetzt wieder den Olymp verlassen und den trojanischen Krieg mitkämpfen.

¹⁾ Oder was ist der „*freie Verein*“, der „*Verein von Egoisten*“ anders als die freie Gemeinschaft?

Quelle: Wilhelm Marr: Das junge Deutschland in der Schweiz. Ein Beitrag zur Geschichte der geheimen Verbindungen unserer Tage. (Wilhelm Jurany) Leipzig 1846, pp. 111-113.

Parteien und Parteiungen in Berlin vom socialistischen Standpunkte.

Die Theorie des *Egoismus*.

... Die Auflösung hatte einmal begonnen und *Max Stirner* war berufen, sie in seinem „*Einzigem und Eigenthum*“ mit vielem Scharfsinn weiter zu führen. Er erhob sich gegen die angemaßte Gottheit der Kritiker, er erhob sich gegen alle Gottheiten und machte das bloß brutale „*Ich*“ zu seiner Gottheit. Er predigte den weitesten *Egoismus*.

Aber sein „Ich“, welches er nicht concret hinstellen konnte, ging ihm wieder zu einer allgemeinen Abstraction auseinander. Er kämpfte mit Geist gegen den „Geist“. So weit war es mit dem Auflösungsprozesse unserer Philosophie gekommen. Aber auch über Stirner ging in der neusten Zeit noch wieder ein Anderer hinaus. In dem Buche „Verstandesthum und Individuum“ wird Stirner als *Mystiker* behandelt und von Bruno Bauer wird gesagt, er habe durch seine Schriften nur zur Verherrlichung der christlichen Religion beigetragen!!! Die Philosophie war jetzt dahin gekommen, in die möglichst größte „Geistlosigkeit“ einen besonderen Vorzug zu setzen.

Quelle: Die Grenzboten. V. Jg., II. Sem., III. Band, No. 33. Leipzig 1846, pp. 278/279. F...
[Autor: Friedrich Sass]

Fürst von Pückler-Muskau an Varnhagen von Ense, den 30. Oktober 1846, (an meinem 61. Geburtstage).

... Ich bin ganz Ihrer Meinung über den „Einzigsten und sein Eigenthum“, denn man braucht in der That nicht einmal die Denkkraft anzustrengen, sondern nur das unser ganzes Wesen bedingende Gefühl walten zu lassen, um hinter die Einseitigkeit und Unnatur jenes Systems zu kommen, das eben so *unmenschlich* auf seinem Standpunkt ist, als das von Hengstenberg und Consorten auf einem anderen. Uebrigens aber enthält es viel mehr Scharfsinn in seiner Durchführung und im Einzelnen viel ergötzlich Wahres und Treffendes.

Quelle: Briefwechsel zwischen Pückler und Varnhagen von Ense nebst einigen Briefen von Rahel und die Fürstin von Pückler-Muskau herausgegeben von Ludmilla Assing-Grimelli. Dritter Band. (Herbert Lang & Cie. AG) Bern 1971, pp. 406/ 407. [Aus dem Nachlaß des Fürsten von Pückler-Muskau.] – René Simon Taube schreibt, daß Pückler ein Exemplar des „Einzigsten“ von einer „Mdm. Schmidt“ erhalten habe. *In:* Das Bildnis Max Stirners in der deutschen Literatur um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Verlag Max-Stirner-Archiv Leipzig 1999, p. 10, Endnote 8. – Da Pückler Probleme damit hatte, sich eine eigenständige Meinung zum „Einzigsten“ zu bilden, schickte er es am 29. 10. 1846 an Varnhagen, der ihm darauf seine mir nicht vorliegende Antwort zusandte, die Pückler, wie hier zu lesen, zustimmend kommentierte. *D. H.*

1847

Arnold Ruge an Stahr. Leipzig, den 1. Jan. 47.

... Lies in der Leipziger Revue *Kuno Fischer*¹⁾ gegen die Sophisten! Das ist ein liebenswürdiger Junge und ein herrlicher Republicaner im Reich der Theorie.

¹⁾ Ernst Kuno Berthold Fischer, geb. 1834, hatte seit Ostern 1844 in Leipzig Philologie, dann Theologie und Philosophie in Halle studiert. Der oben erwähnte Aufsatz „Moderne Sophisten“ war vornehmlich gegen Stirner gerichtet. Er wurde, da inzwischen die Revue einging, im 5. Bande der Epigonen 1848, S. 277 ff. wiederabgedruckt. [Fußnote von Nerrlich.]

Arnold Ruge an Kuno Fischer. Leipzig, den 14^{ten} März 1847.

... *Rößler* hat Ihnen *Stirners* Antwort gebracht.¹⁾ Der Mohr ist unzurechnungsfähig. Es ist gewiß gut, wenn Sie *Stirner* in einem Briefe antworten und ihn über seine Hauptdummheit noch einmal gründlich stolpern lassen. Vorzüglich verdrießlich ist es diesen Leuten, wenn man ihren Mangel an Genialität und Wirt nachweis't, denn zuletzt läuft es darauf hinaus, daß sie genial und die andern Esel sind. Auch die dumme Stufenleiter des Fortschritts der *Philosophie* durch *Strauß, Bauer, Feuerbach, Stirner, Individuum* ist eine fixe Idee in diesen Köpfen. Sie verwechseln die *theologische* mit der *philosophischen* Bewegung oder auch die Praxis der Willkür mit der Praxis der Freiheit. Die theologische Bewegung oder die Bewegung der Religionsphilosophie ist positiv und progressiv; die Praxis der Willkür, der „Despotismus der Individuen über die Gesetze des Geistes“ ist kein Fortschritt, sondern ein Rückfall, keine Genialität, sondern eine Dummheit, weshalb denn auch die Sophisten geistlose Subjecte sind, eben so wie die Jungdeutschen in der Poesie ...

¹⁾ Im 4. Bande der Epigonen (S. 141 ff.) erschien unter der Überschrift „Die philosophischen Reaktionäre“ eine „G. Edward“ unterzeichnete Polemik wider „Die modernen Sophisten von Kuno Fischer“ sowie die

Replik des letzteren „Ein Apologet der Sophistik“ und „ein philosophischer Reaktionär“. [Fußnote von Nerrlich.] – Bezüglich der Person G. Edwards *siehe*: Joán Ujházy. Max Stirner und G. Edward. *Eine kleine Sensation?* In: DER EINZIGE. Vierteljahresschrift des Max-Stirner-Archivs, pp. 44-47.

Arnold Ruge an Kuno Fischer. Leipzig, 23. Juni 47.

... Ihre Polemik gegen *Stirner* habe ich wiederholt mit großem Vergnügen gelesen. Nur haben Sie sich versehen in dem *à tout prix* berühmt werden. Er sagt das von dem Individuum, nicht von Ihnen. Indessen, sagt *Lessing*, wenn er es auch nicht gesagt hat, so muß er doch dafür gezüchtigt werden.

Quelle: Ruge, Arnold: Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825-1880. Hrsg. v. Paul Nerrlich. 2 Bände. (Weidmann) Band I, Berlin 1886, pp. 424, 429/430, 439.

Das Zurücknehmen des Allgemeinen in die individuelle Vorstellung und Empfindung zieht noch eine näher liegende Consequenz nach sich. Ist nämlich das Allgemeine nur Produkt des Individuums, existirt es nur in meiner Vorstellung, so kann das Individuum weder theoretisch noch praktisch über sich hinaus. Damit aber heben wir das Factum des Wissens und Wollens noch nicht auf, halten jedoch fest, daß beide Thätigkeiten dem Individuum als diesem einzelnen angehören. Das Individuum geht also in der Weise über sich hinaus, daß es dies Hinausgehen immer wieder auf sich bezieht; es *ist* also nicht bloß empfindend, sondern macht diese Empfindung zum Princip seines Wissens und Thuns; d. h. es legt seiner Individualität den Werth der unendlichen Allgemeinheit bei, macht sich selbst in seiner Besonderheit zum Maaße aller Dinge. In dieser individuellen Energie ist das Individuum *Sophist, Egoist*. Die Sophistik, wie sie in der neuesten Zeit hervorgetreten ist, legt sich zum Theil ausdrücklich an Feuerbach an, macht diesem aber den Vorwurf, daß er auf halbem Wege stehen bleibe, daß er nicht wirklich die Illusion des religiösen Glaubens aufhebe, vielmehr an die Stelle des alten Aberglaubens nur einen neuen setze. Feuerbach desavouirt die Sophistik; er wendet sich ausdrücklich gegen „den Einzigen und sein Eigenthum,“ und sucht, wenn auch nicht den Buchstaben, doch wenigstens den Geist seiner Schrift über das Wesen des Christenthums gegen ihn in Schutz zu nehmen.*) Es wird von Interesse sein, die wesentlichen Punkte dieser Apologie hervorzuheben. Wenn zunächst Max Stirner dem Feuerbach vorwirft, daß er nur eine theologische Befreiung von der Theologie und Religion gäbe, indem er nur Gott als Subject aufhebe, aber das Göttliche selbst, die Prädicate Gottes unangefochten stehen lasse, so macht Feuerbach dagegen geltend, daß eben hierdurch jene Prädicate zu menschlichen, gemeinen, profanen Prädicaten würden. Wenn er den Menschen zum Gott des Menschen mache, so habe dies den Sinn, daß das Göttliche nichts Göttliches, Gott nicht Gott, sondern nur das, und zwar im höchsten Grade, sich selbst liebende, sich selbst bejahende und anerkennende menschliche Wesen sei. „Gott ist nichts Anderes als das die Wünsche des Menschen erfüllende, das seine Bedürfnisse – sie seien nun welcher Art sie wollen – befriedigende Wesen. Wenn du also einen Kranken oder auch nur einen von fixen Ideen Besessenen heilst, wenn du einen Hungrigen mit Speise erquickst, so bist du ihm, prosaisch ausgedrückt: ein Wohlthäter oder wohlthätiger Mensch, poetisch ausgedrückt: ein Gott, denn das was dem Menschen wohlgefällt, wohlthut, das nennt er panegyrisch Gott. Religion ist Affect, ist Poesie; voilà tout. Der Satz: der Mensch ist Gott, das höchste Wesen des Menschen, ist daher identisch mit dem Satz: es ist kein Gott, kein höchstes Wesen im Sinne der Theologie. Aber dieser letzte Satz ist nur der atheistische, d. i. *negative*, jener der praktische und religiöse, d. i. *positive* Ausdruck.“ Wenn ferner Max Stirner behauptet, Feuerbachs theologische Ansicht bestehe darin, daß er uns in ein wesentliches und unwesentliches Ich spalte, und die Gattung, *den* Menschen, ein Abstractum, eine Idee als unser wahres Wesen im Unterschiede von dem wirklichen individuellen Ich als dem unwesentlichen hinstelle, so erwidert Feuer-

bach, daß gerade das Thema, der Kern seiner Schrift über das Christenthum darin bestehe, die Spaltung in ein wesentliches und unwesentliches Ich aufzuheben, also den *ganzen* Menschen vom Kopf bis zur Ferse zu vergöttern, zur Anerkennung zu bringen. Gerade das Wesen des Christenthums sei die einzige Schrift, in welcher das Schlagwort der neueren Zeit, die Persönlichkeit, die Individualität aufgehört habe, eine *sinnlose* Floskel zu sein; nur die *Negation Gottes* (des abstracten, unendlichen Wesens als des wahren Wesens) sei die *Position des Individuums*, und nur die *Sinnlichkeit* sei der wohlgetroffene *Sinn* der Individualität. Indem aber ferner die Religion des Menschen eignes Wesen oder das vom Menschen abstrahirte Wesen als ein außer- und übermenschliches Wesen vorstelle, so habe er nothwendig, um die Religion zu erklären, diese Zerspaltung in Gott und Mensch auf innerhalb des Menschen selbst stattfindende Unterschiede zurückführen müssen; er habe daher *die* psychologischen Zustände, welche eben den Menschen bestimmten, sein Wesen, seine Eigenschaften als göttliche Mächte von sich zu unterscheiden und über sich zu setzen, die Zustände der Begeisterung, der Leidenschaft, der Versenkung, des Außersichseins zum Ausgangspunkte seines Thema's gemacht. Jedoch sei die Einleitung zum Wesen des Christenthums, wo insbesondere die Mächte „im Menschen über dem Menschen“ hervorgehoben würden, nicht eine Einleitung zu einer philosophischen Abhandlung über das Verhältniß des menschlichen Prädicats zum menschlichen Subject oder des menschlichen Wesens zum menschlichen Ich, sondern eben eine Einleitung zum Wesen des Christenthums, d. h. zum Wesen der Religion. „Kann man aber der Ouvertüre zur Zauberflöte deswegen einen Vorwurf machen, daß sie nur die Ouvertüre zur Zauberflöte, nicht aber zum Don Juan ist?“ – Hiernach wäre also Feuerbach mit der wesentlichen Intention des Einzigen, nicht das Wesen des Menschen, sondern den einzelnen Menschen selbst zum Absoluten zu machen, einverstanden. Wenn aber Feuerbach den in der Einleitung zum Wesen des Christenthums accentuirten Unterschied zwischen dem allgemeinen Wesen und der individuellen Existenz des Menschen nur als eine Ansicht der Religion betrachtet wissen will, so unterscheidet er hier zwischen Geist und Buchstaben seiner Schrift in einer so extremen Weise, wie die sophistische Orthodoxie es nur je thun konnte. Entschieden redet jene Einleitung über das Wesen des Menschen und der Religion in ganz objectiver Weise; offenbar wäre es ja auch durchaus sinnlos, die Illusion des religiösen Bewußtseins aus dieser Illusion selbst erklären zu wollen. Unsere Betrachtung wird uns sogleich auf diesen Punkt wieder zurückführen.

„Wenn nun aber dem Feuerbach das Individuum das absolute d. i. das *wahre, wirkliche* Wesen ist, warum sagt er dann nicht: *dieses* ausschließliche Individuum?“ Feuerbach erwidert: eben dies wäre eine religiöse Illusion; die Religion verwechselt das Individuum mit der Gattung, macht ein einzelnes, bestimmtes, endliches Individuum zum Absoluten. Folge den Sinnen! ruft Feuerbach aus. Du bist durch und durch *Mann* – das Ich, das du in Gedanken von deinem sinnlichen, männlichen Wesen absonderst, ist ein Product der Abstraction, das aber soviel oder sowenig Realität hat, als die platonische Tischheit im Unterschiede von den wirklichen Tischen. Als Mann aber beziehst du dich *wesentlich* und *nothwendig* auf das *Weib*; du bist trotz des Unterschiedes doch mit ihr identisch. Zwei aber hat keinen Sinn und Schluß; auf Zwei folgt Drei; auf das *Weib* das *Kind*. Und zwar treibt die Liebe unaufhaltsam über ein einziges, unvergleichliches Kind hinaus. Wie kannst du einem Schriftsteller den Vorwurf machen, daß er das Individuum nicht anerkenne, wenn er es so anerkennt, wie die Liebe es thut, welche die tiefste Anerkennung des Individuums ausdrückt? Wir sind allzumal vollkommen – sagt der Einzige wahr und schön: allein wir sind ja einmal auch *reflectirende* Wesen; wenn wir uns aber mit Anderen vergleichen, so fühlen wir uns beschränkt und unvollkommen. Wie können wir uns aber von diesem Beschränktheitsgefühl anders erlösen,

als durch den Gedanken anderer Menschen, welche uns das geben was wir für uns nicht haben? Ist nicht der Helfende die Vorsehung des Hülfbedürftigen? „Bin ich lahm, so sind des Andern Arme und Beine meine Bewegungsorgane; bin ich blind, so sind seine Augen mein Führer; bin ich Kind, so ist des Vaters Wille und Verstand mein Wille und Verstand, mein Fürmichsein, denn als Kind bin ich in tausend Fällen wider und ohne Wissen und Willen wider mich selbst. So ist der Mensch der Gott des Menschen! Und nur durch diesen menschlichen Gott kannst du den un- und außermenschlichen überflüssig machen.“

Hat denn nun Feuerbach wirklich mit diesen Bemerkungen sich den Einzigem und dessen Consequenzen vom Leibe gehalten? Ist damit wirklich Etwas gewonnen, daß er darauf hinweist, daß außer dem Einzigem – noch andere Leute da sind? Daß zwischen diesen ein wesentlicher Unterschied d. h. eine wesentliche Beziehung, nämlich des Mannes zum Weibe, und daß wir außerdem reflectirende Wesen sind, welche ihre Beschränktheit fühlen und durch die Liebe sich einander unterstützen können? Um jene wesentliche Beziehung in ihrer ganzen Unwiderstehlichkeit gelten zu lassen, müssen wir das Ich als eine Abstraction betrachten; mit der *Reflexion* auf andere Individuen aber und vollends mit der Liebe müssen wir das Ich wieder als eine reale Macht in uns hineinnehmen. Ohne Ich wären wir freilich vor dem Egoismus des Einzigem sicher, wir wären geschlechtlich bestimmte Bestien, welche zur Zeit der Brunst ad oculos demonstriren, mit welchem Rechte Feuerbach die Gattungsallgemeinheit als eine bloße Abstraction betrachtet. Ohne das Ich aber reflectirten wir sicherlich nicht, und wenn wir einmal von der Liebe reden, so haben wir hiermit auch die Möglichkeit des Hasses, des *Egoismus*, in welchem sich das einzelne Individuum trotz aller wesentlichen Beziehung auf ein Anderes und trotz aller Reflexion über seine Beschränktheit doch zum Absoluten macht, sich bereitwillig helfen läßt, aber Keinem hilft. Warum sollen wir denn nicht Egoisten sein, wie der Einzige verlangt? etwa darum, weil wir der Hülfe Anderer bedürfen? oder weil wir durch unsere innere Allgemeinheit zur Reflexion über unsere Beschränktheit kommen, in demselben Momente aber diese Allgemeinheit wieder als eine Abstraction ähnlich der platonischen Tischheit betrachten? Benutzen wir damit unsere Allgemeinheit zu etwas Anderem, als daß wir unsere Hülfbedürftigkeit und die Empfindung derselben zum Princip machen? Ist dies nicht selbst Egoismus? Beruht dieser nicht eben auf dem Widerspruch, in welchem sich die Bemerkungen Feuerbachs gegen den Einzigem hin und her werfen, nämlich den objectiven Werth des Allgemeinen zu leugnen, ohne die Liebe – die eben dadurch zur Selbstliebe wird – als ein Unmögliches zu betrachten?

Feuerbach geht aber noch weiter; er bietet dem Einzigem gegenüber allen seinen Idealismus auf. Wie in der Raupe trotz ihres selbstgenügsamen Egoismus doch noch etwas steckt, was *über ihr selbst* ist, nämlich der Schmetterling, so steckt im Kinde der Jüngling, im Jüngling der Mann. Ja, innerhalb ein und desselben Individuums ist zu unterscheiden zwischen dem Nothwendigen und Veräußerlichen, dem Individuellen im Sinne des Zufälligen, dem Wesentlichen und Unwesentlichen. Meine Hände und Füße nämlich kann ich verlieren, ohne meine Existenz einzubüßen; wenn ich meinen Kopf verliere, so bin Ich selbst weg. Noch mehr! „Wenn ich heute in meinen Aufgaben und Genüssen mich beschränke, um morgen noch Etwas zu leben zu haben, bin Ich nicht selbst die Vorsehung, die über mir, diesem heutigen Egoisten, welcher dem andern, dem morgigen Menschen aus Genußsucht so gerne nichts übrig lassen möchte, maaßgebend wacht und waltet? und wenn ich auf das Krankenlager thatlos dahin gestreckt bin, sehe ich nicht, sei's nun in der Erinnerung an die verlorene Gesundheit, oder in der Hoffnung der Wiedergenesung mich, den Gesunden, so hoch über mich, den Kranken, als nur immer die unsterblichen Götter über den sterblichen Menschen stehen? Und wenn ich vergehe vor Gram und Aerger über eine leidenschaftliche unheilvolle Hand-

lung, stehe ich als Kritiker, als Richter nicht über mir, dem Thäter, dem armen Sünder? – Bin ich hungrig und durstig, so geht mir *nichts über* den Genuß von Speise und Trank, nach der Mahlzeit nichts über die Ruhe, nach der Ruhe nichts über die Bewegung und Thätigkeit, nach dieser nichts über die Unterhaltung mit Freunden, nach vollbrachtem Tagewerk endlich feiere ich den Bruder des Todes, den Schlaf, als das höchste, wohlthätigste Wesen. So hat also jeden Augenblick des Lebens der Mensch etwas, aber *nota bene!* Menschliches über sich.“

Auch diese Bemerkungen treffen gar nicht den Punkt, auf den es hier ankommt. Zunächst ist das menschliche Individuum in sich selbst unterschieden, in sich selbst über sich hinaus in ähnlicher Weise, wie es jedes sich entwickelnde Individuum ist; es verhält sich wie eine Raupe. Dann tritt die Reflexion hinzu; das Individuum vergleicht seine verschiedenen Zustände, wünscht in dem einen den andern, ohne daß jedoch hiermit ein anderer Inhalt in das Individuum einträte, als seine besonderen individuellen Bedürfnisse, Sorgen, Genüsse. Dazwischen tritt denn auch ganz leise hinzu: der Gram über unheilvolle Handlungen. Auf diesen hierin angedeuteten Unterschied kommt es an und auf keinen andern. Jener Gram kann aber allenfalls auch nichts weiter sein, als der Aerger, ein Lieblingsgericht mit zu großer Hast verschlungen und dabei den Magen sich verdorben zu haben. Oder soll hier wirklich das Individuum in seiner wesentlichen Allgemeinheit über seine individuellen Neigungen gesetzt sein? Gehört aber dann jener Passus nicht wieder in die Overture zum Wesen des Christenthums? –

*) Ges. Schr. Th. I. S. 372. „Ich stehe in einem höchst kritischen Verhältniß zu meiner Schrift; ich habe es immer nur mit dem Gegenstande, mit dem Wesen, ihrem *Geiste* zu thun. Die Beschäftigung mit ihrem Buchstaben überlasse ich den Kindern Gottes oder des Teufels.“

Quelle: Julius Schaller: Darstellung und Kritik der Philosophie Ludwig Feuerbach's. (Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung) Leipzig 1847, pp. 136-143.

Aus Berlin. – Max Stirner. –

... – Ein anderer Schriftsteller dieser Schule des Nihilismus,¹⁾ *Max Stirner*, der Verfasser des *Medis: der Einzige und sein Eigenthum*, hat im Leben sein Princip des Egoismus nicht mit besonderm Erfolg durchgeführt, weil er eben nur davon geträumt, nur in Abstractionen damit gespielt, in logischen Visionen damit gerungen hat. Vor einiger Zeit setzte er in der Voss'schen Zeitung Berlin durch die Aufforderung in Erstaunen, ihm auf Personalcredit 500 Thaler zu leihen, er, der gegen alle Begriffe des Rechts, der Pflicht, der Treue, ein so leidenschaftliches Manifest in die Welt geschickt! Seine Theorie spukte nur in seinem Kopf, sie war nicht in seinem Herzen; er ist kein Egoist, sondern ein lebenswürdiger, gemüthlicher deutscher Schwärmer, der seine Sehnsucht zur Abwechselung einmal auf das *reine Ich* gewendet. – Aber zugleich ein geistreicher Mensch, ein Poet, wenn auch ein verdorbener. Max Stirner, denke ich, hat noch eine Zukunft. Möge er bei seiner Begeisterung für das Recht der Freiheit sich nicht den Fesseln einer ehemaligen Schrulle, dem falschen point d'honneur der literarischen Consequenz hingeben. Die gute Sache der Freiheit fordert Gemeinsamkeit Aller, die für Ideen empfänglich sind; möge er sich derselben nicht entziehen. Seine Idee war der romantische Egoismus, im Gegensatz gegen den wirklichen; möge er nach dieser verunglückten Emeute gegen den Liberalismus zur alten Fahne zurückkehren.

– **Neukölln.** –

¹⁾ „Die ehemalige Coterie der *Freien*“. *D. H.*

Quelle: Die Grenzboten. VI. Jg., I. Sem., I. Band. No. 13. Leipzig 1847, pp. 563/564. Tagebuch. Aus Berlin.

Die Metamorphosen der Romantik.

Diese Theorie [Bruno Bauers; *D. H.*] hat sich endlich zu der paradoxen Idee zuge- spitzt: auch das Bedürfniß der Wahrheit im Denken und der ausdauernden Zweckthätigkeit im Handeln sei eine Sklaverei, so daß der Mensch die Macht gewinnen müsse,

sich aller Ideen zu entschlagen, um reines Ich, Einziger, Eigner zu sein; nur wer seine Sache auf nichts stellt, sei frei. Damit ist freilich jede geistige Bestimmtheit wenigstens scheinbar aufgehoben; *scheinbar*, denn der Entschluß, reines Ich zu sein, ist auch eine Idee; aber desto knechtischer verfällt dieses Ich seiner Natürlichkeit, seinen Launen und Stimmungen. Unfähig, aus sich selbst einen Inhalt zu erzeugen, weil es gesetzlos ist, nimmt es diesen Inhalt, wo er gegeben wird, und ist so ein Knecht der ganzen Welt. Die alte Marotte der romantischen Schule, das Hingeben an die Inspiration des Augenblicks, macht sich von Neuem geltend, und der Anarchist Max Stirner wird sich vielleicht selber wundern, seine Lehre von dem Recht der Eigenheit bei dem heiligen Schleiermacher wiederzufinden, wenn auch mit süßer Romantik überfirnißt.

Es ist die wildeste Ausschweifung der Romantik, diese Einbildung, von allen Voraussetzungen frei zu sein.

Die Romantik ist also nicht allein im Lager der Heiligen; sie spielt noch immer mit alten Hoffnungen, Wünschen, Idealen, wo diese auch sein mögen. Auf den Kathedern wird noch immer die Selbstentwicklung der Idee, die Selbstentwicklung des Rechts gepredigt, noch immer der Himmel beschrieben, etwa nach der absoluten Vernunft oder der absoluten Offenbarung. Draußen dagegen meinen sie, es sei nur der gute Wille nöthig, so haben wir eine neue allgemeine Kirche, oder Brüdergemeinden, oder lauter freies Selbstbewußtsein, oder was sonst. Rechts und links fabeln sie von einem Fortschritt in's Blaue hinein, von einer Vorsehung oder einer waltenden Idee.

Nur durch Ueberwindung aller Illusionen kann die Vernunft ihre Macht bethätigen. Aber ein solcher Kampf erfordert reine Hände. Nur wer die eigne Heuchelei, den Götzendienst des eignen Ich überwunden hat, darf gegen die Heuchelei und den Götzendienst der Welt in die Schranken treten.

Die Zeit ist vorüber, wo man böse Geister durch einen Zauber bannte; sie fürchten nicht mehr das Wort des Beschwörers, den Höllenzwang der absoluten Philosophie. Wer nicht Ruhe, Maß und Hingebung mitbringt, wird auf diesem Schlachtfelde nicht mehr Meister sein.

Quelle: Die Grenzboten. VI. Jg., I. Sem., I. Band, No. 11. Leipzig 1847, p. 474. [pp. 460-474.]

[Autor: Julian Schmidt]

1 8 4 8

Philosophie

... Das Wesen des Christenthums gibt an, daß das Verhalten des Menschen zu Gott nichts Anderes sei als das Verhalten des Menschen als Individuum zu dem von den individuellen Schranken befreiten Menschen, zu dem Menschen als *Gattung*. Diese Bestimmung war der Gegenstand eines bedenklichen Angriffs geworden. Dem Gegner der Religion wurde von dem Verfasser des „Einzigen und sein Eigenthum“ religiöse Befangenheit vorgeworfen, dem Feinde der Abstraction wurde vorgeworfen, daß er sich selbst in Abstractionen bewege, Abstractionen so gut wie die Hegel'sche Logik, zu festen Wesenheiten erhebe und vergöttere. Eine solche Abstraction sei die Gattung; real sei einzig und allein das Individuum; erst mit der alleinigen Vergötterung des Individuum, erst mit dem Egoismus, höre das Reich der Abstractionen, höre die religiöse Befangenheit auf. Das Gewicht dieser Einwürfe lastete auf Feuerbach; wenigstens die eine Seite derselben, wonach ihm die Abstraction vorgeworfen wurde, suchte er eifrigst von sich abzuwenden. Er suchte nachzuweisen, daß die Gattung mit Nichten ein Abstractum, sondern vielmehr eine sinnliche Existenz sei. Und dies eben war der Eine Weg, auf welchem er vom Menschen zu der Natur fortschritt. Er urgirte die *geschlechtliche Bestimmtheit* als dasjenige, wodurch das Individuum auf *natürliche* und stätige Weise zu anderen Individuen übergeführt, mit der Gattung in Bezug gesetzt wird; er sagte, daß er unter der Gattung nicht ein Gedankenwesen, sondern die anderen

mit-, vor-, und nachlebenden Individuen, also durchaus etwas Sinnliches, Reales, *Natürliches* verstehe. „Übrigens,“ fügte er drittens hinzu, „verstehe ich unter Gattung auch die *Natur* des Menschen; eine Bedeutung, die mit der andern aber aufs Innigste zusammenhängt; denn die *Natur* des Menschen existirt ja nur in dem Gegensatz von Ich und Du, Mann und Weib¹⁾.“ Den Vorwurf also, um es kurz zu sagen, daß er das Wesen einer unreellen Wesenheit, das Wesen Gottes, durch eine andere ebenso unreelle Wesenheit, nämlich durch das Wesen der *Gattung*, erkläre, suchte Feuerbach durch eine dreifache Wendung von sich abzulehnen, durch eine dreifache Wendung, welche eine wie die andere darauf hinauslief, *daß ihm unter der Hand das Wesen des Menschen hinübergelitt in das Wesen der Natur*. Die Vertheidigung gegen Max Stirner hob ihn unversehens aus der Position heraus, die er sich im „Wesen des Christenthums“ gegeben hatte; er gestand selbst zu (I. S. 342), „daß er in einem höchst *kritischen* Verhältnisse zu seiner Schrift stehe, daß er es immer nur mit ihrem Gegenstande, ihrem Wesen, ihrem *Geiste* zu thun habe;“ er bewies dies factisch damit, daß das Wesen des Menschen sich sehr merklich zum Wesen der Natur hinbewegte; der Angriff drängte ihn dazu, mit der Behauptung, daß zum Wesen des Menschen die Natur mitgehöre, Ernst zu machen, sie bestimmter zu expliciren.

¹⁾ Vergl. den Aufsatz: Über das Wesen des Christenthums in Beziehung auf den „Einzigsten und sein Eigenthum“ (Werke I, 342 fg.) die letztangeführte Stelle S. 352 Anm.

Quelle: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Hrsg. v. J. S. Ersch und J. G. Gruber. Dritte Section. Hrsg. von M. H. E. Meier. 24. Theil. (F. A. Brockhaus) Leipzig 1848, p. 215.

[Autor: Rudolf Haym]

Arnold Ruge

... Um ein Reis deutscher Theorie auf den französischen Nachbarstamm zu pflöpfen, schrieb Ruge damals auch das Heft: „Unsere letzten zehn Jahre“, worin von Schelling an die neuesten Bewegungen der Philosophie und Theologie in kurzen, klaren Zügen geschildert sind. Die äußerste Spitze des Gebäudes bildet Max Stirner mit seinem Buche „Der Einzige und sein Eigenthum“. Dieser sagt:

Feuerbach in seinem „Wesen des Christenthums“ hebt die Fremdheit des Gottes auf, und weist in ihm den Menschen nach, er nennt den Menschen das höchste Wesen. *Der Mensch*, die Menschheit, der Begriff des Menschen, ist *mir* ebenso jenseitig, ebenso fremd als irgend ein anderes höchstes Wesen. Der wahrhaft wirkliche, aus der gespenstischen Fremdheit befreite Mensch bin *ich*, dieser empirische, der ich als einziger hier lebe und existire.

Ruge setzt mit Entrüstung hinzu:

Hatte Feuerbach bisher den Ruhm genossen der gefährlichste Feind der Theologen und der Religion zu sein, so nennt ihn Stirner jetzt selbst einen „Pfaffen“.

Die Liebe zur Menschheit, fährt der Arge fort, sei eine neue Götzendienerei. Es gereicht Ruge nur zur Ehre, daß er diese Spitze abzurechen sucht; aber er merkt leider nicht, daß er selbst noch ein Stück derselben ist, und daß sie noch *unter* ihm abgebrochen werden muß, oder da das Abbrechen für logische Dinge nicht passend ist, daß diese Spitze nur eine scheinbare, im Grunde aber ein wesenloses Nebelhütchen ist, welches über der unvollendeten Pyramide schwebt. ... 62.

Quelle: Blätter für literarische Unterhaltung. Nr. 305. Dienstag, 31. October 1848, p. 1218.

[Autor: Gottfried Keller]

Neupolitischer Katechismus

Man würde sich täuschen, wenn man nur dem specifischen Communismus die Tendenz zuschreiben wollte, die Menschheit in jedem Individuum zur Geltung zu bringen. Es ist die herrschende Idee der Zeit. Die einzigen Mittel, sie zu realisiren, sei Volkserziehung, ein rationelles Associationswesen und Communalfreiheit. Aber diese

Wege führen nur langsam zum Ziel und befriedigen nicht die Ungeduld, die augenscheinlich Alles so eingerichtet sehen will, wie es sein soll. So bleibt diesen Gleichheitsmännern zunächst nur der Neid gegen jedes Vermögen, weil dieses Vermögen nicht allgemein ist. So in den Ideen der politischen wie der socialen Gleichheit.

Das Gesetz soll die Willkür zügeln, dem Zuviel ein Maß auflegen, aber das Gesetz selber, als Erbtheil der Vergangenheit, gilt als reactionär. So soll denn das Gesetz, welches die Bestimmung hat, die Gleichheit hervorzubringen, hervorgehen aus einem Zustand, der eigentlich die Gleichheit schon voraussetzen mußte. Vorläufig kein Gesetz, sondern eine Freiheit wie in den Saturnalien, ein allgemeines Narrenfest, eine permanente Maskerade mit Aufhebung aller Arbeit! Der Erscheinung nach ist dieser Communismus mit den sophistischen Ideen des Egoismus, wie sie Max Stirner aufstellt, ziemlich identisch, wenn er ihnen auch principiell widerspricht. ... ††.

Quelle: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur, redigiert von Gustav Freytag und Julian Schmidt. 7. Jg. II. Semester. III. Band. (Friedrich Ludwig Herbig) Leipzig 1848, p. 278.

Das alte und das neue Berlin

Max Stirner, ein Freund Bauer's, überwand dann den letzten Standpunkt, den Geist, die Menschheit. Er schrieb ein Buch: „der Einzige und sein Eigenthum,“ in welchem er nachwies, daß auch noch die Kritik zu den Verrücktheiten gehöre, die sie selber überwunden; daß die wahre Theorie sei: Leben und leben lassen! Die wahre Devise das freie Wort: „Ich hab' meine Sache auf Nichts gestellt!“

Und das schrieb nicht ein junger, impertinenter Bonvivant, sondern ein schwerfälliger Doctrinär, der sich gleichsam dazu zwang, impertinent zu sein.“ ... ††.

Quelle: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur, redigiert von Gustav Freytag und Julian Schmidt. 7. Jg. II. Semester. III. Band. (Friedrich Ludwig Herbig) Leipzig 1848, p. 24.

1 8 4 9

Unsere junghegelsche Weltanschauung oder der sogenannte neuste Pantheismus. Allen Denkenden J. P. Romangs gewidmet.

... Nur zusammen seien die Menschen was der Mensch sein soll und kann, indem sie sich im Moralischen wie im Physischen und Intellektuellen gegenseitig kompensiren. An sich selbst ist jeder vollkommen; denn jeder ist was er sein kann. Die Schlechtigkeit des Einen macht die Tugend des Andern wiederum gut. – So gehe die Lehre wesentlich in derselben Richtung fort bis in Ausläufer wie *Stirner*, der den Heldenmuth der Lüge preist, und die Feuerbachianer der lüderlichsten Sorte.

Quelle: Die Kirche der Gegenwart. Eine Monatsschrift für die reformirte Schweiz. Fünfter Jahrgang. Januar- bis Juni-Heft. Ausgegeben den 10. Oktober 1849, p. 72. [Autor: A. E. Biedermann]

1 8 5 0

... Arnold Ruge zersetzte den Begriff des specifischen Patriotismus, des Patriotismus, welcher sich auf die nationale Einheit bezog; die Berliner Schule, die Bauer, Buhl, Stirner, Jungnitz u. s. w., den Begriff des constitutionellen Staates, wie sie es nannte, eigentlich den des Repräsentativsystems. Beide Begriffe, die der liberalen Partei noch immer als Ideal vorschwebten, wurden nicht nur als ungenügend für ein letztes Resultat, sondern geradezu als Momente der „bürgerlichen“ Reaction gegen den Fortschritt der Freiheit bezeichnet. Der Glaube an das Vaterland, der Glaube an den Staat sollte als letzter Rest des alten Aberglaubens aus dem Herzen gerissen werden. ...

Ich darf nicht erst daran erinnern, wie diese souveräne, capriciöse, inhalt- und grundsatzlose Kritik dem specifischen Berlinerthum entspricht. Ergänzt wurde diese Befreiung des genialen Einzelnen von dem Druck allgemeiner Gedanken durch lyrische Stoßseufzer, wie zu der Zeit der Stürmer und Dränger und der schönen Seelen. Das seiner

Zeit vielgelesene Buch von Max Stirner: „Der Einzige und sein Eigenthum“ ist nichts als der dithyrambisch ausgeführte Stoßseufzer einer schönen Seele, die sich über die Eintönigkeit des Philisterlebens, der Geschichte und des zweckmäßigen Arbeitens ennuyirt. ...

Quelle: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur, redigiert von Gustav Freytag und Julian Schmidt. Nr. 32. 9. Jg. II. Semester. I. Band. (Friedrich Ludwig Herbig) Leipzig 1850, pp. 218, 219. – Max Nettlau schreibt den Aufsatz Walter Rogge zu. Siehe Marx Analekten. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. 8. Jg. Leipzig 1919 Fußnote.

Wir finden als die bewegenden Charaktere hier¹⁾ Bruno Bauer, Ludwig Buhl und Max Stirner; alle drei ursprünglich Hegelianer, aber in ihren Anschauungen und Wirkungen auseinanderlaufend, nur einig und einverstanden in jenem famosen Wahlspruche.²⁾ Dieser Wahlspruch wurde das Gemeingut der ganzen Gesellschaft³⁾ ... Max Stirner, der in seinem ‚Einzigen und sein Eigenthum‘ den Egoismus als das einzige und wahre Princip hinstellt, ist gerade der Gemüthlichste und Bescheidenste, und seine Theorie scheint bei ihm am wenigsten zur Praxis geworden zu sein. ...

¹⁾ in der Hippelschen Weinstube. *D. H.* – ²⁾ „Alles Bestehende ist Sch–“. *D. H.* – ³⁾ „Die Freien“. *D. H.*

Quelle: Springer, Robert: Berlin's Strassen, Kneipen und Clubs im Jahre 1848. (Friedrich Gerhard) Berlin 1850, pp. 230, 234.

Köln, 7. Juni. ... die Herren von der Abendpost sind keine bloßen Ideologen, denen es um das reine Wissen, die absolute Wahrheit und die gegenstandslose Vergegenständlichung zu thun wäre; sie gleichen auch nicht mehr jenen jugendlichen Revolutionsschwärmern, die noch vor einigen Jahren in allen Berliner Kneipen „Anarchie“ predigten, weil sie durch das straßenkundig gewordene Geheimniß des dialektischen Prozesses alle Existenzen „überwunden“ und „aufgehoben“ hatten und nicht begreifen konnten, daß die Welt noch fortbestehe, in der sie keinen Stoff mehr für theologische Quästionkeln fanden. Wenn sie auch noch die alte Arroganz, die alte Aufgeblasenheit und den alten Phrasenschwall im reichlichsten Maße besitzen, so sind sie doch nicht mehr in der Zeit der Bruno Bauer'schen Monatsschrift, wo Herr Faucher die englischen mill-owners in deutsche „Mühleneigner“ übersetzte! Sie haben politische und – mehercule ! – auch ökonomische Studien gemacht, seitdem die Unwissenheit des Berliner Criticismus in ihrer ganzen jämmerlichen Blöße gezeigt worden war. Die Beschäftigung mit der „sozialen Frage“ bot eine erwünschte Gelegenheit dar, sich mit der Literatur des französischen und englischen Sozialismus aufs nothdürftigste bekannt zu machen. Das Nothdürftigste war genug, um sofort die „neue Wendung“ zu entdecken, den Sozialisten und Kommunisten, bei denen man so eben noch in die Schule gegangen war, ins Gesicht zu schlagen und das Evangelium der Max Stirner'schen Einzigkeitsphilosophie, die Renommage der praktischen Freibeuterei mit offenen Armen zu empfangen. Nur Einem von dieser Sorte gelang es noch, sich über den Mann, der die Welt mit „Nichts“ eroberte, hinauszuschwingen; er schrieb ein kuriozes Buch „das Verstandesthum und das Individuum“, worin ihn aber die deutsche Sprache als ein seiner individuellen Einzigkeit feindliches Produkt gemeinschaftlicher Arbeit, so sehr genirte, daß er sämtliche Hauptwörter, die leider keine Einzigkeit zum Ausdruck bringen können, in Anführungszeichen setzte, um sich nicht durch Acceptation gemeinsamer Sprachzeichen zu kompromittiren.

Quelle: Westdeutsche Zeitung, No. 136. Köln, 9. Juni 1850, p. 1. Köln, 7. Juni. (Autor: Heinrich Bürgers) – Von ihm stammen auch noch die folgenden Worte: „Neue Wendungen in der deutschen Philosophie. Stirner bleibt weit zurück. An die Stelle des ‚Einzigen‘ ist das *Individuum* getreten. ... Es sei unexplieciert, unerfaßlich, und gar nichts Anderes als Das Individuum.“ [R. Daniels und H. Bürgers an das Brüsseler Korrespondenzkomitee, Mai/Juni 1846. *Zitiert nach:* Philosophen beschimpfen Philosophen. Die kategorische Impertinenz seit Kant. Hrsg. v. Steffen Dietzsch. (Reclam) Leipzig 1995, p. 59.]

1851

Max *Stirner* ..., welcher in dem Einzigem und sein Eigenthum, *Feuerbach* hart angriff, genügte dieser Individualismus, der *Daumer* das beschränkteste ist, jedoch durchaus keineswegs. *Feuerbach* hat für *Stirner* noch viel zu viel von dem alten Plunder der Schulphilosophie in seinem Denken zurückbehalten; und *Stirner* erkennt in dem Ich *Feuerbach's* noch lange nicht das Einzige und wahre Ich und sein Eigenthum an, sondern nur das Gespenst eines abstrakten Gattungsbegriffs, in welchem er den entthronten Gott der Christenheit wieder unbewußt in alle seine früheren Rechte einkleide. Aber *Noak* in seiner Mythologie und Offenbarung¹⁾ Seite 407-410 und in seiner spekulativen Religionswissenschaft Seite 487 vermißt gerade das ideale, das spekulative Element in *Feuerbach*: während *Stirner* im Gegentheile zuviel Idealismus, zu viel spekulative Reminiszensen in *Feuerbach* zu finden glaubt. ...

Ebenso sehr haben aber auch andererseits alle Hegelianer ganz Recht, wenn sie in *Feuerbach's* Wesen des Christenthums das objektive Element vermissen, und wenn sie behaupten, er sei nicht genug in die, den Menschen und sein Wesen bedingenden Ursachen eingedrungen. Diese Betrachtungen haben allerdings nicht in dem damaligen Gesichtskreise *Feuerbach's* gelegen, da er nicht viel über das Subjekt und dessen subjektives Wesen, d. h. dessen subjektives Absolutsein, oder dessen abstrakten Gattungsbegriff hinaussah. Aber deßwegen war der damalige Standpunkt doch ein einseitiger, der ihn in vielen Dingen gehindert hat, selbst in das wahre Wesen des Christenthums, sein eigentliches Thema, tiefer einzudringen, und der damalige Standpunkt ist weniger durch das Wesen des Christenthums, als vielmehr, wie wir noch ausführlicher in der philosophischen Entwicklung *Feuerbach's* zeigen werden, durch diese und seine damalige eigne philosophische Weltanschauung bedingt.

Wenn daher *Feuerbach* in seiner Antikritik der Max *Stirner's*chen Recension auch gleich bemerkt, er nehme seine Schrift nicht als Schrift in Schutz, und stehe selbst in einem höchst kritischen Verhältnisse zu derselben (Gesammelte Werke Band I. Seite 342 in der Anmerkung): so gibt er dennoch Seite 347 seinem „wohlweisen Kritiker zu beachten, daß die Einleitung zum Wesen des Christenthumes, wo insbesondere die Mächte „im Menschen über dem Menschen“ hervorgehoben werden, nicht eine Einleitung zu einer philosophischen Abhandlung über das Verhältniß der menschlichen Prädikate zum menschlichen Subjekt, oder des menschlichen Wesens zum menschlichen Ich, sondern eben eine Einleitung zum Wesen des Christenthumes, d. h. zum Wesen der Religion sei. ...

„Der Verstand ist das eigentliche Gattungsvermögen; das Herz vertritt die besonderen Angelegenheiten, die Individuen, der Verstand die allgemeinen Angelegenheiten; er ist die übermenschliche, d. h. die über- und unpersönliche Kraft oder Wesenheit im Menschen. Nur durch den Verstand und in dem Verstande hat der Mensch die Kraft, von sich selbst, d. h. von seinem subjektiven, persönlichen Wesen zu abstrahiren, sich zu erheben zu allgemeinen Begriffen und Verhältnissen. – Seite 67. „Er ist das kategorische, rücksichtslose Bewußtsein in der Sache als Sache, weil er selbst objektiver Natur – das Bewußtsein des Widerspruchslosen, weil er selbst die widerspruchslose Einheit, die Quelle der logischen Identität, – das Bewußtsein des Gesetzes, – der Nothwendigkeit der Natur der Dinge als Selbstthätigkeit, die Regel der Regeln, das absolute Maaß.“

Aus keiner Stelle geht deutlicher hervor, wie ganz und gar *Feuerbach* hier noch in der *Hegelschen* Geistestheorie befangen ist. Und wenn er sich auch im Gefühl, in der Phantasie von *Hegel* zu befreien sucht, hier ist er noch ganz Hegelianer, und man kann aus dieser Stelle nur zu gut die Vorwürfe der *Wigand's*chen Vierteljahrsschrift, *Jordan's*, *Stirner's* und der Männer der französisch-deutschen Jahrbücher begreifen,

welchen damals diese Ansicht lange nicht weit genug ging, und welche hier noch zu viel Idealismus und Humanismus zu finden glaubten. –

¹⁾ Ludwig Noack: Mythologie und Offenbarung. Die Religion, in ihrem Wesen, ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer absoluten Vollendung dargestellt. 2 Thle. (C. W. Leske) Darmstadt 1845/46. – Max Stirner findet in diesem Zusammenhang keine Erwähnung.

Quelle: Adolph Cornill: Ludwig Feurbach und seine Stellung zur Religion und Philosophie der Gegenwart. Eine Habilitations-Dissertation. Erste Abtheilung, erster Theil. Darstellung und Kritik von *Feurbach's theologischer Denkweise*. (J. D. Sauerländer's Verlag) Frankfurt am Main 1851, pp. 4/5, 154/155, 190/191.

1 8 5 2

Wissenschaftliche Literatur.

Wir haben noch zwei Bücher von zwei Schriftstellern, die ihrer Zeit großes Aufsehen gemacht haben, die aber seit der Zeit ziemlich verschollen sind, anzuführen: *Geschichte der Reaction*, von *Max Stirner* (Berlin, allgemeine deutsche Verlagsanstalt), ... – Der Erste wurde bekanntlich eine Weile als höchste Spitze der Hegelianischen Philosophie gefeiert und verketzert ... Herr Stirner ist diesmal von seinen trunkenen Freiheitsdithyramben vollständig abgegangen; er giebt blos Materialien, oder bestimmter gesagt, Collectaneen, und überläßt es dem Leser, was er daraus machen will. Von irgend welcher Verarbeitung ist nicht die Rede. ...

Quelle: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur, herausgegeben von Gustav Freytag und Julian Schmidt. 11. Jg. II. Semester. IV. Band. (Friedrich Ludwig Herbig) Leipzig 1852, pp. 158, 159.

Buchmacherei.

Es ist nicht eben ein angenehmes Geschäft, mit litterarischen Sündern zu Gericht zu gehen. ... Der Verfasser (Schmidt soll er eigentlich heißen) hat schon vor einigen Jahren seinen angenommenen Namen durch eine communistische Schrift „der Einzige und sein Eigenthum“ auf eine wenig vortheilhafte Weise bekannt gemacht. Die Feuerbach'sche Lehre von der alleinigen Berechtigung des Ich wurde nämlich von ihm zu einer solchen fratzenhaften Verherrlichung des Egoismus übertrieben daß man am Ende kaum wußte ob das Ganze ein freches Spiel mit dem Leser oder die wichtigste und gedankenärmste Gespreiztheit sey, welche sich um jeden Preis bemerklich machen wolle. Was sollte man z. B. dazu sagen wenn Feuerbach ein Pfaffe gescholten wurde weil er immer noch einen Götzen habe, nämlich die Liebe zur Menschheit? Es ist wohl keine Meinungsverschiedenheit darüber daß das ganze Berliner Literatenthum der Bruno Bauer'schen Schule nichts widrigeres erzeugt hat als eben diese Schrift. Und das will schon etwas heißen.

Das neue Buch ist nun allerdings anderer Art; aber darum nicht besser. [Es folgt die Besprechung des Buches „Geschichte der Reaction“.]

Quelle: Beilage zu No. 56 der Allgemeinen Zeitung. Augsburg. Mittwoch, 25. Februar 1852, p. 889.

Stirner, Max, Geschichte der Reaction

... Es sieht fast so aus, als ob der Philosoph, der sich mehr in einsamen Träumen über Ich und Nicht-Ich, Egoismus und Communismus u. dgl., als in dem Studium der concreten Politik bewegt hat, über diese ihm völlig neuen und unerhörten Ansichten die größte Ueberraschung empfunden habe und nun das Publikum auffordere, diese Ueberraschung zu theilen. – Es wäre unnütz, über dieses Machwerk ein Wort zu verlieren, wenn nicht Hr. Stirner in der frühern Zeit, wo die Journalistik sich in Ermangelung einer bessern Beschäftigung lediglich um das Leben und die Meinungen der abstracten Berliner Literaten bekümmerte, durch seinen Dithyrambus über das absolute Nichts sich einen gewissen Namen verschafft hätte, der so weit ging, daß französische Kritiker die Unverschämtheit haben konnten, sein liebenswürdiges Gefasel für die höchste Spitze der deutschen Philosophie auszugeben. Es zeigt sich nun, daß er mit jenen bald

humoristischen, bald pedantischen Einfällen den ganzen Inhalt seines Geistes ausgegeben hat, denn es ist in diesem Buch eine Leere und Armuth, die selbst den gewöhnlichen Zeitungsleser in Verwunderung setzen muß.

Quelle: Literarisches Centralblatt für Deutschland. Hrsg. v. Friedrich Zarncke. Jg. 1852. 17. Januar. No. 3. (Avenarius & Mendelssohn) Leipzig 1852, Spalten 38/39.

1854

... In der „*Rheinischen Zeitung*“ ist es vornehmlich ein berliner Freier, wie sich diese Herren selber nennen, der ganz in den Atheismus und Egoismus verrannt ist und ihn mit einer Offenheit, mit einer Rücksichtslosigkeit predigt, daß ich wirklich die dortige Censur bewundere. Die Vernunft suche nur sich selbst; nicht auf die Verehrung, auf die Verwerfung Gottes gehe der Philosoph aus; jeder wahre Philosoph sei Atheist u. s. w. Dieser von Gott emancipirte Phraseur nennt sich *M. Stirner*. ...

Herr *M. Stirner* muß wohl durch den astralischen Magismus, wie die Böhmiſten ſagen, erfahren haben, daß ich ſeine Atheiſterei für nichts weniger als Philosophie halte. Er hat in der „*Rheinischen Zeitung*“ meine „*Königsberger Skizzen*“¹⁾ weidlich vorgenommen. Er kündigt mir mit scharfen Worten an, daß ich nicht mehr zu den *Vordermännern* der Zeit gehöre, daß die Periode des dialektischen Eklekticismus vorüber sei, daß die wohlſelige Allſeitigkeiſt jetzt der Parteienentſchiedenheit weichen müſſe. ...

Jede Richtung muß ſich vollenden. Eher kann ſie nicht vom Schauplatz abtreten. *Stirner's* Buch: „*Der Einzige und ſein Eigenthum*“, iſt offenbar die Spitze der einſeitig ſubjectiven Tendenz, in welche ſich die Junghegel'sche Schule verloren hat. Sie iſt in dieſer Schrift vom Atheismus zum ſocialen Radicalismus übergegangen. Sie iſt beim Naturzuſtande, bei der brutalen Gewaltherrschaft, bei der rüſſichtsloſen Lizenz für alle Begierde und Leidenschaft, bei der Apotheoſe des Egoismus und des Nichts angelangt. Stirner will keine Schranke des Willens, nicht einmal mehr einen Vertrag. Er will nur noch einen *Verkehr*, in welchem die Stärke der Individualitäten ſich als Liſt oder Gewalt gegeneinander äußert. In der Schilderung der Schattenseite unſerer Zeit iſt er oft, wie die franzöſiſchen und engliſchen Communisten, äußerst beredt. Die Begierde ſchlägt aber bei ihm ſehr vor. Er malt z. B. ein junges ſchönes Mädchen aus, das auf ſeinem einſamen Lager unruhig den Schlaf ſucht und ihn nicht findet. Und dieſe Schöne ſoll nun mit der Befriedigung ihrer heißen Triebe warten, bis ſie etwa – denn das iſt ja problematiſch – verheirathet wird. Wie grausam, wie unmenehlich, ja nach Herrn Stirner eigentlich unſittlich iſt nicht eine ſolche Lage, und ſo klagt er denn:

*Die Guten ſind wir los,
Das Gute iſt geblieben.*

Theoretisch kann ein ſolcher Nihilismus alles ethiſchen Pathos ſich zu Nichts mehr fortentwickeln; ihm könnte nur noch die Praxis des egoiſtiſchen Fanatismus, die Revolution, folgen.

M. Stirner und *Oswald (Jung)*, *Heß* und *Jordan*, *Nauwerk* und *Buhle*²⁾ haben hierin mit ihnen³⁾, in der Art der Ausführung aber mehr mit Ruge Aehnlichkeit. Die unermeßliche Sympathie, welche dieſe Fraction des Hegelianismus bei der Jugend hat, liegt darin, daß ſie unendlich bequem iſt: Alles, was biſher geſchehen, iſt nichts; wir caſſiren es. Was wir dann thun werden, wiſſen wir noch nicht. Aber das wird ſich ja finden, wenn die Zertrümmerung alles Beſtehenden uns für unſere Schöpfungen Raum gemacht. – Den Althegeſianismus verdächtigt der Junghegeſianismus mit dem einfachen Pfiff, daß derſelbe Furcht vor den wahren Conſequenzen des Systems beſeſſen habe, er aber mit ſeiner ſeltenen Aufrichtigkeit dieſe zöge. Das gefällt dann der Jugend ungemein. Muth zu zeigen, ſteht ſchön.

¹⁾ Rosenkranz meint Max Stirners Beſprechung von Karl Rosenkranz' „*Königsberger Skizzen*“, Danzig 1842. In: *Rheinische Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe*. No. 132. Köln, 12. Mai 1842, p. 2. *D. H.* –

²⁾ Es muß heißen: Buhl. *D. H.* – ³⁾ gemeint sind die Gebrüder Bauer, die sich auf Geschichtsschreibung geworfen haben. [Anmerkung von Karl Rosenkranz.]

Quelle: Rosenkranz, Karl: Aus einem Tagebuch. Königsberg Herbst 1833 bis Frühjahr 1846. (Brockhaus) Leipzig 1854, pp. 110-112, 116, 132/133, 140.

Die elementaren Richtungen der Zeit.

Als *Stirner's* Buch „Der Einzige und sein Eigenthum“ erschienen war, kam mir einer meiner Freunde mit freudfunkelnden Augen entgegen, hielt das Buch empor und rief: „finis philosophiae“, das Ende der Philosophie. Der Mensch, als sophistisches Wesen des Rechtsstaates, als seelisches Wesen der Religion, als Auserwählter der Humanitätsphilosophie, als „übersinnlicher, sinnlicher Freier“, als Kind menschlicher übermenschlicher Mächte, der Genien *Strauß's* und der *menschlichen höheren Mächte Feuerbach's*, dieser Mensch, das sich stets verwandelnde Schattenbild des grübelnden Geistes war verflüchtigt durch einen volltönenden Naturlaut, durch die Stimme eines wirklichen Menschen. Der leibhaftige, der einzelne Mensch, der sich zunächst als *Einzigen* erfaßt, „der Kerl mit Haut und Haaren“ hatte sich wieder gefunden, hatte sich wieder „liebgewonnen“. Was *Bruno Bauer* in seiner chemischen Analyse des religiösen und übersinnlichen Menschen, wie uns ihn die Geschichte überliefert hat, aussprach: „der Mensch ist jetzt erst gefunden“, konnte mit größerem Rechte *Stirner* sagen. Wir fühlten wieder unsere Pulse schlagen, unsere Nerven zucken, unsere Muskeln sich spannen, wir fühlten uns wieder *leibhaftig*. Aber wie? Hatte der Naturforscher, hatte der Arzt den wirklichen Menschen je verloren, wie ihn die Religions- und Staatswissenschaft, wie ihn die Philosophie verloren hatte? Vielleicht doch. Die Doppelfältigkeit zwischen Geist und Materie spukt noch in den neuesten Werken der Physiologie. Auch hier wurde der Mensch nicht als höchster uns bekannter Inbegriff der Weltstoffe und ihrer eingebornen Kräfte in persönlicher, leibhaftiger Gestalt, als Einheit von Geist und Körper erfaßt. Wo das letzte Nervenfädchen im Horizonte des bewaffneten Auges verschwand, da wurde ein Strich gemacht, und jenseits begann eine höhere, eine andere Welt, die als selbstständige in der Seelenlehre dargestellt und dabei höchstens einiger Bilderschmuck von dem sichtbaren Menschlichen entlehnt wurde.

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein *Herz* ist zu, dein *Sinn* ist todt;
Drum habe Schüler unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenroth.“

Erst in den neuesten Werken, eines *Lotze*, eines *Virchow*, wird diese Einheit des materiellen und geistigen Menschen, welche die Hegelsche Philosophie nur aussprach und in philosophischer Methode construirte, naturwissenschaftlich in Angriff genommen, in seiner gesunden und kranken Richtung beleuchtet. Hier sehen wir deutlich eine lichte Spur von dem organischen Entwicklungsprozeß der Geschichte der Menschen, wie dieser auf den verschiedensten Bahnen nach dem logischen Gesetze der Natur zu demselben Ziele führt. Ein einsamer Philosoph kommt durch die präzise Consequenz seines Denkens zu demselben Resultate, zu dem die Naturwissenschaft auf dem umgekehrten Wege, von der empirischen Beobachtung aus, gelangt, die Hände noch mit dem Schmutz der Materie bedeckt, Nichts anerkennend als das Zeugniß der Sinne und die davon abgeleiteten Denkschlüsse. Der „Einzige“ *Stirners* und der Mensch der heutigen Physiologie ist im Wesen derselbe, das *Gattungswesen*, das sich zunächst als *Individuum*, als „einziges“ erfaßt, das als solches die ganze Gattung in sich trägt. Aber der Einzige unter den Andern, der Mensch unter Menschen, *der Mensch der Gesellschaft* war lange schon das Ziel der Socialisten und Communisten. Verhimmelt in der Herrlichkeit homerischer Kämpfe, wo nur das weiße Blut der Gedanken floß und Wunden geschlagen wurden, die ohne Wundarzt heilten, wie die Wunden der Götter, verachteten die Gelehrten den Communismus, dieses Kind der Erde; so fand es seine

Wiege in dem gequälten Hirn des Proletariers, in der Casematte des Elends, es erschien als leuchtender Bote eines neuen Völkerfrühlings in der rußigen Werkstatt, bei dem tausenden Klagelied des Weberschiffes. Alle diese Errungenschaften jedoch, dieses Erwachen zum wirklichen Leben aus dem Traume des religiösen und philosophischen Himmels waren nur abstrakte Errungenschaften; sie traten auf in der Gestalt einer *nackten Forderung*, sie gründeten sich auf eine pure inhaltslose Thatsache, auf ein *Was*, noch nicht auf ein *Wie*. Hier ist es, wo alle Männer von ursprünglichem Talente, alle gebornen nicht gemachten Capacitäten die alte gemeinsame Schule der Spekulation verließen und nach drei Haupt-Richtungen in die wirkliche Welt hinausgingen, um sie nicht bloß dem *Geiste*, sondern dem neugewonnenen *ganzen Menschen* zu erobern. Die einen wandten sich den *Naturwissenschaften* zu, die andern der *Nationalökonomie*, die dritten endlich der *Geschichte* und der *Politik*. Diese letzteren finden ihren geistigen Höhepunkt in *Bruno Bauer*. Mit eiserner Consequenz zertrümmerte er die alten verknöcherten Formen der Kirche und des Staats, und sammelte aus ihnen den *Kern des Menschlichen*, den *culturgeschichtlichen Inhalt*. Denn da die Kirche und der alte Staat bestimmte historische Entwicklungsstufen des menschlichen Bewußtseins ausdrücken, so müssen sie einen wahren menschlichen Inhalt, den Diamant des Ewigen im Schmutze des Vergänglichen in sich tragen.

Quelle: Die Republik der Arbeiter. 5. Jg., Wochenblatt. Nr. 12. Gründer und Redakteur: Wilhelm Weitling. New York 1854, pp. 90-92. [Autor: Eduard Wiß]

1855

... „Wir sind allzumal vollkommen“, sagt *Max Stirner*, der bekannte Verfasser des „Der Einzige und sein Eigentum“, gegenüber denen, welche die Menschen allzumal als Sünder und unwürdig der Gnade des Herrn darzustellen bemüht sind. ...

Quelle: Kraft und Stoff. Empirisch-naturphilosophische Studien. In allgemein-verständlicher Darstellung. (Meidinger Sohn & Cie.) Frankfurt a. M. 1855. – *Zitiert nach:* Vogt, Moleschott, Büchner: Schriften zum kleinbürgerlichen Materialismus in Deutschland. Hrsg. und eingeleitet von Dieter Wittich. Zweiter Band. Reihe: Philosophische Studentexte. (Akademie-Verlag) Berlin 1971, p. 421.

1856

... Wenn man einmal Hegel angehört, mußte man zu Strauß, von Strauß zu Feuerbach, von Feuerbach zu Bruno Bauer gelangen. Ich vollzog diese Gedankenkonsequenz in mir, kam aber bei meiner Rückkehr von Berlin im Verein mit dem Regierungsrat Oelmann, der seitdem mein Freund ward, bald zu der weiteren Konsequenz, daß Stirner mehr Recht als Bruno Bauer habe und daß man über Stirner hinaus in den abstraktesten Individualismus gelangen müsse.

Quelle: Karl Schmidt: Selbstbiographie. Cöthen 1856. [Abschrift. *Zitiert nach:* Paul Wätzel: Karl Schmidt als Theologe. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Lizentiatenwürde der hochwürdigen theologischen Fakultät der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg, p. 262.

NACHWORT

„Macht damit, was Ihr wollt und könnt, das ist eure Sache und kümmert Mich nicht. Ihr werdet vielleicht nur Kummer, Kampf und Tod davon haben, **die Wenigsten ziehen daraus Freude.**“¹

Max Stirner über sein Buch

„*Der Einzige und sein Eigentum*“

„Gegen die verbreitete Ansicht, das Buch habe seinerzeit wie ein Meteor gewirkt, Sturm entfesselt u. dgl. scheint mir außer dem Fehlen jedes positiven Beleges vor allem zweierlei zu sprechen: der geringe und langsame Absatz im Buchhandel, der eine zweite Auflage erst nach 38 Jahren möglich machte, und das völlige Schweigen der zeitgenössischen Tagespresse.“²

Diese von Hermann Schultheiß stammenden Worte schränkte er mit der Bemerkung ein: „Nur einige Zeitschriften, die literarische Neuerscheinungen in ihren Spalten zu besprechen pflegten, haben das Stirnersche Buch innerhalb der ersten Jahre nach seinem Erscheinen kritisiert, so ist dabei nirgends von einer *cause célèbre* [berühmter, aufsehenerregender (Rechts-)Fall; *d. H.*] gesprochen.“³ Schultheiß zitiert in seiner Dissertation die seinerzeit schon bekannten Artikel aus Zeitschriften, die auch in dieser Sammlung Eingang gefunden haben. Es handelt sich jedoch hierbei **nur** um **neun** Besprechungen, die von ihm zur Kenntnis genommen wurden. Warum er bei seinem Eifer, den er in die Abfassung seiner Dissertation gelegt haben mochte, sich nicht der Mühe unterzog, Zeitungen und Zeitschriften nach Besprechungen des Stirnerschen Werkes zu untersuchen, bleibt offen⁴. Unter anderem hätte er diverse Hinweise in damals publizierten Artikeln finden können, die auf das *rege* Interesse an Stirners „Einzigem“ hinweisen, so z. B. – und das *sechs* Jahre *nach* dem Erscheinen von Stirners Werk – in einem Walter Rogge zugeschriebenen Artikel in: „Die Grenzboten“ [1850], in dem der Autor von dem „seiner Zeit *vielgelesene[n]* Buch von Max Stirner: ‚Der Einzige und sein Eigentum‘“⁵ sprach. Solche Belege gab es mehrfach. Schultheiß unterließ es, die schon zu seiner Zeit zugänglichen Tageszeitungen aus den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts auszuwerten. Er hätte sich dann gehütet, von einem „völlige[n] Schweigen der zeitgenössischen Tagespresse“ zu sprechen. Wir müssen heute noch davon ausgehen, daß nach wie vor nicht alle existierenden, damals erschienenen Tages- und Wochenzeitungen nach entsprechenden Hinweisen ausgewertet sind. Schultheiß unterließ es, die Ursachen herauszuarbeiten, die zu dem von ihm genannten „geringe[n] und langsame[n] Absatz im Buchhandel“ führten.

Ich möchte nur in Stichpunkten auf jene Umstände hinweisen, die Max Stirners Hauptwerk nicht zu *dem* bestimmenden Werk haben werden lassen:

1) Die in Deutschland herrschende Zensur.

Stirners Buch wurde sofort in nahezu allen deutschen Staaten (inkl. Österreich) verboten. Zwar scherte das Königreich Sachsen aus dem Verbot wieder aus; das änderte aber grundsätzlich nichts daran, daß es z. B. ein Wagnis war, sich öffentlich mit diesem Werk zu befassen. Verbot war nicht gleich Verbot, sondern es schloß hier das zusätzliche Verbot einer Anzeige oder einer Besprechung ein.

Besonders die preußische Regierung ging gegen dieses Buch extrem scharf vor. Man kann davon ausgehen, daß das Verbot gegen die Stirnersche Schrift einem Versuchsballon gleichkam, mit dem die preußische Regierung testen wollte, ob sie in der Lage ist, in ganz Deutschland ihre Zensurpolitik durchzusetzen. Seitens der preußischen Regierung

herrschte die Vorstellung vor, daß Verbote nur dann Wirksamkeit zeigen würden, wenn alle deutschen Staaten der preußischen Zensurpolitik nacheifern würden.

Das scharfe Vorgehen gegen das Buch erklärt auch seinen schleppenden Absatz.⁶ Es sollen dennoch ca. 1000 Exemplare verkauft und nur ca. 250 Exemplare in die Hände der Zensur gefallen sein.

2) Die „Kenntnisnahme“ durch Ignorieren.

Ob dies aus eigenem Antrieb geschah oder nur die Folge des Verbotes war, sei dahingestellt. Die in Berlin erschienene „Literarische Zeitung“⁷, deren Aufgabe gerade darin bestand, alle Neuerscheinungen anzuzeigen und zu besprechen, brachte keinerlei Hinweis auf die Existenz dieses Buches. Diese Tatsache widerspricht der oben gemachten Aussage von Schultheiß.

3) Die Negativ-Besprechungen.

Bis auf wenige Ausnahmen sind nahezu alle anderen Besprechungen durchweg negativer, um nicht zu sagen: **vernichtender** Art. Zwar wird mehr oder weniger eingeräumt, daß so mancher von Stirner geäußelter Gedanke schlicht genial ist, dennoch setzte sich die Tendenz durch, es sei mehr verrückt, denn lobens- und empfehlenswert; es schien, wie das Sächsische Innenministerium die Aufhebung des Verbotes „begründete“, ein Buch zu sein, das „größtenteils nur den Eindruck der schlagen[d]sten Selbstwiderlegung, wo nicht der Ironie, hinterläßt“.⁸ Die Kritiker reagierten daher auch meist mit dem Ironisieren und Verspotten des Buches!

4) Die Instrumentalisierung.

Es gab Versuche, den „Einzigsten“ gegen den zeitgenössischen (besonders gegen den sich herausbildenden Marxschen) Kommunismus einzusetzen. Das zeigt sich besonders bei Arnold Ruge und Karl Heinzen. Bei Ruge war noch zu beobachten, daß sein weiterer Umgang mit Stirner bald zeigte, daß dieser nicht mehr in sein Konzept eines anti-kommunistischen Feldzuges zu passen schien. Kurzerhand wurde er, neben Bauer, Marx und anderen, zu Sophisten gestempelt und ad acta gelegt.

Stirner war jedoch kein Gegner der Kommunisten, resp. der Sozialisten; er war „nur“ ein Gegner der „*heiligen* Sozialisten“⁹, resp. der „*heiligen* Kommunisten“.

5) Das Unverständnis!

Der **Hauptgrund**, daß der „Einzigste“ keine andauernde Wirkung zeigte, sehe ich darin, daß er – – – **nicht verstanden** wurde!

Die wahrscheinlich erste öffentliche Besprechung stammt von Eduard Meyen, einem Mitglied der „Freien“; sie erschien am 11. und 12. November 1844 in der „Trier’schen Zeitung“ und ist mit dem 4. November datiert [siehe oben p. 1.].

Rudolf Gottschalls Behandlung des Stirnerschen Werkes aus dem Jahre 1851 schließt den **Hauptteil** der zeitgenössischen deutschen Kritik ab. Damit war natürlich für diesen Zeitraum (und bis zu Stirners Tod) die Beschäftigung mit dem „Einzigsten“ noch lange nicht erschöpft. In der Tagespresse und in Zeitschriften, aber auch in Buchveröffentlichungen, wurde auf Stirner mal direkt, mal indirekt hingewiesen. Daß die Frequenz der Besprechungen dennoch rapide abnahm, ist nicht durch Stirner selbst verursacht. Trotz der Feststellung, daß er als *verschollen* galt (siehe Anhang, p. 145 unten), kam man nicht umhin, immer wieder auf ihn einzugehen, wenn auch die später noch folgenden Erwähnungen seines Namens und seines Werkes fast durchgängig pejorativ waren.

Es fällt auf, daß Stirner nicht sofort auf die ersten Besprechungen seines Buches reagierte, sondern darauf zu warten schien, bis die für ihn Bedeutendsten seiner Zeit sich

seines Buches annahmen, auf die zu antworten sich für ihn erst zu lohnen schien. Bei seinen Antworten auf seine Rezensenten (Feuerbach, Szeliga, Heß)¹⁰ bemühte sich Stirner, die gegen ihn ausgestreuten Mißverständnisse zu korrigieren – mit, wie wir wissen, vergeblicher Mühe. Besonders die später noch folgenden Kritiken, insbesondere die beiden von Kuno Fischer¹¹, verraten kolossales Unverständnis. Daß Stirner daraufhin resignierte und nicht mehr antwortete, ist sehr verständlich.

Die Kritiker seiner Zeit hatten Kummer mit seinem Buch. Ihre Entgegnungen waren ein einziges gereiztes Reagieren. Die Kritiken zeigten nicht einmal den Ansatz eines Bemühens, Stirners theoretisch-philosophische Empörung zu verstehen, ihm nahezukommen. Selbst Rudolf Gottschalls, der mit Max Stirner auf vertrautem Fuße stand, verstand ihn nicht.¹² Stirner wurde *auch* deshalb von vornherein abgelehnt, weil er für die meisten seiner Kritiker ein „Mitglied“ des „Vereins“ der Freien war, und das machte ihn schon suspekt. Sein Werk galt „nur“ als ein *Berlinisches* Produkt. Damit war „alles gesagt“ und „erklärt“. Nur – mit dieser „Keule“ aus Pappe war Stirner nicht zu erledigen gewesen.

Das „Schweigen der Großen“¹³ zu Stirner war beredt. Nach dem Motto: öffentlich Wasser predigen, aber heimlich Wein trinken, versuchten sie, mit Stirner fertigzuwerden. Besonders signifikant trat dies z. B. bei Feuerbach hervor, der zum einen sich nicht betroffen gefühlt wissen wollte, zum anderen sehr wohl äußerst betroffen reagierte, wie seine verräterischen Worte an seinen Bruder überdeutlich zeigten: „Der Philosoph ..., den ich bereits gelesen habe: ‚Der Einzige und s[ein] Eigenthum‘ von M. Stirner – ein höchst geistvolles und geniales Werk ... Er ist der genialste und freieste Schriftsteller, den ich kennengelernt“¹⁴; seine späteren Werke weisen nicht zufällig deutliche Spuren Stirnerschen Denkens auf.

Sich vor Stirner fürchten, ihn gar noch verspotten oder verniedlichen zu müssen, ist ein Ausdruck für *mangelndes*, wenn nicht gar *fehlendes* Selbstbewußtsein, welches durch die selbstgeschaffenen fixen Ideen bestimmt, d. h. beherrscht wird. Statt sich aber von ihnen zu befreien, kommt es zu einem Rundumschlag, der eher nach der Freudschen Couch schreit, statt das Dilemma löst, in das sich die zeitgenössische Kritik hineinmanövrierte, als sie daran ging, Stirners Werk zu *miß-* resp. zu *zerdeuten*.

Das Zeitgemäße an Stirner ist die zu seiner Zeit gemachte Feststellung, daß sich alle Menschen mittels ihrer fixen Ideen zu Sklaven dieser Ideen mach[t]en und dies, sich selbst betäubend, Ideologie nennen oder auch Religion, der man dienen müsse, statt sich selbst der Dienende zu sein. Ich will „lieber selber der Egoist sein“, sagt uns Stirner¹⁵.

Er ist zeitgemäß darin, daß das, was er schon zu seiner Zeit beschrieb und kritisierte, ein Zustand ist, der noch heute existiert. Man könnte meinen, die Zeit sei stehengeblieben. In der Beschreibung des von ihm Kritisierten ist er zeitgemäß. Unzeitgemäß bleibt Stirner, solange man in ihm das sieht, was er nie war: ein Ideologe, ein Nihilist, ein Anarchist. Solange die Einordnungswut besteht, alles zu *fixieren*, weil es sonst, angeblich, nicht verstanden werden könnte, wird Stirner unverstanden bleiben.

Stirners Zeitalter unterscheidet sich von dem heutigen eigentlich in nichts: beide waren und sind *ideenfixiert*, ideologistisch, fundamentalistisch, trotz der Beschwörung, wir lebten *heute* in einer *ideologiefreien* Zeit, wobei genau *das* Ideologie ist, Besessenheit *pur*.

Der bis heute bestehende „kritische“ Umgang mit Stirner, der am 11. November 1844

begann, ist pur[itanisch]e Heuchelei, das Nicht-verstehen-wollen seines „Einzigens“ ist das bewußte, aber auch ängstliche Verdrängen seiner **einzig** Gedanken.

Ich verzichtete darauf, die Stirner-Zitate korrigiert wiederzugeben. Die LeserInnen können sich selbst davon überzeugen, inwieweit Stirner mit Absicht falsch und aus dem Zusammenhang gerissen zitiert wurde, um ihn dann „besser widerlegen“(?) zu können.¹⁶

Einige zeitgenössische Kritiken habe ich in diese Textsammlung nicht hinein genommen: **Moses Heß**: *Die letzten Philosophen*; **Ludwig Feuerbach**: *Über das „Wesen des Christentums“ in Beziehung auf den „Einzigens und sein Eigentum“*; **Karl Marx/Friedrich Engels**: *Die deutsche Ideologie*. Während letztere Arbeit viel zu umfangreich ist, um hier aufgenommen zu werden, ist sie – wie die eben hier genannten Schriften – leicht zugänglich.

Dann bliebe noch die ebenfalls sehr umfangreiche Besprechung von **Bettina von Armin**: *Die Auflösung des Einzigens durch den Menschen*. Sie bleibt einer eigenen Veröffentlichung in der neu vom Max-Stirner-Archiv Leipzig herausgegebenen Reihe „Texte“ vorbehalten.

Leipzig, 3. Mai 2000

Kurt W. Fleming

Anmerkungen

¹ Der Einzige und sein Eigentum. (Reclam) Stuttgart 1991, p. 331. [EE] – Hervorhebung von mir. *D. H.*

² Hermann Schultheiß: Stirner. Grundlagen zum Verständnis des Werkes „Der Einzige und sein Eigentum“. (Verlag Max-Stirner-Archiv) Leipzig 1998, p. 8.

³ Hermann Schultheiß: Ebenda.

⁴ Gerade aus Erinnerungen Stirnerscher Zeitgenossen und anderen Schriften, die zur Zeit der Abfassung seiner Dissertation vorlagen, hätte Schultheiß entnehmen können, daß Stirners Werk für Furore sorgte, z. B. Rudolf von Gottschall: *Aus meiner Jugend*. (Gebrüder Paetel) Berlin 1898, sowie in seinen literatur-historischen Werken.

⁵ Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur, redigiert von Gustav Freytag und Julian Schmidt. Nr. 32. 9. Jg. II. Semester. I. Band. (Friedrich Ludwig Herbig) Leipzig 1850, pp. 219. – Hervorhebung von mir. *D. H.*

⁶ Karl Sieveking, Hamburger Bürgermeister und Präsident der dortigen Zensurkommission, erhielt eines Tages vom dänischen Polizeiamt zu Altona eine Liste verbotener Bücher, darunter auch Stirners „Einzigens“. Daraufhin schrieb er am 15. November 1844: „Rücksichtlich des zu Leipzig bei Otto Wigand erschienenen Buches ‚Der Einzige und sein Eigentum‘ von Max Stirner hat der Senat sich vorläufig auf die letzte Maßregel beschränkt (nämlich des Verbots einer Anzeige oder Besprechung der Schrift in hiesigen Blättern). Die unterzeichnete Behörde (Censurkommission) glaubt bemerken zu müssen, daß ihr Beruf sich auf die Abhülfe von Beschwerden über die hiesige Censur nach den Grundsätzen der Bundesgesetzgebung und den ihr vom Senat erteilten Instruktionen beschränkt und daß die großenteils durch die Anträge anderer deutscher Regierungen motivierten Bücherverbote nur von der höchsten Behörde ausgehen.“ *Zitiert nach* „Zur Geschichte der Heineschen Schriften“ von Ludwig Geiger *in*: *Euphorion*, VIII (1901), Heidelberg, p. 340. Ob ein solcher Hinweis, das Buch nicht besprechen zu dürfen, also namentlich nicht zu erwähnen, anderswo galt, weiß ich nicht. Aber selbst Gutzkow schien sich, unabsichtlich?, an solche Gebote gehalten zu haben, denn in seinem Beitrag „Assing, Varnhagen’s Schwager“ *in*: *Das Neue Europa*, 1845, Bd. I, Heft 2, wird nur indirekt von Stirner und seinem Werk gesprochen. – Nebenbei sei noch bemerkt, daß Taube irrte, als er annahm, daß diese Gutzkowschen Äußerungen vielleicht die ersten gewesen seien, die sich mit Stirner beschäftigt haben soll. (Taube, p. 12)

⁷ Hrsg. Karl Heinrich Brandes. (F. Schneider & Comp.) Berlin 1844 ff.

⁸ Zitiert nach H. H. Houben: *Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart*. Ein kritisch-historisches Lexikon über verbotene Bücher, Zeitschriften und Theaterstücke, Schriftsteller und Verleger. (Ernst Rowohlt) Berlin 1924, p. 578.

⁹ PKR, p. 182.

¹⁰ Max Stirner: *Parerga. Kritiken. Repliken*. Hrsg. v. Bernd A. Laska. LSR-Quellen Band 5. (LSR-Ver-

lag) Nürnberg 1986, pp. 147-205. Im Folgenden: PKR.

¹¹ Kuno Fischer kommt in späteren Jahren nicht umhin zu schreiben: „Als die Hegelsche Epoche zur Neige ging, hat ein Berliner Gymnasiallehrer, Kaspar Schmidt, unter dem Namen Max Stirner ein Buch herausgegeben, welches den Titel führte: ‚Der Einzige und sein Eigenthum‘ (1845). *Unter den damals ‚modernen Sophisten‘ war dieses Buch die interessanteste*, übrigens wenig bemerkte, vom Zeitenstrudel bald verschlungene und, wie ich glaubte, längst vergessene *Erscheinung*, bis der moderne Pessimismus sie plötzlich wiedererweckt, allerhand Nachfragen und sogar eine neue Auflage hervorgerufen hat.“ *In*: Fischer, Kuno: Geschichte der neuern Philosophie. Neue Gesamtausgabe. Achter Band. Arthur Schopenhauer. Erstes Buch. Schopenhauers Leben und Charakter. Zweites Buch. Darstellung und Kritik der Lehre. (Carl Winter) Heidelberg 1893, p. 483. Hervorhebungen von mir. *D. H.*

¹² Das belegen auch seine späteren Ausführungen in seinem Buch „Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts. Literaturhistorisch und kritisch dargestellt. Siebente verm. und verb. Auflage. Zweiter Band. (Eduard Trewendt) Breslau 1901, p. 241: „Während ‚der Einzige und sein Eigenthum‘ eine philosophische Kuriosität blieb, keine weitere Entwicklung mehr gestattete ...“.

¹³ Bernd A. Laska: Ein heimlicher Hit. 150 Jahre Stirners „Einziger“. Eine kurze Editions-geschichte. 1994; Bernd A. Laska: Ein dauerhafter Dissident. 150 Jahre Stirners „Einziger“. Eine kurze Wirkungsgeschichte. 1996. Siehe auch Bernd A. Laska: Denn Bann brechen: Max Stirner redivivus. Wider Marx, Nietzsche et al. Betrachtungen anlässlich zweier Neuerscheinungen – Teil 1/2. *In*: Der Einzige. Vierteljahresschrift des Max-Stirner-Archivs Leipzig, Nr. 3/4 (11/12) 3. August/3. November 2000, pp. 17-24/17-23.

¹⁴ Gesammelte Werke. Hrsg. v. Werner Schuffenhauer. Band 18: Briefwechsel II (1840-1844). (Akademie-Verlag) Berlin 1988, pp. 416, 417. – Der erste Entwurf seiner Kritik an Stirner in Form eines geplanten öffentlichen Briefes zeigt, daß auch er anfangs seine Kritik durchweg spöttisch, statt argumentativ gestalten wollte: „‚Unaussprechlich‘ und ‚unvergleichlich‘ liebenswürdiger ‚Egoist‘! – Wie Ihre Schrift überhaupt, so ist auch insbesondere Ihr Urtheil über mich wahrhaft ‚unvergleichlich‘ und ‚einzig‘. Zwar habe ich auch dieses, wenn gleich noch so originelle Urtheil längst vorausgesehen und zu Fremden gesagt: ich werde noch so verkannt werden, dass man mich, dormalen den ‚fanatischen, leidenschaftslosen‘ Feind des Christenthums, sogar unter die Apologeten desselben rechnen wird; aber dass dies so bald, dass es schon jetzt geschehen würde, das hat mich – ich gestehe es – überrascht. Das ist ‚einzig‘ und ‚unvergleichlich‘ wie Sie selbst. So wenig ich nun auch Zeit und Lust habe, Urtheile, die nicht mich selbst, sondern nur meinen Schatten treffen, zu widerlegen, so mache ich doch bei dem ‚Einzigen‘, dem ‚Unvergleichlichen‘ eine Ausnahme.“ *Zitiert nach*: Wilhelm Bolin: Ludwig Feuerbach, sein Wirken und seine Zeitgenossen. Mit Benutzung ungedruckten Materials dargestellt. (Cotta) Stuttgart 1891, p. 108.

¹⁵ EE, p. 5.

¹⁶ Siehe Rudolf Hirsch: Die Kritik Marxens an Stirner. *In*: Der Einzige. Zeitschrift des Max-Stirner-Archivs Leipzig. Nr. 4 / 3. November 1998 (154 n. St. E.), pp. 7-21.